

Volksstimme

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielitz, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294
Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierteljährig vom 16. bis 31. 8. ca. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Seatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzstraße 6, sowie durch die Kolporteurs

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Seatestraße 29 (ul. Rosciuszki 29). Poltschredonto P. R. D., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2037; für die Redaktion: Nr. 2004

Neuwahlen in England?

Schwierigkeiten im Kabinett Macdonald — Widerstand gegen die Sparmaßnahmen bei den Gewerkschaften
Ergebnislose Verhandlungen mit der Opposition — Macdonald droht mit dem Rücktritt

London. Der Entschluß des Generalkrates der Gewerkschaften, seine Entscheidung über die Regierungsvorschläge bis zum Zusammentritt des Gewerkschaftskongresses am 7. September in Bristol hinauszuzögern, hat entscheidend zur Verstärkung der politischen Unsicherheit in London beigetragen. Sein Widerstand gegen jede Einmischung in das bestehende System der Arbeitslosenversicherung ist für das arbeiterteiliche Kabinett deshalb möglicherweise von ausschlaggebender Bedeutung, weil über 100 Parlamentarier der Arbeiterpartei als Gewerkschaftsvertreter politisch und mit den Gewerkschaften verbunden sind und weil die Gewerkschaften jährlich eine ganz beträchtliche Summe zu dem Parteifonds der Arbeiterpartei beitragen.

Die Gewerkschaften geben sich anscheinend der Erwartung hin, daß sich die Regierung ihnen erneut mit einem schmachhaften Programm nähern werde, wofür bisher allerdings keine Anzeichen vorliegen.

Aber selbst für den Fall, daß sich die Gewerkschaften an Stelle der Kürzungen in den Sozialausgaben für die Einführung eines Politikums einsetzen würden, wäre damit die Schwierigkeit des Kabinetts nicht behoben, da der Schatzkanzler Snowden, wie berichtet wird, sich in diese Punkte unversöhnlich setzt und zu keinerlei Zugeständnissen bereit ist.

Obwohl in Gewerkschafts- wie Kabinettskreisen starke Strömungen vorhanden sind, die mit aller Anstrengung auf ein Kompromiß hinarbeiten, so ist doch die Möglichkeit des Kabinettsrücktritts nicht unbedingt von der Hand zu weisen, falls Macdonald es nicht vorziehen sollte, sein Programm mit Hilfe der Konservativen und Liberalen durchzuführen, was gleichbedeutend mit einem Auseinanderbrechen der Arbeiterpartei sein würde.

Im Falle eines Kabinettsrücktritts würde der König, falls nicht sofort Neuwahlen ausgeschrieben würden, aller Wahrscheinlichkeit nach Baldwin mit der Neubildung des Kabinetts beauftragen. Für ihn würden sich dann zwei Möglichkeiten ergeben und zwar, entweder die Bildung eines rein konservativen Kabinetts, das durch hinreichende Zugeständnisse an Macdonald und Lloyd George deren Unterstützung zur Durchführung der Notmaßnahmen notwendig sind, oder eine



Und frei erklärt er alle seine Knechte!

Kaiser Ras Tafari von Äthiopien will die zwei Millionen in seinem Lande lebenden Sklaven als frei erklären. Zur Durchführung dieses Planes hat er eine Delegation der Vize gegen Sklaverei zu einer Konferenz eingeladen.

Koalitionregierung mit Baldwin als Ministerpräsident und Macdonald und Lloyd George bzw. deren Vertrauensleute als Kabinettsminister. Man ist sich jedoch darüber klar, daß kein Kabinett der angebotenen Form von langer Lebensdauer sein könnte, sondern lediglich die schnelle Durchführung der Notmaßnahmen zum Ziele haben würde, um dann zum nächstmöglichen Zeitpunkt Neuwahlen vornehmen zu lassen.

Die Hooveraktion in der Gaskasse

Keine Revisionsabsichten in nächster Zeit — Abwarten über das Moratorium — Weitere internationale Konferenzen in Sicht

New York. Die Londoner Berichte, wonach die englische Regierung eine baldige Initiative Hoovers in der Revisionsfrage erwartet, werden von amtlichen Washingtoner Stellen mit betontem Nachdruck als unbegründet gekennzeichnet. In manchen Regierungskreisen macht sich über die Beeinflussungsversuche der englischen Presse geradezu offener Unwille bemerkbar. Man erklärt immer wieder, daß die gegenwärtigen anormalen Wirtschaftsverhältnissen kein Maßstab für die Zahlungsfähigkeit der Gläubiger-Mächte seien und erst die Auswirkung des Moratoriums abgewartet werden müsse. Die Möglichkeit, daß Macdonald versucht habe, Hoover durch Vermittlung des Staatssekretärs Stimson zur Einberufung einer internationalen Revisionskonferenz zu veranlassen, wird in Washington nicht bestritten, obwohl ein entsprechender Bericht des Staatssekretärs nicht vorzuliegen scheint. Jedoch erklärt man, daß eine derartige Anregung des englischen Ministerpräsidenten entweder keine oder eine abschlägige Antwort erfahren haben würde.

Der New Yorker Bankierauschuß hat sich bisher zu den Vorschlägen des Wiggins-Ausschusses nicht geäußert, jedoch verlautet mit Bestimmtheit, daß die hiesige Finanzwelt keinen Widerspruch gegen die grundlegenden Empfehlungen des Baseler Fremiums erheben werde. In der Presse hat der Payton-Vericht des Wiggins-Ausschusses fast durchweg eine beifällige Aufnahme gefunden. Die „New York Times“ bezeichnet den Bericht als einen Auslaß für weitere internationale Konferenzen mit offiziellem Charakter.

Spanien und der Vatikan

Madrid. In einer Unterredung, die der spanische Ministerpräsident, der Justizminister und der Außenminister gestern mit dem päpstlichen Nuntius gehabt hatten, wurde von der spanischen Regierung formell gefordert, der Vatikan möge seine Haltung gegenüber der spanischen Republik definieren. Wie es heißt, habe man dabei durchblicken lassen, daß, sollte eine befriedigende Antwort des Vatikan nicht erfolgen, der Abbruch der diplomatischen Beziehungen Spaniens zum Vatikan im Bereiche des Möglichen läge. In dieser Unterredung kam vor allem auch die Affäre des Bistars von Vitoria zur Sprache, der kürzlich beim Ueberschreiten der Grenze verhaftet wurde, weil er ein Geheimdokument an den Episkopat mit sich führte. Dem Nuntius soll der Standpunkt der spanischen Regierung in dieser Angelegenheit auch schriftlich überreicht worden sein.

Eine scharfe Zurückweisung Gandhis und des Vizekönigs

Simla. Viel Aufsehen erregt ein heute veröffentlichter Brief des Vizekönigs an Gandhi, in dem vor allem die Behauptung zurückgewiesen wird, daß die indische Regierung das Abkommen von Delhi wiederholt übertreten habe. Der Vizekönig erklärt ausdrücklich, daß vielmehr die Tätigkeit des Kongresses zugleich gegen den Buchstaben und den Geist des Abkommens verstoßen habe und eine ständige Bedrohung nicht nur für das Weiterbestehen des Paktes, sondern für die Aufrechterhaltung des Friedens überhaupt darstelle.

Gewissensbisse

Unlösbare Fragen, die nicht verhallen werden.

Als das amerikanische Volk die sogenannten Friedensverträge, die Wilson in Europa zum Abschluß gebracht hat, ablehnte, weil seine Wirtschaftsführer ihre Erfüllung für ausgeschlossen hielt, erscholl der Ruf nach Revisionen, und dieser Ruf wird solange nicht verhallen, bis man das angeordnete Unrecht beseitigt. Freilich darf mit dem Unrecht nicht zugleich auch das Recht beseitigt werden, welches diese Friedensverträge geschaffen haben, d. h., die wiedererstehenden Nationen müssen ihre Daseinsbedingungen garantiert erhalten. Einige von ihnen führen sowieso nur ein Scheindasein und man hat ihnen am Leben mehr Schwierigkeiten beigelegt, als sie je an Unterdrückung unter der „Fremdhererrschaft“ erduldet haben. Aber das ist nun einmal das Schicksal dieser Welt, daß man ein geschicktes Unrecht nicht anerkennen will, im Gegenteil, der Ansicht ist, daß, je größer das Unrecht wird, mit welchem man den bösen Nachbarn niederfallen kann, es sich um so besser das eigene Schicksal gestalten kann. Diese Legende ist durch den deutschen Wirtschaftszusammenbruch gründlich zerstört worden und obgleich wieder alle Wirtschaftsführer der Meinung sind, daß nur eine gründliche Revision der begangenen Fehler die Krise beseitigen kann, setzt man doch an den Verhandlungstisch, um für einige Zeit irgend ein Kompromiß zu schaffen, um nur das Unrecht noch einige Monate aufrecht erhalten zu können. Nach Ansicht der Weltwirtschaftsführer, deren Theorien vom Wirtschaftsausschlag gründlich Fiasko erlebt haben, ist die Beseitigung aller Kriegsschulden eine Notwendigkeit, die Reparationsfragen bedürfen einer Revision. Diese Ansicht haben die Sozialisten aller Länder, seit Abschluß der Friedensverträge, immer wieder vertreten, wobei sie sogar die Meinung betonten, daß die Geschädigten im Kriege ein Unrecht auf Entschädigung haben. Diese Periode der Politik haben wir schlechthin Erfüllungspolitik genannt. Es bleibt dahingestellt, ob sie sich als glücklich erweisen hat, aber sie hatte zum Ziel, politisches Vertrauen zu erwerben und durch dieses Vertrauen den Gegner zu bewegen, seine Forderungen auf das Maß des Erträglichen, des Erfüllbaren, herabzuziehen.

Die kapitalistischen Gesundheitsbeter der christlichen Welt, die so weise von einem Gott regiert wird, daß ohne seinem Willen dem Menschen, als seinem Ebenbild auf Erden, nicht einmal ein Haar gekrümmt werden kann, sind, entgegen der christlichen Lehre, der Meinung, daß man aus dem Unterdrückten herausholen muß, was man nur herausholen kann, und die christlichen Nutznießer dieser Lehre jenseits der Grenze, freuen sich himmlisch, wenn der Unterdrückte gründlich verbottet wird, denn dann, so rechnen sie aus, dürfte sich ihr eigenes Schicksal besser gestalten, und ginge es dem größeren Nachbarn schlecht, so könne er nicht an Vergeltung denken, auch nicht an ihm begangenes Unrecht rächen. Das ist eben eine fromme christliche Lehre, denn man kann den Nächsten nicht mehr lieben, als sich selbst. Wie weit man mit dieser christlichen Theorie des Weißblutens am Gegner gekommen ist, das zeigt der deutsche Finanzzusammenbruch, der so die Welt mit in eine Krise hereinriss, aus der die, sonst so weisen Wirtschaftsführer nicht mehr herauskönnen und des Glaubens sind, man kann die heutige Nachkriegswelt in die Bahnen der Vorkriegszeit zurückdrehen, dazu bedarf es nur einer energischen Hand, eines Diktators am besten, der diese unordentliche Welt wieder in ein geordnetes Gleis schiebt. Aber weit im Osten, da ist ein Todfeind der bürgerlichen Welt entstanden, dort haben die Bolschewiki einen Arbeiterstaat errichtet, der sogar die Vorrechte Gottes nicht gelten läßt, aus den Kirchen Arbeiterkasinos errichtet, aber weil er die christlichen Staaten etwas verdienen lassen kann, aus diesem Grunde schenkt man sich nicht, mit ihm ins Geschäft zu kommen und will sogar einen Friedenspakt mit ihm schließen, wenn er nur von einem anderen christlichen Nachbarn und seiner Freundschaft abläßt. Das christliche Gewissen ist diesmal dehnbarer, als irgend ein Gesetz, zum Schutz der öffentlichen Ordnung, wenn es gegen die Arbeiterklasse angewendet wird.

Man weiß in allen Kreisen des hundertprozentigen Christentums, daß die heutigen Friedensverträge und ihre Folgen, die Welt ins Chaos treiben, man weiß, daß nur eine entscheidende Revision dieser Verträge diese Krise beseitigen kann, die nicht mehr eine Wirtschaftskrise allein ist, sondern

Sowohl eine politische, als auch in eine allgemeine Staats-
krise im einzelnen auszuarten droht. Aber man hält an
den Fehlern fest, immer noch des Glaubens, daß durch irgend
ein Kompromiß die Krise in ihrer Gesamtheit behoben wer-
den kann. Und während man nach allen Seiten hin erwägt,
wie man z. B. die Arbeitslosenarmee wieder in den Produk-
tionsprozeß zurückführen kann, wächst ihre Zahl fast stündlich,
wir haben in der Welt bereits 25 bis 30 Millionen Arbeits-
lose und rechnet man diejenigen dazu, die als Angehörigen
mit betroffen werden, so sind es gegen 100 Millionen Men-
schen, die in Mitleidenschaft gezogen werden. Das macht den
guten Christen und ihrer Vorstellungswelt keine Gewissens-
bisse, für sie besteht nur ein Ziel, die Vorkriegszeit wieder
einzuführen, damit der Herr wieder Herr im Hause ist. Noch
immer hat man in diesen Kreisen nicht begriffen, daß vier
Jahre Krieg und 13 Jahre Nachkriegszeit die Gehirne der
Menschen vollkommen umgestaltet haben, und daß, sichtbar
zutage, auf Schritt und Tritt Massenelend auf der einen
Seite, einem überflüssigen und unberechtigtem Reichtum und
Prokentum auf der anderen Seite, die Gegenwage hält.
Bildet man sich wirklich ein, daß dieser Gegensatz mit all
seinen Ungerechtigkeiten durch Versprechungen auf ein
himmlisches Dasein nach dem Tode behoben werden kann?

Das Gewissen der bürgerlichen Welt, die da höchstens
einige Brosamen von ihrem Tisch abgeben will, im übrigen
die Opfer für die breiten Massen wieder von diesen Massen
selbst befriedigen will, indem man an ihr Gewissen appel-
liert, daß sie ihre notleidenden Brüder nicht vergessen soll,
glaubt, daß sich alles von selbst einlenken wird. Alle Vor-
schläge, die von sozialistischer Seite gemacht wurden, wie Ver-
kürzung der Arbeitszeit und Hebung des Konsums der brei-
ten Massen durch ausreichende Löhne, verhallen in leerer
Luft, weil man, seitens der Industriellen, in verschiedenen
Ländern, lieber Millionen für den Nationalismus ver-
schwenden, als sie zur Erhöhung der Löhne zu gebrauchen, so
zur Hebung des Konsums beizutragen und dadurch die soge-
nannte Ankurbelung der Wirtschaft wirklich zu betreiben.
Die heutigen Regierungen sind ohne Ausnahmen nichts an-
deres, als die Vollzieher der Wünsche der privatkapitalisti-
schen Weltordnung, mehr oder weniger werden sie registriert,
wenn sie auch der frommen Meinung sind, daß sie selbst re-
gieren. Wenn sie hier und da die Industriellen zur Ord-
nung rufen, dann merken sie nicht, daß es nur Auswüchse
ihrer eigenen Unfähigkeit sind. Wenn Not und Elend eine
Stimmung erzeugen, die zum Umsturz hindeutet, dann sind es
nicht die Sozialisten oder gar die Kommunisten, die diese
Stimmung erzeugen, sondern es sind die Folgen der weisen
Regierungskunst und selbst, wo Diktatoren an ihrer Spitze
stehen, hat man noch nicht bewiesen, daß sie die Verhältnisse
christlicher meistern können, als die christliche Welt in ihrer
Gesamtheit. Doch die Erkenntnis kommt gewöhnlich erst
dann, wenn sie nicht mehr an den Mann gebracht werden
kann.

Wenn auf dem sozialistischen Kongreß in Wien von der
Revision der Friedensverträge gesprochen wurde, so nicht, um
einen Hexensabbath der Grenzrevisionen einzugehen, denn es
wurde klar und deutlich ausgesprochen, daß nur das Unrecht
dieser sogenannten Friedensverträge beseitigt werden soll,
und daß jene Schöpfungen bestehen bleiben müssen, die eben
die gute Seite der Friedensverträge darstellen, da sind z. B.
die wiedererstandenen Nationen, die da sind und mit deren
Dasein man rechnen muß. Was die Sozialistische Arbeiter-
internationale mit der Revision meint, das ist die Beseiti-
gung des Unrechts, welches aus den Reparationen fließt und
die Wirtschaftskrise immer mehr vergrößert, das Volk seiner
Selbstbestimmung durch die kapitalistischen Machinationen
enthebt und durch eine nationalisierte Welle die Verständi-
gung der Völker hintertreibt. Diese Welt muß an ihr Ge-
wissen erinnert werden, und dieser kapitalistischen Welt
muß gesagt werden, daß sie selbst ihre eigene Revolution
bereitet, die sie hinwegschwemmen wird, weil sie die Zeichen
der Zeit nicht erkennt. Wir Sozialisten haben an dieses
Gewissen in Wien am Kongreß appelliert, es ist nicht unsere
Schuld, wenn diese Welt im Chaos des Kapitalismus unter-
geht, weil man sich von seinen Ausgeburten nicht befreien
kann. Das goldene Kalb, der Kapitalismus, um den die
ganze Christenheit tanzt, merkt nicht, daß er sein Toten-
grab ist. Revolutionen werden nicht künstlich gezeugt, die
bürgerlich-kapitalistische Welt geht mit ihr schwanger, weil
sie gewissenlos genug ist, die Zeichen der Zeit nicht begreifen
zu wollen.

Einführung des neuen Regierungspräsidenten Dr. Simons

Liegnitz. Regierungspräsident Dr. Simons wurde gestern
vom Minister des Inneren Severing in Gegenwart des
Oberpräsidenten Lüdemann hier in sein Amt eingeführt. Mi-
nister Severing sprach zunächst dem Amtsvorgänger, jetzigen
Oberpräsidenten von Stettin, Dr. Poetsch, den Dank und die
Anerkennung der Staatsregierung für die Verdienste aus, die
er in den Jahren seines Hierseins dem Staate geleistet habe.
Der Wechsel in der Person des Regierungspräsidenten habe in
der Öffentlichkeit zu lebhaften, nicht immer zutreffenden Er-
örterungen Anlaß gegeben.



Russisch-französischer Nichtangriffspakt?

Nach bisher unbestätigten Meldungen aus London sollen Frank-
reich und Sowjetrußland in Paris einen Nichtangriffspakt ab-
geschlossen haben, durch den beide sich, falls einer von ihnen
durch eine dritte Macht angegriffen wird, zu striktester Neutra-
lität verpflichten. Die Urheber dieses Paktes sollen von beiden
Seiten Generalsekretär Berthelot (links), von sowjet-
russischer Seite der russische Botschafter in Paris, Dowga-
lewski (rechts), sein.

Ein Einbrecher befreit

Bildwest in Krakau — Ueberfall auf eine Polizeiestorte — Die Banditen wieder gefaßt

Krakau. Freitag vormittag erstortierten zwei Kriminalbe-
amte den bekannten Einbrecher Michalski aus dem Polizei-
gefängnis nach dem Gerichtsgefängnis. In der Nähe des Ge-
richtsgebäudes wurden die Polizeibeamten von mehreren Kom-
plizen des Verhafteten überfallen und durch Revolver-
schüsse zu Boden gestreift, ebenso ein zur Hilfe herbeigeeilter
in der Nähe des Tatortes Posten stehender uniformierter Poli-
zeibeamter. Die Banditen entführten hierauf den gefes-
selten Michalski und versuchten zu entkommen. Die Revolver-
schüsse hatten zahlreiche Passanten angelockt, die die Verfolgung
aufnahmen. Auch auf diese schossen die Verbrecher und versuchten
dadurch einen Vortprung zu erreichen. Auf ihrer Flucht stellte
sich ihnen ein Polizeibeamter in den Weg und schloß einen der
Banditen nieder. Inzwischen war es dem Michalski gelungen
sich von seinen Gefellen zu befreien. Die Verbrecher sprangen

darauf in eine bereitstehende Droschke und fuhren in ra-
sendem Tempo davon. Es gelang aber trotzdem einer verstärk-
ten Polizeiabteilung, sie später festzunehmen. Der durch einen
Bauchschuß schwerverletzte Verbrecher starb kurz nach seiner Ein-
lieferung in das Krankenhaus. Der Zustand der drei schwerver-
wundeten Polizeibeamten ist hoffnungslos.

Polizeikämpfe mit Banditen in Newyork

Newyork. In den Nachmittagsstunden des Freitag kam es
im oberen Stadtteil Newyorks zwischen Polizei und Verbrecher-
banden wiederholt zu Schießereien, in deren Verlauf zwei Poli-
zisten und drei Banditen getötet wurden. 12 harmlose Spazier-
gänger, darunter Frauen und Kinder, wurden von verirrten Ku-
geln getroffen und teilweise schwer verletzt.



Vor der Eröffnung der 19. Deutschen Ostmesse

Blick auf das Ausstellungsgelände der Deutschen Ostmesse in Königsberg.

Am 23. August wird in Königsberg (Ostpreußen) die 19. Deutsche Ostmesse eröffnet. Trotz der allgemeinen Wirtschaftskrise sind
alle Ausstellungsstände bereits seit langem vermietet.

Russisch-polnischer Neutralitätspakt

Paris. Die „Chicago Tribune“ will erfahren haben,
daß die in Paris geführten französisch-russischen Verhandlungen
Fortschritte gemacht hätten, daß aber in Paris selbst nur ein Ab-
kommen unterzeichnet werden würde, durch das beide Länder sich
verpflichten, auf Krieg zu verzichten; jedoch werde das Abkom-
men durch einen Neutralitätspakt zwischen Rußland und
Polen ergänzt werden. Entsprechende Verhandlungen
zwischen Warschau und Moskau seien be-
reits im Gange.

Die Herbstsession in Genf

Genf. Die Herbstsession des Völkerbundes beginnt am kom-
menden Montag mit den Tagungen zweier Unteraus-
schüsse der Europakonferenz, des Sachverständigenausschusses für
Wirtschaftsfragen und des Komitees für Kreditfragen.
Der Sachverständigenausschuß, an dessen Beratungen u. a. Sir
Walter Lantton und von deutscher Seite Clemens Lammer
teilnehmen werden, wird Kartellfragen, die Schaffung einer in-
ternationalen Bank (Francqui-Plan) und die Genfer Handels-
konvention erörtern. Das Komitee für Kreditfragen über
dessen Einberufung noch bis vor kurzem bei den zuständigen
Stellen Meinungsverschiedenheiten bestanden, soll sich in Ver-
bindung mit einer Delegation des Finanzkomitees des Völker-
bundes mit den Bedingungen befassen, durch die die Begebung
internationaler Staatsanleihen durch ein aktiveres Ein-
greifen des Völkerbundes als bisher erleichtert werden könne.

Die Bildung des ungarischen Kabinetts am Sonnabend beendet?

Budapest. Entgegen Gerüchten, nach denen die Kabinetts-
bildung des Grafen Julius Karolyi auf Schwierigkeiten
gestoßen sei, erklärte der neue Ministerpräsident Journalisten,
er sei mit dem Fortgang der Verhandlungen zufrieden und
hoffe, sein Kabinett bis Sonnabend abend gebildet zu haben.

Am Freitag erschien eine neue amtliche Mitteilung, in der
entschieden erklärt wird, daß Graf Karolyi nicht nur in der
Frage des innen- und außenpolitischen Kurses, sondern auch in
der Königsfrage den bisherigen Kurs weiterführen werde. Da-
mit soll offenbar den in ausländischen Presseorganen erschienenen
abenteuerlichen Gerüchten entgegengetreten werden, nach denen
alles, was zur Zeit in Ungarn vorgehe, nur das Vorspiel der
Restauration wäre.

Streitgefahr im nordfranzösischen Textilgebiet

Paris. Die Streitgefahr im nordfranzösischen Textil-
gebiet hat sich am Donnerstag noch verschärft. Nachdem be-
reits Anfang der Woche mehrere hundert Arbeiter erneut in den
Streik getreten waren, weil die Arbeitgeber mit Lohnkürzungen
drohten, haben am Donnerstag weitere Betriebe beschlossen, sich
am Montag der Bewegung anzuschließen.

Wieder ein Anschlag der Imro

Sofia. Donnerstag nacht wurden wiederum zwei Mitglieder
der ehemaligen Protogoroff-Gruppe der Imro überfallen
und schwer verletzt. Beide Mateeff und Schenhoff, wohn-
ten im Stadtkern Sofias. Drei Unbekannte drangen in die
Wohnung ein und eröffneten auf die Ueberraschten ein Schnell-
feuer mit Pistolen. Die Angreifer entkamen unbefolgt in
einem bereitstehenden Auto. Die beiden Schwerverletzten gaben
bei ihrem Verhör an, daß die Angreifer der Imro angehören.

Die Polizei besetzte im Laufe der Nacht alle Stadtausgänge, um
die unbekannten Angreifer an der Flucht zu hindern. Sie wur-
den jedoch nicht gefaßt. Ebenso sind die Männer, die am Sonntag
abend gegen zwei Protogoroffisten den Anschlag mit der Höllen-
maschine machten, entkommen.

Amundsens Flugzeug entdeckt?

Leipzig. Professor Weichmann von der Leipziger
Universität ließ der Presse die aufsehenerregende Mitteilung zu-
gehen, daß er bei der Bearbeitung des wissenschaftlichen Bild-
materials der Antisepedition des Grafen Zeppelin auf einer
Photographie, die Prof. Moltchanow-Weningrad über dem Süd-
ostgebiet von Sowaja Semlja gemacht hat, ein anscheinend unbes-
chädigtes Flugzeug (Flugboot) entdeckt habe. Prof. Weich-
mann will zusammen mit Prof. Moltchanow, der bei ihm zu
Gast weilt, die Angelegenheit noch genauer nachprüfen.
Es wird von den Forschern nicht für unmöglich gehalten, daß es
sich um das Flugzeug Amundsens handelt. Prof. Weichmann will
das Bild am Sonnabend abend im Rahmen eines Vortrages als
Vichtbild vorführen.

Ueberschwemmung in China

Geplante Räumung von Hankau.

Paris. Wie Havas aus Schanghai meldet, nehmen die
Ueberschwemmungen in Yangtsejakt einen immer größeren Um-
fang an. Die Lebensmittelversorgung ist praktisch unmöglich ge-
worden. Man plant eine beschleunigte Räumung der Stadt
Hankau. Die Schiffsahrtsgesellschaften in Schanghai sind ange-
wiesen worden, für die evtl. Räumung die notwendigen Schiffe
bereit zu halten.



Völkerbundskommission soll die Wiener Finanzverhältnisse studieren

Der Franzose Abenol ist als Führer einer Völkerbundskommis-
sion in Wien eingetroffen, um eine eingehende Untersuchung der
österreichischen Wirtschaftslage vorzunehmen.

Polnisch-Schlesien

Die Geister „Blagierefs“

Die „Berle“ von Polen, die Stadt Krafau mit ihrem „Presspalast“, wo der „Blagieref“ mit seinem „Dedektiv“ erscheint, ist zum Tummelplatz von Verbrechern und Zuhältern geworden. Am vergangenen Donnerstag hat in der sonst so ruhigen Stadt Krafau, auf die der „Blagieref“ immer so stolz war, eine regelrechte Straßenjagd zwischen Polizei und Banditen stattgefunden. Drei Kriminalbeamten haben wissen um 11 Uhr vormittags einen gefesselten Verbrecher, einen gewissen Michalski transportiert. Kurz vor dem Gefängnis, wo Michalski eingeliefert werden sollte, knallten Revolvergeschüsse und die Kriminalbeamten fielen tödlich getroffen zu Boden. Kollegen Michalski, ein gewisser Mikolajczyk und Matowicz haben den Transport abgelauert und haben Michalski auf solche Art befreit. Jetzt liefen sie alle drei davon. Unterwegs wurde Michalski von den Fesseln befreit und erhielt zwei Revolver. Sofort sammelte sich eine große Menschenmenge und die Polizei fand sich auch zahlreich ein. Die Verfolgung wurde aufgenommen und den fliehenden Banditen stellte sich bald Polizei in den Weg, die ohne Weiteres auf die fliehenden Schüsse abgab. Eine wahnsinnige Schießerei ging los und zahlreiche Fußpassanten erlitten Verletzungen. Der Bandit Mikolajczyk erhielt einen Bauchschuß und als er sah, daß er nicht mehr entkommen kann, jagte er sich zwei Kugeln in den Kopf. Die zwei weiteren Banditen wurden von Militärpersonen gestellt und konnten festgenommen werden.

Nach diesem Vorfall, der nicht vereinzelt da steht, ja, merkt der „Blagieref“, daß die früher so ruhige Stadt Krafau, wohl eine der unsichersten Städte in Polen geworden ist. Bei diesem Anlasse weist der „Blagieref“ auf die „Nachschalter“ hin, die besonders das Zentrum der Stadt überfluteten. Es sind das die Prostituierten, die auf Verdienst ausgehen. Ein jeder anständiger Mensch — schreibt der „Blagieref“ — wendet sich von ihnen mit Abscheu (?) ab. Der „Blagieref“ ist eben nur ein „Blagieref“ und da ein „Blagieref“ und da braucht man seinen „Abscheu“ nicht allzu ernst zu nehmen. Er urteilt sonst darüber ganz teilschön darüber ganz anders und was das nicht glauben will, der möge sich nur seinen „Dedektiv“ zur Hand nehmen, der in demselben Verlag erscheint. Dieser „Dedektiv“ bildet ein Kapital für sich. Der größte Schmutz der Welt, der gemeinsten Verbrechen in den Großstädten, der Welt, werden in dem „Dedektiv“ als Heldentaten gefeiert und verherrlicht. Besonders die „Heldentaten“ aus der amerikanischen Verbrechenswelt, wie jene das berühmten Banditen „al Capone“ u. a., werden im „Dedektiv“ verherrlicht und die Verbrecher im glänzenden Licht gezeigt. Besonders die Jugendfiebert direkt nach dem „Dedektiv“ und man konnte schon arge Vergehen der Jugend feststellen, die von solcher „Literatur“ zu den Taten verleitet wurde. Dort avanciert die Dirne zu einer tugendhaften Jungfrau, für die man träumt und schwärmt und um sie selbst mit dem Revolver in der Faust kämpft. Der gemeinste Zuhälter, Dieb und Mörder, wird zum Helden erhoben, der durch die männliche Jugend bewundert wird.

Hier spielt das Geschäft mit. Der „Blagieref“ ist auf die Sensation eingerichtet und davon lebt er. Je mehr Sensation um so größer das Geschäft. Da der „Blagieref“ selbst nicht schaffen kann, alle Verbrechertücken aus der ganzen Welt den Lesern zu servieren, so hat er den „Dedektiv“ zur Hilfe bekommen und der „Dedektiv“ ist in Krafau das populärste Blatt geworden. Die Folgen dieser Popularität liegen auch nicht lange auf sich warten und heute ist die früher so ruhige Stadt Krafau, zum Tummelplatz, der Banditen geworden. Die Bürger von Krafau bemühen sich eifrig darum, daß der „Dedektiv“ verboten wird, aber der „Blagieref“ ist ein Regierungsblatt und sein Eigentümer ist „Pojel“ im BB-Klub in Warschau und da werden die Krafauer auf das Verbot des „Dedektiv“ noch lange warten müssen. Der „Blagieref“ ist es, der die Geister rief, die er jetzt nicht mehr los werden kann.

Achtung! Betriebsräte der freien Gewerkschaften, von den Eisenhütten

Am Sonntag, den 23. August, vorm. 10 Uhr, findet im Volkshaus Königshütte, ulica 3-go Maja 6, eine wichtige Konferenz der Betriebsräte der freien Gewerkschaften von den Eisenhütten, statt.

Der Wichtigkeit wegen, werden die Betriebsräte ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Die Arbeitsgemeinschaft lehnt den Schiedsspruch ab

Gestern fand in Königshütte eine Sitzung der Arbeitsgemeinschaft statt, um zu dem Schiedsspruch des Schlichtungsausschusses über die Lohnstreitfrage in der Eisenhütten Stellung zu nehmen. Nach einer längeren Debatte lehnte die Arbeitsgemeinschaft einstimmig den Schiedsspruch ab.

Der Lohnstreit in der Holzindustrie

Gestern fand eine Konferenz der Arbeitgeber und Arbeitnehmer beim Demobilisierungskommissar statt, die sich mit der Lohnstreitfrage in der Holzindustrie befaßte. Nach längerer Beratung, ist man übereingekommen, den Lohnstreit an den Schlichtungsausschuss zu überweisen, der in dem Zeitraum von 14 Tagen seinen Spruch fällen wird. Bis dahin bleibt der alte Lohnvertrag in Kraft, und Kündigungen und Arbeiterentlassungen dürfen nicht stattfinden.

20 Groschen-Falsifikate im Umlauf

In letzter Zeit werden wieder vielfach unechte 20-Groschen-Stücke in den Verkehr gebracht. Die Kaufleute und Gewerbetreibenden, ebenso auch die Hausfrauen werden darauf aufmerksam gemacht, bei Entgegennahme des Kleingeldes ebenfalls mehr Umsicht anzuwenden. Bei Entgegennahme einer größeren Menge dieser unechten Geldstücke erleiden sie einen mitunter ebenfalls recht fühlbaren Verlust, da nach Bekanntmachung bei Ablieferung des Falschgeldes ein Schadenersatz durch die Bank nicht geleistet wird.

Schiedsspruch im Eisenhüttenstreitfall

Der Streitfall als Ursache zu größeren Unruhen — Der Demobilisierungskommissar als Antragsteller — Verhandlungen wiederholt vertagt — Schiedsspruch doch ein Lohnraub

Nachdem die Verhandlungen zwischen Arbeitgeber, Gewerkschaften und Regierungsvertreter, um den Abbau der „Alford“-Löhne vor 14 Tagen gescheitert sind, hat Herr Wlanowski bis in die letzte Woche hinein mit den Arbeitgebern getrennt Verhandlungen geführt. Außerdem hat Herr Demobilisierungskommissar Maske mit dem Arbeitsministerium verhandelt, wobei man einen Ausweg gesucht hat, um den Streitfall beizulegen.

Wie wir bereits am Freitag vergangener Woche mitgeteilt haben, hatte der Demobilisierungskommissar laut § 23 und 27 der Schlichtungsverordnung den Streitfall dem Schlichtungsausschuss in Kattowitz überwiesen. Im Antrage verlangte der Herr Demobilisierungskommissar die Verlängerung des Alfordabkommens unter Berücksichtigung der einzelnen Veränderungen.

Am Montag, den 17. d. Mts., tagte dieser Schlichtungsausschuss. Welchen Wert man der Sitzung beigemessen hat, beweist, daß die Arbeitgeber durch Herrn Sabas, Herrn Absalon, Herrn Dr. Kanert, Herrn Tarnowski, Herrn Sademann und Herrn Tarlowski vertreten waren. Neben dem Vorsitzenden Herrn Ing. Kofuth war als Vertreter der Regierung Herr Demobilisierungskommissar Ing. Maske anwesend. Von Seiten der alten Arbeitsgemeinschaft waren als Vertreter Kollege Buchwald (D. M. B.), Kollege Frank (Christliche Gewerkschaften), Kollege Kubit, Kojubski (P. B. B.), Tomecki und (Polnischer Metallarbeiterverband), Bajdur (Generalna Federacja Pracy) erschienen. Außerdem waren von den Eisenhütten circa 30 Betriebsräte als Zuhörer zugegen.

Der Herr Demobilisierungskommissar erklärte eingangs der Sitzung, daß wegen der großen Gefahr von Unruhen, die dieser Streitfall heraufbeschwören könnte, er sich gezwungen sah, im Auftrage der Regierung diesen Antrag dem Schlichtungsausschuss zu unterbreiten. Von der alten Arbeitsgemeinschaft wurde gegen die Begründung dieser Frage vor dem gewöhnlichen Schlichtungsausschuss Protest erhoben. Nachdem am 5. Mai derselbe Schlichtungsausschuss in derselben Angelegenheit sich für unzuständig erklärt hatte, eine Entscheidung zu fällen, kann derselbe Schlichtungsausschuss heute zum 2. Male sich nicht als kompetent ansehen. Nach kurzer Beratung der Schlichtungskommission, erklärte der Vorsitzende, daß die Schlichtungskommission sich als kompetent erklärt. Der Antrag am 5. Mai lautete auf eine allgemeine Alfordbürzung, wogegen der Antrag des Herrn Demobilisierungskommissars auf Verlängerung des Alfordabkommens mit Veränderung gestellt ist. (In Wirklichkeit ist es aber derselbe Antrag, das haben die Arbeitgeber auch in ihrer Begründung wiederholt).

Nunmehr begründeten die Arbeitgeber ihren Standpunkt zu dem Streitfall. Sie erklärten, daß eine Veränderung im einzelnen für sie gar keinen Zweck hätte.

Die heutige schwere wirtschaftliche Zeit bedingt eine radikale Reduktion der Entlohnungskosten, und da der Lohn der erhebliche Teil der Unkosten einnimmt, müssen sie bei ihrem alten Antrage, die Löhnerverdienste um 50 Prozent zu kürzen, verbleiben.

Von der alten Arbeitsgemeinschaft wurde dem entgegen gehalten, daß die Arbeitgeber früher als Begründung die technische Verbesserung vorgegeben haben. Das ist heute nicht mehr haltbar, weil nach dem Tarifvertrag (Alfordabkommen § 11) bei Neu- und Umbauten die Veränderung der Alfordverdienste durch den paritätischen Sachausschuss gleich vorgenommen werden.

Was die Entlohnungskosten anbelangt, so lehnen die Gewerkschaften grundsätzlich ab, daß man durch Kürzung der Löhne dieselben regelt.

Der Arbeiter belastet nicht den Betrieb, da er, wenn keine Bestellungen eintreffen, feiert.

Dagegen belasten die enormen Administrationkosten die Produktion, und deshalb soll dort Hand angelegt werden.

In der Begründung wurde weiter hingewiesen, daß man seit dem Jahre 1919 dem Arbeiter schon immer den Alford gekürzt hat, wenn er durch seine Anstrengung mehr produziert und mehr verdient hat. So z. B. wurde das Alfordabkommen im Jahre 1920 eingeführt und die Stichtzeit aus dem Jahre 1919 genommen. Schon im Jahre 1922 wurde es geändert und die Stichtzeit aus den sechs besten Monaten vom Jahre 1921 genommen. Die Arbeitgeber haben das mit den damals herrschenden politischen Verhältnissen begründet. Im Jahre 1924 beantragten sie eine neue Veränderung der Stichtzeit. Sie behaupteten in den Aufbausch Jahren wäre nicht viel produziert worden. Die Stichtzeit wurde aus den besten Monaten des Jahres 1923 genommen, wobei die Stichtzeit als Höchstleistung angesehen wurde. Im September verlangten die Arbeitgeber wiederum die Stichtzeit zu ändern, indem die Höchstleistung als Normalleistung angesehen werden sollte. Da ihr Ansuchen zu plump war, und nicht durchdringen konnte, wurde stillschweigend die Frage bis April des Jahres 1923 verschoben. Heute verlangen sie nicht mehr die

Veränderung der Stichtzeit, sondern Abbau der Löhne in der Spitze. Das bedeutet, daß sie die Arbeiter wieder zwingen wollen im Maschinen tempo die Produktion zu steigern.

Die Gewerkschaften müssen eine solche Behandlung der Arbeiter grundsätzlich ablehnen. Man steht auf dem Standpunkt, daß die Arbeiter durch den Lohnabbau, die Kosten der hohen Administration bezahlen müssen. Ein Beispiel: Eine Fabrik in unserem Industriebezirk steht vor der Pleite. Sie beschäftigt 500 Arbeiter, 100 Beamte und Angestellte. Das Verhältnis beträgt 20 zu 80. Betrachtet man aber die vorausgabte Lohnsumme zur Gehaltssumme, so kommt folgendes Bild:

Die 500 Arbeiter verdienen zusammen im Monat 70 000 Zloty, die 100 Beamten und Angestellten erhalten ein Gehalt zusammen im Monat von 72 000 Zloty. Solange beim Verhältnis 20 zu 80, die Ausgaben 100 zu 102 betragen, kann das betreffende Werk nicht von Wirtschaftslife sprechen.

Das gilt fast für die gesamte Großindustrie. Deshalb verlangen die Gewerkschaften vom Schlichtungsausschuss, er möge veranlassen, das die Arbeitgeber von jedem Werk statistische Angaben nach dem obigen Beispiel vorlegen, und solange die Gehaltssumme nicht im Verhältnis zur Lohnsumme steht, kann von einer Alfordregelung gar keine Rede sein.

Daraufhin hatte sich der Schlichtungsausschuss zur besonderer Beratung zurückgezogen. An dem fraglichen Tage wurde die Beratung bis in die späte Nacht geführt. Wiederholt hatte es den Anschein, daß der Schlichtungsausschuss auseinander gehen wird. Die Arbeitnehmer hatten mit allen verfügbaren Mitteln in den Sonderberatungen mit Betriebsräten und Gewerkschaften zu verhandeln gesucht, daß der Arbeiterschaft durch einen zu harten Spruch das größte Leid zugefügt wird. Nachdem der Regierungsvertreter und der Vorsitzende sich überzeugen mußten, daß die Gewerkschaften das Beste im Interesse der breiten Volksschicht wollen, haben die Arbeitgeber, den für sie scheinbar unangenehmen Ausgang vorzuziehen wollen. In geordneten Verhandlungen hat der Regierungsvertreter versucht zu vermitteln, was allerdings bis um die 11. Stunde in der Nacht nicht gelungen ist. Wegen der vorgerückten Zeit wurde die Sitzung für Mittwoch vormittag vertagt.

Daß der Lohnabbau mit Schwierigkeiten zusammenhängt, ist klar. Die Arbeitgeber haben dem Schlichtungsausschuss die Arbeit nicht leicht gemacht. Am Dienstag wurde die Weiterverhandlung vom Schlichtungsausschuss abgelehnt, die Arbeitgeber wollten scheinbar demonstrieren. Herr Generalarbeitsinspektor Alot mußte von Warschau kommen, um in der ganzen Frage von Neuem zu verhandeln. Am Freitag nachmittags trat der Schlichtungsausschuss wieder zu einer Sitzung zusammen. Das Ende der Beratungen sind folgende: Die Forderung der Arbeitgeber, 50 Prozent vom Alford dem jeweiligen Alfordarbeiter abzugewinnen, wird abgelehnt. Das Gruppenalfordabkommen mit dem Feinblechabkommen wird bis zum 31. Dezember 1931 verlängert. Die einzelnen Arbeiteralfordverdienste werden in der Form geändert, daß bei zu Grundelegung von 4 Prozent Lohnabbau im Durchschnitt der jeweiligen Verdienste folgende Veränderungen Platz greifen:

1. Für Rollereien wie Nebenproduktengewinnung und Zentralgasgeneratoren der Bismarckhütte um 10 Prozent.
2. Für Hochöfen mit Vorbereitung um 15 Prozent.
3. Für „Siemens“-Stahlwerke, nachfolgende Rohwalzwerke, Bandagen und Hammerwerke sowie für Serienfabrikationen um 18 Prozent.
4. Für Edelfabrikwerke der Bismarck- und Vaidonhütte um 18 Prozent.
5. Für Walzwerke aller Systeme mit Ausnahme der in anderen Punkten angegebenen, sowie Verzinkereien um 15 Prozent.
6. Für Walzwerkappreturen, soweit sie im besonderen Alford arbeiten, um 13 Prozent.
7. Für Feinblechwalzwerke ohne Vorgerüst, um 14 Prozent.
8. Für Vorgerüste der Feinblechwalzwerke um 15 Prozent.
9. Für Feinblechappreturen, soweit sie im selbstständigen Alford arbeiten um 18 Prozent.

Dieser Spruch soll vom 1. September 1931 Gültigkeit haben. Die Gewerkschaften der alten Arbeitsgemeinschaft haben am Freitag sofort dazu Stellung genommen. Die Annahme oder Ablehnung des Spruches hängt von der Zustimmung der Betriebsräte und Belegschaft ab. Es bleibt abzuwarten, was die nächsten Tage in dieser Angelegenheit bringen werden. Wenn gleich der Antrag der Arbeitgeber abgelehnt ist, so bedeutet der Spruch immer noch eine „Unberechtigung“, denn er nimmt dem Armen und die Reichen behalten weiter ihre hohen Gehälter.

Die Arbeitsgemeinschaft hat sich in ihrer gestrigen Sitzung mit dieser Frage beschäftigt und beschlossen, den Spruch abzulehnen.

Unzulängliche Mittel im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit

Wir haben bereits berichtet, daß der Ministerrat sich mit der Arbeitslosenfrage beschäftigt hat und letzte eine Kommission ein, die entsprechende Vorschläge auszuarbeiten hat, um der Arbeitslosigkeit zu begegnen. Die Kommission hat die Vorschläge ausgearbeitet und dem Ministerpräsidenten einen Bericht vorgelegt. Die Arbeiten der Kommission bewegten sich in zwei Richtungen: 1. Schaffung von Arbeitsgelegenheit und 2. Organisation einer ausgiebigen Hilfe an die Arbeitslosen. Um mehr Arbeitsgelegenheit zu schaffen, schlägt die Kommission vor, alle Überstunden in sämtlichen Betrieben abzuschaffen und die Zahl der Arbeitstage einzuschränken. Weiter hat die Kommission in Erwägung gezogen, ob es nicht zweckmäßig wäre, in den Betrieben mehr Wechselgeschichten einzuführen und dadurch mehr Arbeiter zu beschäftigen. Weiter schlägt die Kommission vor, die Arbeit der Frauen und Jugendlichen einzuschränken und Familienväter zu beschäftigen.

Hinsichtlich der Hilfsaktion an die Arbeitslosen schlägt die Kommission vor, besondere Lebensmittelfunktionen bei Beteiligung der Gemeinden und der Staatsbehörden zu bilden, die den Arbeitslosen, welche keine Arbeitslosenunter-

stützung beziehen, mit Geld und Lebensmitteln ausheilen werden. Das ist alles was die besondere Kommission vorschlägt und das wird weder die Zahl der Arbeitslosen beschränken, noch die große Not der Arbeitslosen mildern können. Die Kapitalisten werden kaum eine Notiz von den Empfehlungen der Kommission nehmen und die Bettelzugunsten der Arbeitslosen wird auch nichts einbringen.

Kattowitz und Umgebung

Anmeldung für die Hundesteuer! Seitens des Magistrats in Kattowitz ergeht an alle Hundebesitzer im Bereich von Groß-Kattowitz die Aufforderung, die im Besitz befindlichen Hunde, welche der Besteuerung unterliegen, bei der Steuerabteilung auf der ulica Pocztowa in Kattowitz anzumelden. Dorthin können dann auch die Kontrollmarken entgegengenommen werden. Hundebesitzer, welche der Anmeldepflicht nicht nachkommen, haben eine Bestrafung zu gewärtigen.

Schnell gefaßt. Zum Schaden der Firma Salvator wurde aus einer Hofanlage auf der Teatralna ein zweirädriger Handwagen gestohlen. Die Polizei ermittelte inzwischen als Täter einen gewissen Jocham Al., welchem der Wagen wieder abgenommen worden ist.

Bei Verdauungsstörungen, Magenweh, Sodbrennen, Uebelheiten, Kopfschmerzen, Nervenreizungen bewirkt das natürliche „**Frans-Josef**“-Bitterwasser offenen Leib und erleichtert den Blutkreislauf. — Zu haben in allen Apotheken und Drogerien.

Wenn die Fenster unausgemalt sind. Eine Karambolage zwischen einem Personenauto und einem Fuhrwerk ereignete sich auf der Brünower Chaussee. Der Zusammenstoß war so stark, daß Auto und Fuhrwerk arg beschädigt wurden. Personen sind zum Glück nicht verletzt worden. Die Schuld tragen Chauffeur und Kutscher, da es beide an der erforderlichen Achtsamkeit fehlen ließen.

Nadlerpech. Auf der 3-go Maja wurde der Radfahrer Walter Kranz aus Rattowitz von einem Fuhrwerk angefahren und leicht verletzt. Nach Erteilung erster Hilfe konnte der Verletzte den Heimweg antreten. Der Unfall wurde von dem Fuhrwerksbesitzer verschuldet, welcher nicht in der vorchriftsmäßigen Fahrtrichtung gefahren ist.

Königshütte und Umgebung

Numerierung der Wohnungen muß erfolgen.

In Verbindung mit den neuen Meldevorschriften, haben die städtischen Körperschaften eine Verordnung beschlossen, nach welcher alle Wohnungen in den Häusern mit Nummern versehen sein müssen. Alle Hausbesitzer, Verwalter usw. sind verpflichtet, die Wohnungstüren in ihren Häusern mit dauerhaften, gut lesbaren Ordnungsnummern zu versehen. In Frage kommen Emaillechilder oder Porzellantafeln, die am oberen Teil der Tür angebracht werden müssen. Die Nummerierung der Wohnungen ist auch mit einer dauerhaften Farbe gestattet. Ferner verlangt die Verordnung, daß die Hausbesitzer, die mehr als 4 Mieter besitzen, verpflichtet sind, im Hausflur des Vorderhauses eine Tafel anzubringen, auf der die Namen der Mieter, die Wohnungsnummern, sowie die einzelnen Stadwerke verzeichnet sein müssen. Nichtbefolgung der Vorschriften kann Bestrafung einbringen, eventuell kann die Anbringung und Ausführung auf Kosten des Hausbesitzers erfolgen.

Verhöbene Einweihung der Volksschule 14. In einer der letzten Magistratsitzungen, wurde die Einweihung der neubauten Volksschule 14 an der ulica 3-go Maja auf den 30. August d. Js. festgesetzt. Infolge Nichtausführung verschiedener Innen- und Außenarbeiten mußte der bisherige Termin verlegt werden und die Einweihung wurde auf den 20. September verschoben.

Apothekendienst. Am morgigen Sonntag verzieht im nördlichen Stadtteil den Tag- und Nachtdienst die Apotheke, an der ulica 3-go Maja. Den Nachtdienst der restlichen Woche bis zum Sonnabend, hat die Florianapothek, an der ulica 3-go Maja inne. — Im südlichen Stadtteil wird der Sonntags-, sowie der Nachtdienst der kommenden Woche, von der Marienapothek an der ulica Wolności-Spitalna, versehen.

Auch eine Folge der Arbeitslosigkeit. In der Wohnung des Invaliden Franz W., an der ulica Bytomska 22, kam es in den letzten Abendstunden zwischen dem Wohnungsinhaber und seinem 34 Jahre alten Sohn Karl, zu einem Streit. Als sich hierbei der Sohn auf den Vater stürzte und ihn zu würgen versuchte, gelang es ihm, sich den Armen des Sohnes zu entziehen. In der Aufregung griff der alte Mann zu einem Messer und brachte seinem Sohne eine schwere Verletzung bei. Die erscheinende Polizei ordnete die Ueberführung des Schwerverletzten in das städtische Krankenhaus an.

Vom städtischen Krankenhaus. Nachdem die Kosten für die Restaurierungsarbeiten im städtischen Krankenhaus, seitens der städtischen Körperschaften, genehmigt wurden, haben die Erneuerungsarbeiten überall begonnen. Dringend notwendig war die Herstellung eines neuen Zaunes um das Krankenhaus, weil der bisherige hölzerne Zaun derart morsch durch die vielen Jahre geworden war, daß eine Einsturzgefahr befürchtet wurde. Dadurch dürften die Erweiterungsarbeiten im städtischen Krankenhaus in weite Ferne gerückt sein.

Straßenfreigabe. Die Instandsetzungsarbeiten im unteren Teil der ulica Piotra wurden gestern beendet, so daß die gesamte Straße für den Wagenverkehr wieder freigegeben ist.

Das Geld behalten, die Dokumente weggeworfen. Ein Briefträger des hiesigen Postamtes fand auf seinem Dienstwege im Gebäude des Finanzamtes an der ulica Dr. Roska eine Ledertasche mit verschiedenen Dokumenten, auf den rumänischen Staatsangehörigen Georg Jaur lautend. Nach den polizeilichen Ermittlungen wurde dem Rumänen die Tasche auf der Fahrt nach Königshütte im Eisenbahnzuge gestohlen. Während der unbekannte Dieb den Geldinhalt von 500 Lire für sich behielt, entsandte er sich sofort nach dem Verlassen des Bahnhofes der Tasche, indem er sie mit den Dokumenten in das Finanzgebäude warf.

Ausfindig gemachter Dieb. Vor einigen Tagen wurde in der Wohnung der Frau Anna Zoglowat an der ulica Romarki 11 ein Einbruch verübt und ihr ein Geldbetrag in Höhe von 350 Zloty, entwendet. Der Königshütter Polizei gelang es den Täter in der Person eines gewissen A. S., der einmal in der Hantel gewohnt hat, ausfindig zu machen. Ein Teil des Geldes wurde bei ihm noch vorgefunden.

Siemianowitz

Die Maschinenstürmer! Ein eigenartiger Sabotageakt wird von der Verwaltung der Lurahütte durch Anschlag bekannt gegeben, welcher an die englischen Maschinenstürmer erinnert. In der Abteilung Verzinkerei wurde der Hauptantriebsmotor durch Hineinschlagen von eisernen Gegenständen unbrauchbar zu machen versucht. Nur dadurch, daß der Betrieb am nächsten Tage feierlich hatte, und der reizende Fachmann diese Beschädigung bemerkte, konnte ein Verbrennen des Motors und ein evtl. Unglück verhindert werden. Die Verwaltung setzt auf die Ergreifung des Täters eine Belohnung von 50 Zloty aus. Diese Tat wirkt ein schlechtes Licht auf die Stimmung der Arbeiterschaft, welche durch die vielen Feierschichten an den Rand der Verzweiflung angelangt sind, haben doch die meisten Arbeiter der Verzinkerei bis jetzt erst ganze drei Tage gearbeitet. Jedenfalls gibt diese Tat zu ernstlichen Besorgnissen für die Zukunft Anlaß.

Eine rabiate Schwiegermutter. Eine Schwiegermutter wie sie im Buche steht, ist die Witwe Wiesner von der kurzen Straße Nr. 1. Gekrönt ammelte sie auf die Hilferufe der Schwiegertochter vor dem Hause eine große Menschenmenge an und war Zeuge einer widerlichen Prügelei und Mißhandlung. Diese gute Schwiegermutter schloß die Wohnung ab und schlug dann erbarmungslos auf die junge Frau ein, so daß diese ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Auch das kleine Kind wurde von Frau Wiesner ge-

Sport am Sonntag

Sportfest in Lurahütte.

Das sportliche Programm, des von den Freien Gewerkschaften in Aussicht genommenen Volksfestes ist sehr gut zusammengestellt. Am Vormittag 8½ Uhr kommen leichtathletische Wettkämpfe zum Austrag. Hierauf findet ein Fußballspiel zwischen

Freier Sportverein Lurahütte — D. F. C. Emanuelslegen statt. Da man die Mannschaften im Fußball noch gar nicht kennt, so muß man auf den Ausgang gespannt sein. Die Emmer Mannschaft setzt sich aus Mitgliedern des dortigen Gesangsvereins „Uthmann“ zusammen. Also wird hier die Parole lauten: Wer gewinnt, die Sänger oder die Sportler?

Am Nachmittag, um 3 Uhr, kommt dann das interessante Handballtreffen zwischen

Freier Sportverein Lurahütte — Freie Turner Rattowitz zum Austrag. Hier wird es bestimmt einen spannenden Kampf um den Sieg geben. Die Lurahütter sind in der letzten Zeit stark nach vorn gekommen, so daß sich die Rattowitzer Turner werden anstrengen müssen um ehrenvoll abzuschneiden. Die größeren Chancen liegen jedenfalls auf Seiten der Lurahütter.

Ferner kommen noch Faustballspiele der Königshütter Rattowitzer und Lurahütter Turner, sowie Hand- und Fußballspiele der Arbeiterjugend zum Austrag. Sämtliche Wettkämpfe finden im Bielhofpark statt.

schlagen. Erst durch das Eingreifen der Polizei und der Eltern konnte die junge Frau vom Drachen befreit werden. Dabei ist die Schwiegertochter eine ruhige und anständige Person und deren Eltern erhalten die ganze Familie mit der Schwiegermutter zusammen, da der Mann, der nebenbei ein richtiger Lullatsch sein muß, arbeitslos ist. Was ist das größte Uebel auf der Welt? die Schwiegermutter.

Verkehrsunfall. Am Freitag nachmittags ereignete sich auf der Chaussee zwischen Baingow und Lurahütte ein nicht alltäglicher Verkehrsunfall, welcher beinahe ein schweres Autounfall glück zur Folge gehabt hätte. Aus der Richtung Baingow fuhr in scharfem Tempo der Benziner Autobus die stark abführende Straße, während aus der entgegengesetzten Richtung ein Rollwagengepann eines Obsthändlers kam. Kurz vor dem Autobus stürzte der Rollwagen, infolge Achsenbruch um, und legte sich quer über die Straße, wobei die ganze Ladung Äpfel ausgeschüttet wurde. Ein Halten des Autos war nicht mehr möglich. Der geschickte Chauffeur konnte nur noch haarscharf zwischen dem umgestürzten Fuhrwerk und den Chausseebäumen vorbeifahren, wobei er noch über die ausgeschütteten Äpfel hinwegfahren mußte.

Ein verantwortungsloser Chauffeur. Am Freitag wurde auf der Chaussee Siemianowitz-Baingow eine unbekannte Mannesperson von einem Auto angefahren und erheblich verletzt. Der Autolenker ließ den Verletzten auf der Straße liegen und machte sich aus dem Staube. Der Verunglückte wurde mittels Krankenauto nach dem Knappschaftslazarett geschafft.

Ein ergötzlicher Handel. spielte sich gestern im Autobus Siemianowitz-Bendzin ab. Steigen da in Baingow zwei jüdische Händler ein, um nach Bendzin zu fahren. Als sie den Fahrpreis von 70 Groschen bezahlen sollten, verlegten sie sich aufs Handeln, da ihnen dies zu teuer ist. Der erste bietet 40 Groschen. Als ihm von dem weiblichen Kondukteur bedeutet wurde, daß es hier kein Handeln gibt, legte er nach und nach bis auf 65 Groschen zu. Mehr war von ihm nicht herauszubringen. Der zweite brachte es bis auf 69 Groschen und seinen Groschen mehr. Die Kondukteurin bestand jetzt aber energisch auf dem vollen Fahrpreis, da verlangten die beiden Schläuberger, die inzwischen fast in Bendzin angelangt waren ihr Geld zurück und wollten zu Fuß gehen. Nun ging aber die Kondukteurin auch auf den Spaß ein und wollte die beiden Handelsgenie wieder zurück nach Baingow nehmen, wo sie ihnen das Geld zurück geben wollte. Die anderen Fahrgäste kamen bei diesem Handel nicht aus dem Lacher heraus.

Myslowitz

Wichtig für Radioamateure. Immer noch fehlt es an einer Organisation, die ihrerseits einen erfolgreichen Kampf aufnehmen könnte gegen die vielen Uebel, denen die Empfänger, d. i. diejenigen, die für den Empfang zahlen müssen, ausgesetzt sind. Dieses um so mehr, als die Radioferndestationen einer privaten Gesellschaft angehören, die keinen direkten Einfluß auf einen entsprechenden Schutz der Hörer ausüben kann. Aus diesem Grunde ist der Zusammenschluß der Radiohörer im besonderen in der Wojewodschaft Schlesien, die prozentual die meisten Radiohörer Polens aufweist, eine Lebensbedingung sowohl der Radioamateure selbst, als des gesamten Apparates. Mit gutem Beispiel sind hierin die Radioamateure aus Bydgoszcz (Bromberg) vorangegangen, die gut organisiert sind und schon so manchen Streit zwischen Radioamateuren und Hausbesitzern einerseits und andererseits zwischen Empfang und Sendung ausgefochten haben, und dies in den meisten Fällen zugunsten der Hörer. Aus vorgenannten Gründen beabsichtigt man in Koszlin-Schoppin ein Konsortium von Radioamateuren zu gründen, das im Einvernehmen mit der Direktion des polnischen Radio in Rattowitz auf den Radioschutz hinzuwirken haben wird. Daneben soll der Kampf für ein wirklich einwandfreies Programm aufgenommen werden, da das, was die Rattowitzer Sendestation bisher geleistet hat, keineswegs als wertvoll angesehen werden kann und so manchen Hörer, der sich keinen Lampenapparat leisten konnte und nur auf die Programme des Rattowitzer Senders angewiesen war, zur Flucht vom Radio veranlaßt. Ein derartiger Radioschutz, wie er schon lange in der Tschechoslowakei und in Deutschland besteht, ist auch für Polen und besonders für Oberschlesien notwendig, um so manche Unannehmlichkeit für die Hörer aus der Welt zu schaffen. Nur eine gemeinsame, zielstrebige durchgeführte Aktion in organisiertem Zustande der Radiohörer, kann hier etwas Gutes und Wertvolles erreichen. Das loze Geschimpfe auf dies und jenes, was nicht gefällt, ist zwecklos. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Ist das wahr, Herr Staroste Szalinski!

In der Gemeinde Wielka-Dombrowa, lebt ein Arbeitsloser, der seit Monaten gegen gewisse Personen einen scharfen Kampf austrägt und gegen einen Gemeindebeamten die schwersten Vorwürfe erhebt, davon ist dem Starosten genügend bekannt, ohne daß ernsthafte Schritte zur Klärung dieser Angelegenheit unternommen worden sind und der fragliche Arbeitslose mit Recht davon spricht, daß hier etwas zu vertuschen sei.

Um die obereschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um 5 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften genannter Vereine.

07 Lurahütte — Amatorski Königshütte.

Hoffentlich erlebt Amatorski auch gegen die nicht zu unterschätzenden 07er nicht auch so eine Ueberraschung wie am vergangenen Sonntag gegen die Polizisten.

Naprzod Lipine — Polizei Rattowitz.

Um keine Sensation hervorzurufen wird der Tabellenerste Naprzod ganz aus sich herausgehen müssen, um nicht gegen die sehr leicht zu Ueberraschung fähigen Polizisten eine Schlappe zu erleiden.

Slonk Schwientochlowitz — 1. F. C. Rattowitz.

Dem sich in Hochform befindenden Klub müßte es auch in Schwientochlowitz spielend einen einwandfreien Sieg herauszuholen.

Kolejowy Rattowitz — A. S. Chorzow.

Wenn auch erst nach schwerem Kampf, so müßte es aber den auf eigner Platz spielenden Eisenbahnern gelingen, die Chorzower zu schlagen.

D. F. C. Sturm Bielitz — Drzel Jozefsdorf.

Die Jozefsdorfer werden es nicht leicht haben, um in Bielitz einen eventuellen Sieg zu erringen.

Als dieser Arbeitslose P. nunmehr am Mittwoch bei ihnen, Herr Staroste, vor sprach, um irgend eine Unterstützung zu erhalten, erklärten sie ihm wörtlich: „Für Sie (P.) und Ihre Familie gibt es nichts. Sie erhalten von einer anderen Seite Unterstützung!“ Wer diese andere Seite ist, die P. diese Unterstützung zahlen soll, ist leicht ersichtlich. P. wird verdächtigt, daß er von deutscher Seite unterstützt wird, um, wie man sagt, den Behörden Schwierigkeiten zu machen. Wir fragen den Starosten, ob sein Verhalten im Einklang steht, mit der Versicherung des Herrn Wojewoden, wonach in der Behandlung der Minderheitsangehörigen kein Unterschied, im Verhältnis zu polnischen Bürgern, gemacht wird. Wir wissen, daß P. den dortigen Herrschern in Wielka-Dombrowa Schwierigkeiten macht, die längst beseitigt werden konnten, wenn es der Herr Staroste gewollt hätte. P. erhebt gegen bestimmte Beamte den Vorwurf der Unterschlagung und Fälschung, nichts ist bisher geschahen, um diese Verdächtigungen reinzuwaschen, obgleich bestimmte Untersuchungen bereits durchgeführt sind. P. behauptet, daß er, weil er sich zur deutschen Minderheit bekennet, kein Recht hat, daß ihn die Polizei von Groß-Dombrowa wiederholt verfolgt, daß er verdächtigt wird, Hehe zu treiben und daß sich der dortige Kirchenvorstand mit dem Pfarrer an der Spitze beim Starosten einsehen, daß P. von Wielka-Dombrowa beseitigt werden muß.

Der Wojewodschaftsrat Plonka zum Beispiel, hält den Arbeitslosen P. für geistig unzurechnungsfähig, und damit begünstigt man die Ablehnung seiner Anzeigen vor den Behörden. Nachdem auch Sie, Herr Staroste, erklärt haben, daß alles, was von P. kommt, nicht berücksichtigt wird, fragen wir öffentlich an, wie dies mit dem Amt eines Starosten vereinbar ist. Wir tun das unter dem ausdrücklichen Befund, daß gewisse Personen erklären, daß P. das Bürgerrecht genommen werden soll, er ins Irrenhaus zur Beobachtung kommt, um auf diese Weise einen unbehaglichen Bürger zu beseitigen, und hoffentlich nimmt sich nur die Wojewodschaft selbst dieser Angelegenheit an und sieht nach dem Rechten. Mit einfachen Verhaftungen unbehaglicher Menschen, schafft man Verdächtigungen nicht aus dem Weg. Und nun, Herr Staroste, ist es wahr, daß P. von anderer Seite Unterstützung bekommt, wenn Sie hierbei nicht den Nachweis führen, so müssen wir diese Behauptung, als eine Verleumdung Ihresorts gegen den deutschen Volksteil hinstellen!

Scharlen. (Diebstahl.) Zum Schaden des Martin Mazur wurde auf der ulica Piastka in Scharlen ein Herrenfahrrad, Marke „Dperon“ Nr. 8702, im Werte von 160 Zloty, gestohlen.

Pleß und Umgebung

Frauenleiche auf dem Schienenstrang. Zwischen Lazist und Tichau bemerkte ein Lokomotivführer eine Frauenleiche auf den Schienen. Es ist inzwischen festgestellt worden, daß es sich um eine Frau Korpus aus Nikolai handelt. Die weiteren Feststellungen werden ergeben, ob Selbstmord, oder ein Unglücksfall vorliegt.

Podlezie. (Zu Tode mißhandelt.) In dem Garten des Restaurants Broszka in Podlezie wurde der Dreher Franz Gladto von einem Wildschäfer so schwer mißhandelt, daß er infolge gefährlicher Kopfverletzungen verstarb. Der Tote wurde im Laufe der Eltern aufgebahrt, doch ist die Leiche vorläufig noch beibehalten. Als Täter soll ein gewisser Paul Grzon-dziel aus Rattowitz in Frage kommen. Weitere polizeiliche Ermittlungen sind im Gange.

Rybnik und Umgebung

Czygowitz. (Feuer durch Blisklag.) In die hölzerne Scheune des Besitzers Franz Pastas in Czygowitz, Kreis Rybnik, schlug der Blitz ein und entzündete das Gebäude, welches bald in Flammen stand. Die Scheune wurde mit Getreidevorräten und landwirtschaftlichen Geräten total vernichtet. Der Brandschaden soll 4000 Zloty betragen.

Tarnowitz und Umgebung

Alt-Chechlaw. (Tanzbären verursachen Unglücksfall.) Auf der Straße nach Alt-Chechlaw scheute das Pferd eines Wagenbesizers, aus der genannten Ortschaft, beim Anblick einiger Tanzbären, welche von einer Gruppe vorbeiziehender Zigeuner geführt wurden. Der 16jährige Sohn fiel von dem Fuhrwerk herunter und geriet unter die Räder, es wurden ihm beide Beine gebrochen.

Zyglinka. (Landstreicher als Brandstifter.) Auf dem Bodenraum des Wohnhauses der Besitzer Brzyzka und Pawla in Zyglinka, brach ein Brand aus, durch welchen viel Heu und eine größere Menge Getreide vernichtet worden ist. Der Schaden beträgt 5000 Zloty. Das Feuer wurde durch Unvorsichtigkeit eines Landstreichers verursacht, welcher dort während der Nacht kampierte.

Wollen Sie kaufen oder verkaufen? Angebote und Interessenten verschafft Ihnen ein Inserat im „Volkswillen“

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Liebesestorte

Das ganze Feldlager geriet in Aufregung, als das Lastauto von Tetuan eine junge, bildhübsche Blondine mitbrachte, die Wolken von Parfüm verbreitete. Die Soldaten standen mit offenen Mäulern vor den Baracken, kletterten auf die Mauern und pufften sich gegenseitig, um sie besser zu sehen. Ihre Jugend und Schönheit löste Aufruhr unter der verwilderten Schar, die ausnahmslos durch das seit vielen Monaten aufgezwungene Fehlen des Geldes halbtot war. Weder Hunger noch Durst ließ junge Menschen so zu, wie das rebellierende Fleisch; aller Bodensatz der natürlichen Triebe wird aufgewühlt und verursacht Beklemmungen, erregt Träume und abwegige Versuchungen. Selbst die Seele beteiligt sich an dem physischen Aufruhr und hegt als hinterhältige Komplize die Sinne auf. In diesem Reizzustand wird die weiche Stimmung der Dämmerung das Grauen der Nacht, selbst die Laute des fremden Landes zu Wellen der Wollust. — Unbekümmert und spielerisch ging die junge Dame durch all die handgreifliche Begehrlichkeit. Wo sie gegangen war, blieb ihr Duft. Ich sah mehr als einen Kameraden mit geblähten Nasenflügeln das Parfüm in sich einatmen und sich dann in die Baracke auf Stroh strecken, um es zu genießen wie Rauchgift.

Die Blondine verschwand mit dem begleitenden Unteroffizier im Büro des Stationschefs. Oberst Villar war ein Bonvivand, der an Gefächtsvorhaben bei den strategischen Erörterungen die Generalstabstarkarten mit obhöhnlichen Zeichnungen betrieffte.

„Herr Oberst“, meldete der Unteroffizier, „die Frau Gemahlin des Herrn Leutnant Lopez vom Fort Audal überbringt ein Schreiben vom Höchstkommandierenden für Euer Hochwohlgeboren, mit der Erlaubnis, den Herrn Leutnant zu besuchen.“

„Vorkaufend, meine Gnädige, Sie haben Mut, in unser Operationsgebiet zu kommen. Sie müssen den beneidenswerten Herrn Gemahl schon sehr lieben.“

„Und ob! Denken Sie, daß wir uns schon über ein Jahr nicht gesehen haben. Und da die Araber ihm, der ihr Feind ist, die ganze Zeit nichts getan haben, denke ich, daß sie einer harmlosen Frau erst recht nichts zuleide tun werden.“

„Alles gut und schön. Aber Audal ist einer der äußersten Pforten hoch in den Bergen. Keine Möglichkeit, eine Dame unterzubringen. Eine elende Baracke, weiter nichts.“

„Hat mir der General in Tetuan alles schon gesagt. Aber ich habe es mir nun einmal in den Kopf gesetzt. Stellen Sie sich meines Mannes Verblüffung vor, wenn ich plötzlich auftauche. Er wird mich ja todbrüllen.“

Der Oberst hörte mit offenem Munde zu. „Gut, gut, ich sehe ein, daß Sie nach Audal müssen. Unteroffizier, lassen Sie ein Maultier für die Dame satteln und schicken Sie mir den Korporal von der Kolonne Audal.“

Gelbmarschmächtig, in zerstückelter Uniform, aber schnittig und raffig wie ein Sportsmann, trat der Korporal Pelajo beim Oberst an. Als er eintrat, trafen ihn Carmens Augen, und von da an waren ihre Blicke zueinandergezwungen wie zwei Himmelskörper in die gleiche Bahn.

„Korporal“, befahl der Oberst, „die Dame hier, Gattin Ihres Leutnants, ist nach Audal zu begleiten. Sie soll eine so gute Eskorte haben, wie der Proviantlast. Das sagt im Felde alles, meine Gnädige. Sie haften mir mit Ihrem Kopf für die Dame, Korporal. Verstanden? Mit Ihrem Kopf!“

Kurz darauf stand der Korporal mit sechs Soldaten, zwei Treibern und zwei Maultieren abmarschfertig bereit. Die Dame durchschritt neben dem Oberst ein Spalier weitaufergeffener Augen. Es war für die ganze Befahrung ein unvergeßlicher Augenblick, als Carmen, den kleinen, festen Fuß in die Hand des Obersten setzte, um sich in den Sattel zu schwingen; er verschaffte ihnen den Anblick eines wirklichen Frauenbeins, das ihre Vorstellungen so oft geformt hatten. Sie verteilte noch Scherze und lächelnde Blicke nach allen Seiten, ohne zu ahnen, welche Ernte beklemmender Träume sie sät.

Als lodende Eva setzte sie sich an die Spitze des Zuges. Die Soldaten folgten wie ein Rudel futterneidischer Raubtiere. Jeder übernahm eifersüchtig den anderen. Singend brannte die Sonne auf den Berg herab und brachte die Steine zum Glühen. Carmen verlangte bald Wasser. Der Korporal reichte ihr seine Feldflasche, die sie erst absetzte, als sie leer war. Der Schweiß rann ihr am Hals herab. Sie öffnete die Bluse, um sich zu trocknen. Pelajo stieg das Blut zu Kopf.

„Sie sind gewiß noch unverheiratet“, sagte sie. „Haben Sie eine Braut in Spanien zurückgelassen?“

„Ach, wenn man so lange fort ist, wird man vergessen.“

„Das glaube ich nicht. Einen Mann wie Sie vergißt man doch nicht. Und die Soldaten? Wer von ihnen hat eine Braut in der Heimat?“

Das Lied vom täglichen Brot

Es stehen in hundert Ländern der Welt
Millionen Menschen in Trübsal.
Noch niemals gab es gerechtes Geld
Dem schaffenden Menschen zum Lohne.
Es gab noch niemals und gibt es nicht heut'
Und wenn sich der Arbeiter selbst nicht befreit,
Dann wird es auch immer so bleiben —
Der Knecht muß die Mahlsteine treiben!

Die Steine mahlen in Rom wie am Nil,
In Sydnay, Neuyork, Kopenhagen.
Was weiß aus dem Mahlgang in Säde Jiel,
Wird Geld — und euch bleibt nur das Plagen.
Das Plagen ist immer und überall gleich.
Gleich ist auch das Unrecht — hier arm und dort reich,
Euch Pflichten, den andern die Rechte —
Der Mahlstein treibt seine Knechte!

In tausenden Döfen der Welt wohnt die Glut
Und wandelt zu Brot, was wir mahlen;
Und jeder Bißlein quillt uns zur Mut
Auf das Brot, das wir zehnfach bezahlen.
Wir zahlten mit Arbeit und zahlten mit Not,
Mit unserem Menschsein das tägliche Brot,
Wir zahlten mit Glück und mit Sehnen
Und essen das Brot unter Tränen!

Was nützt uns das Beten zu Gott oder Herrn!
Sie hören es nicht, was wir flehen.
Die Freiheit wohnt nicht auf fremdem Stern;
Sie wohnt in euch selber, Proleten!
Sie ist in Fabriken, auf grüner Flur,
Vom Nord bis hinunter nach Singapur;
In allen, die arm sind und bleiben —
Den Mahlstein der Arbeit treiben!

Wacht auf, reißt heraus aus den Döfen die Glut!
Entzündet das morische Gebäude
Des Schein-Rechts, auf dem die Profitgier ruht!
Schafft Sonne, schafft Raum euch und Freude!
Entsacht eurer Freiheit erstrahlenden Brand,
Vom Nordpol zum Südpol ein Vaterland;
Ein Ende der Not und den Qualen —
Und Brot für alle, die mahlen!

Walter Schirmer.

„Der da rechts und der hinter ihm, Lopez, wie heißt doch deine Braut?“

„Adele.“ — „So ein schöner Name“, sagte Carmen. „Sicher ist sie sehr hübsch.“

„Ja... schon! Aber Sie sind hübscher.“ Und Lopez lachte fast anstößig zu seinem Kompliment.

„Du bist galant, Lopez. Laß Adele nur nichts erfahren.“

„Ich bin, wissen Sie... ich...“ Lopez mußte etwas ganz Berwegenes auf der Zunge gehabt haben. Er verstummte plötzlich, und seine Blicke hingen an ihren Lippen wie die Fliege am Honig.

Die Sonne träufelte Weißglut auf den steilen Saumpfad. Kein Gras, kein Baum. In mühsamen Zickzack kletterten die Maultiere.

„Das ist ja nicht zum Aushalten“, sagte Carmen zu Pelajo. „Könnte man doch das ganze nasse Zeug abwaschen!“



Den Schöpfern des Weserliedes

„Hier hab' ich so manches liebe Mal mit meiner Laute ge-
essen“ wird am 23. August in Hannoversch-Münden —
wo sich Fulda und Werra vereinigen und die Weser bil-
det — ein Denkmal gesetzt werden. Die Seitenwände des
Gedenksteines werden die Reliefbilder von Preßler (links)
— dem Komponisten — und Dingelstedt (rechts) — dem
Dichter des Liedes — tragen.

Die Neugier trug nicht gerade dazu bei, die erregten Sinne
der Männer zu beruhigen. Sie wußten nichts mehr von Mü-
digkeit und Hitze, in allen brannte nur der brutale Wunsch nach
der Frau. Pelajo suchte abzulenken: „Wir sind bald an dem
Steig, der zum Kabylenort hinunterführt. Da ist etwas Schat-
ten zum Raften.“

„Geben Sie mir Wasser“, bat Carmen.

„Sie haben vorhin schon alles ausgetrunken. Lopez, gib
deine Flasche.“

Lopez machte die Feldflasche los und gab sie Carmen. Sie
blieben etwas zurück.

„Ach, das tut gut“, sagte sie. „Kann ich dir irgendeine kleine
Freude machen, Lopez? Hättest du gern etwas?“

„Mir?... Mir ist nichts lieber, als... aber nicht dem Herrn
Leutnant sagen...“

„Bewahre.“

„Mir ist alles andere egal. Nur auf Weiber bin ich scharf.
„Denk an Adele“, drohte sie lächelnd.

Sie hatten die anderen wieder eingeholt. Auf der Höhe
hielten zwei Feigenbäume heroisch der Wüstenhitze stand und
boten spärlichen Schatten. In der Tiefe lag das Kabylenort
und milderte die ungeheure Dede der Landschaft. Der Korporal
kommandierte: „Halt!“

Die Soldaten warfen sich zu Boden und knüpften die Röcke
auf.

„Der Platz im Schatten ist für die Dame“, befahl Pelajo.

„Nein, bleiben Sie nur“, wehrte sie ab. „Wenn wir etwas
zusammenrücken, haben wir alle Schatten.“

Als sie aus dem Sattel glitt und sich unter die Soldaten
setzte, war es, als spränge eine Flamme in einen Kohlenhaufen.
Sie ließ sich die Reisetasche reichen, frothierte Gesicht und Hände
mit kölnisch Wasser und ordnete mit kofetten Gesten ihr Haar.
Pelajo trat unruhig von einem Fuß auf den anderen und be-
obachtete sie mit zusammengekniffenen Zähnen.

„Wer von euch mag kölnisch Wasser? Pacht auf, ich werde
alle parfümieren. Komm her, Lopez, du kommst zuerst daran.“

Lopez kniete vor ihr nieder, und sie leerte die halbe Flasche
auf seinem struppigen Kopf. Dann begoß sie einen nach dem
anderen.

„Mögen Sie nichts, Korporal?“

„Danke.“

„Sie geben mir einen Korb? Nun, wie Sie wollen!“

Sie verschlang die Hände unter dem Kopf und legte sich zu
Boden. Eine Atmosphäre schwüler Sinnlichkeit ging von ihr
aus. Ihre kleinen, festen Brüste hoben und senkten sich in kräf-
tigen Atemzügen. Die Soldaten preßten sich mit verhaltenem
Atem an sie. Carmen schien nichts von der verdächtigen Stille
zu merken, die um sie war. Lopez hatte den Mund um ihrem
Knöchel. Pelajo sah es und schrie wütend:

„Genug geraftet! Antreten!“

„Noch eine kleine Weile, Korporal“, bat Carmen. „Ich bin
noch so müde.“

„Nein, es muß sein. An die Gewehre!“

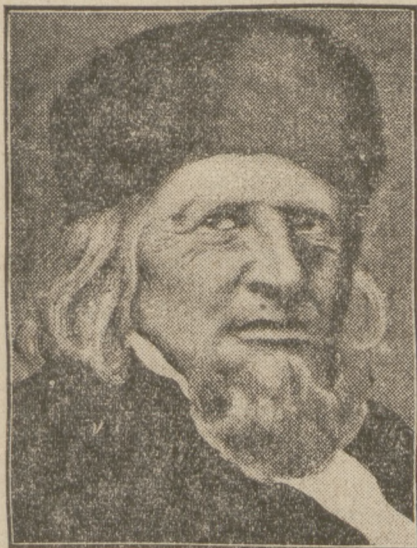
Pelajo starrte mit blutunterlaufenen Augen nach der Gruppe,
die sich nur noch enger an die Frau drückte.

„Seid ihr des Teufels? Antreten! Marsch!“

Sie hörten nicht mehr. Einer griff nach Carmens Arm. Sie
wollte sich loslösen. Und dann kam das Furchtbare. Lopez warf
sich über Carmen und preßte seine Lippen auf ihren Mund. Und
damit brachen die letzten Schranken. Alle stürzten sich zu gleicher
Zeit auf die Frau und kämpften wie losgelassene Bestien fin-
ster und verblissen mit Fäusten und Zähnen um ihren Besitz.

„Herr des Himmels! Lopez! Martinez!“, schrie Pelajo
zafend.

Er riß das Gewehr hoch und schloß, einmal, noch einmal. Heu-
lend, blutüberströmt fiel die Gruppe auseinander und wälzte sich
am Boden. Carmen war tot. Eine Kugel hatte sie in die Stirn
getroffen. (Autorisierte Uebersetzung von Ines E. Manj.)



Das Lied des Deutschen

Deutschland, Deutschland über Alles,
Über Alles in der Welt,
Wenn es steht zu Recht und Recht
Brüderlich zusammen steht,
Von der Nordsee bis an die Mittelsee,
Von der Elbe bis an den Rhein —
Deutschland, Deutschland über Alles,
Über Alles in der Welt!

90 Jahre deutsche Nationalhymne

Am 26. August 1841 entstand auf Helgoland die spätere deutsche Nationalhymne, das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“. Links: Hoffmann von Fallersleben, der Schöpfer der Deutschlandliedes. — Rechts: das Familiemilieu der ersten Strophe des Liedes.

Die rote Spur

Von L. M. de Souza.

Anita erwachte jäh. Jemand hatte an der Tür der Mühle der „Siete Bientos“, der sieben Winde, gepocht. War es ein Feind? Sie hatte keine Zeit, darüber zu grübeln. Eine leise, flehende Stimme, dann ein dumpfer Fall ließen sie nicht weiter zaudern: Schwer atmend vor Entsetzen stürzte sie zur Tür, entfernte die schwere Eisenstange und öffnete. Vor der Schwelle lag der Körper eines Mannes. Ein verzweifelter Schrei entrang sich Anitas Kehle:

„Paulo! Paulo!“ und sie kniete vor dem Körper nieder und stützte mit beiden Händen den leblosen Kopf. Ach! im Gesicht, die Augen geschlossen, die blutleeren Lippen aufeinandergepreßt, gab der Mann kein Lebenszeichen von sich. Das Mädchen fuhr fort, den Namen des geliebten Mannes zu rufen und den Körper zu schütteln, in dem sie mit Schrecken die Anzeichen des Todes wahrzunehmen glaubte. Als sie aber das Ohr an die Brust des Verwundeten legte, huschte ein Lächeln der Freude über ihre Lippen und ihre Augen hoben sich wie zum Dank zum Himmel empor. Paulo lebte, sein Herz schlug noch, wenn auch nur leise und unregelmäßig, aber es schlug. Sie nahm all ihre Kräfte zusammen und schleppte den Ohnmächtigen in die Mühle. Auf dem Holzboden zeichneten rubinrote Blutstropfen Paulos Weg.

Anita hatte ihre volle Geistesgegenwart wiedererlangt. Rasch hatte sie Paulo die schwere Soldatenbluse herabgerissen und das Hemd aufgeknappt: Aus einer kleinen roten Wunde an der Schulter quoll Blut. Sie legte Tücher, mit eiskaltem Wasser getränkt, auf die Wunde. Der wohlthuende kalte Umschlag verminderte das Fieber des Verwundeten und stillte das Blut. Langsam öffnete er die Augen, als erwache er aus einem langen Schlaf und sähe sich verwundert einer von seinem Traum so verschiedenen Wirklichkeit gegenüber. Er wollte sich erheben, fiel aber wieder jäh in sich zusammen, während der Schmerz sein Gesicht zu einer Grimasse verzerrte.

„Du bist verwundet, Paulo. Nur leicht verwundet“, flüsterte Anita ihm liebevoll zu.

Paulo Perez, Hauptmann der Aufständischen von Praz, konnte sich im ersten Augenblick an nichts erinnern. Erst allmählich konnte er die Ereignisse des Tages wiederherstellen und die einzelnen Erinnerungen voneinander trennen, die in seinem Gedächtnis aufschwanden, und sie der Zeit nach ordnen, wie sie eingetreten waren. Und ein Wort kehrte auf seine Lippen zurück, ein Wort, das vorher in einer fränkhaften Exaltiertheit der Mut seinen Mut bis zur Verwegenheit gesteigert und seine Kräfte ver-hundertfacht hatte, ihn nun aber niederwarf, sein Herz brach, ihn überwältigte: „Verraten! Verraten!“

Traurig blickte er auf Anita:

„Alles verloren. Oberst Santiago Brenon hat uns verraten. Wir wurden von den Föderalisten umzingelt. Sie haben mich verfolgt, verwundet. Durch ein Wunder ist es mir gelungen, meine Spuren zu verwischen. Aber Brenon wird sprechen, er wird meinen Zufluchtsort verraten. Sie werden herkommen, um mich zu suchen, Anita. Und du? Verlasse mich, Anita, flüchte. Mein Los ist besiegelt. Rette dein Schicksal nicht an das meine. Flüchte von hier, ich beschwöre dich.“

Das Mädchen strich liebevoll über Paulos heiße Stirn:

„Wenn sie kommen, werde ich dich verteidigen. Und wenn es das Schicksal will, werde ich mit dir sterben.“

Entsetzt starrte der Mann auf sie:

„Flüchte, Anita. Du darfst nicht sterben. Flüchte, verlasse mich, damit sie dich nicht hier finden. Sie würden auch dich töten. Flüchte! Ich will es. Ich befehle es dir!“

Aber Anita rührte sich nicht. Würden sie wirklich kommen? Nicht um sich anzusehen, sondern um Paulo. Mit sanfter Gewalt versuchte sie, den geliebten Mann zu betten. Aber er gab nicht nach.

„Wohlan“, sagte er, „wenn du nicht flüchten willst, so werde ich die Mühle verlassen, damit du nicht als Anhängerin eines Aufständischen giltst. Ich werde gehen.“ Mählich richtete er sich auf und schritt wandelnd zur Tür. Aber Anita versperrte ihm den Weg:

„Du wirst nicht gehen. Hier wird dich niemand entdecken... Das ist ja ein Wahngelbde des Fiebers.“ Mit flehender Stimme beschwor sie ihn, zu bleiben. Verzweifelt warf sie sich an seine Brust und umarmte ihn mit heißer Inbrunst. Da gab Paulo nach. Anitas Liebe war ihm Schmerz und Trost zugleich, nun der Tod unerbittlich seiner harzte.

Er lauschte angestrengt. Ein fernes Geräusch wurde hörbar. „Sie kommen, Anita...“ stammelte er mit erstickter Stimme.

Tatsächlich hörte man das Nahen der Föderalisten. Das Mädchen rüttelte sich auf. Sie dachte daran, den Verwundeten zu verbergen:

„Wir müssen es wenigstens versuchen, Paulo... Gott wird uns vielleicht beistehen.“ Und alsbald sah sich Paulo von einem Haufen Getreidesäcke halbvergraben, zwischen denen kaum Platz für einen menschlichen Körper war.

Rasch gab Anita ihrem Antlitz den gewohnten Ausdruck der Ruhe und bezwang ihre Aufregung. Sie begab sich zum Tisch und tat, als bereite sie das Abendessen zu.

Plötzlich hörte sie überstürzte Schritte vor dem Hause. Sie rührte sich nicht. Doch sie wandte sich jäh, als eine befehlende Stimme sie anherriefte:

„Weib!“

„Run!“

„Ein Mann, Paulo Perez, den du sehr gut kennst, ist unseren Händen entwischt, als wir schon nahe daran waren, ihn gefangenzunehmen... Wir haben ihn verwundet... Weißt du nichts über ihn?“

„Perez ist geflüchtet? Verwundet? ... Hier ist niemand...“

Der Offizier näherte sich ihr um einige Schritte und sah sie scharf an. Zwei Soldaten standen an der Tür.

„Sag' die Wahrheit, Weib: Wo ist Perez?“

Anita nahm ihre ganze Willenskraft zusammen und richtete sich hoch auf:

„Ich schwöre Ihnen, daß ich nichts weiß...“

Aber als sie schon glaubte, das Mißtrauen des Offiziers besiegelt zu haben, wurde sie von dumpfem Schreck erfaßt. Die ausgestreckte Hand auf sie gerichtet, schälte der Mann mit einem Aufleuchten des Triumphes in den Augen:

„Sieh dich doch an! Du hast ja Blutflecke am Kleid... Und auch hier auf dem Boden sind Blutspuren... Es ist das Blut des Aufständischen...“

Anita Guzman hat Ihnen geschworen, Herr Hauptmann... Glauben Sie Ihren Augen mehr als meinem Schwur?“

Der Offizier lachte:

„Der Schwur kann falsch sein, aber dies Blut ist echt...“ Da kam Anita der rettende Gedanke. Die Hände hinter dem Rücken haltend, suchte sie auf dem Tische das scharfe, spitzige Messer. Sie fand es und griff danach:

„Eine Frau, die an Gott glaubt, ist nicht meineidig...“ Ihre Stimme zitterte. Es flimmerte ihr vor den Augen. Die Klinge des Messers war tief in ihren Handteller gedrungen.

„Wenn eine Frau liebt, verleugnet sie Gott...“

„Aber nicht Anita Guzman, Herr Hauptmann...“

Da verlor der Offizier die Geduld. Er wandte sich an die beiden Soldaten und befahl ihnen mit einer Handbewegung, sich des Mädchens zu bemächtigen. Anita begriff, daß der entscheidende Moment gekommen war. Verzweifelt stieß sie das Messer noch tiefer in ihre Hand und zog es dann heraus. Sie hatte das Gefühl, als hätte sie die Hand verloren. Eine Flamme stieg ihr zu Kopf, ein roter Schleier senkte sich vor ihre Augen. Wie

irrsinnig redete sie sich vor den Männern hoch, die im Begriff standen, sie zu fassen, und streckte ihnen die blutende Hand entgegen:

„Anita Guzman lügt nicht, Herr Hauptmann... Es ist mein Blut...“

Der Offizier und die beiden Soldaten wichen unwillkürlich zurück.

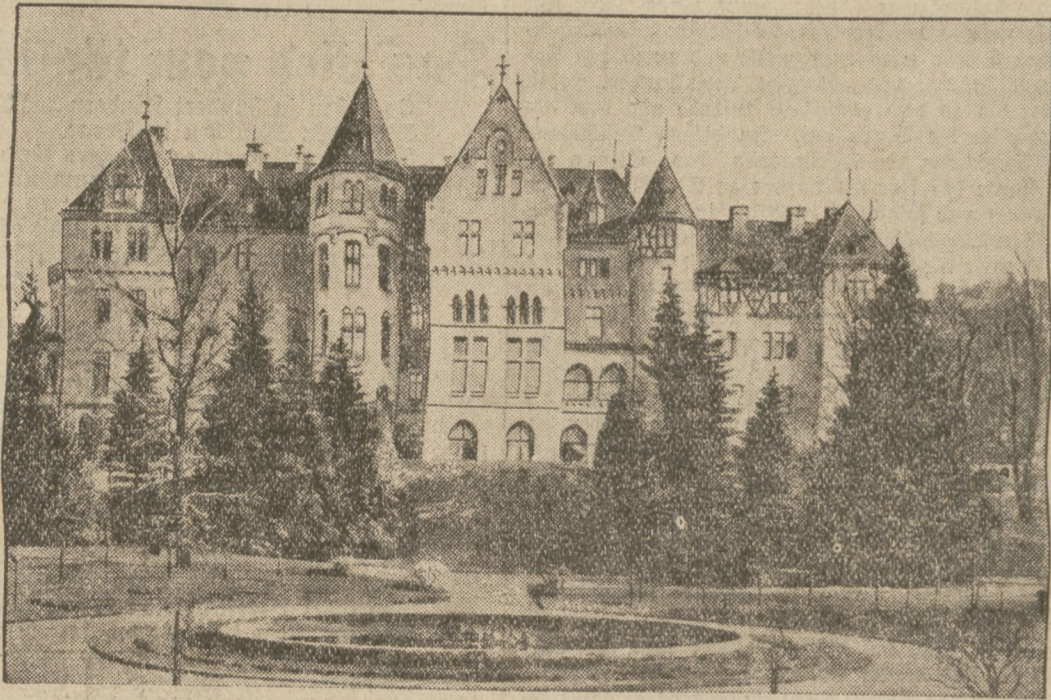
„Wie sie sehen, es ist mein Blut... Ich war damit beschäftigt, das Abendessen zuzubereiten, da habe ich mir unversehens mit dem Messer die Hand durchstoßen... Paulo Perez? Ich habe ihn nicht gesehen!“ Schreie lachte sie auf, um den wütenden Schmerz zu verbeißen.

Die drei Männer verließen das Haus. Starr klickte Anita auf ihre verwundete Hand. Dann riß sie sich die Schürze vom Leib und band sie um die Hand. Wie betrunken taumelte sie zur Tür und spähte auf die Straße hinaus. Die Soldaten entfernten sich... Sie würden nicht mehr zurückkehren... Da rief sie:

„Paulo! Paulo!“

Als der Mann aus dem Versteck hervorkroch, stürzte Anita ohnmächtig zu Boden.

(Aus dem Spanischen von Georg Asperger.)



Schloß Cumberland in Gmunden wird Tanzlokal

Blick auf die Besitzung der Herzogin von Cumberland in Gmunden (Österreich). — Die Herzogin von Cumberland, die Tochter des früheren deutschen Kaisers, will ihre Besitzung in Gmunden (Österreich) zu einem großen Tanzkaffee umbauen lassen. Der Reingewinn des Betriebes soll dem Pensionsfonds für Angestellte des herzoglichen Hauses zugute kommen.

Ein Millionär verliert ein Zweimarkstück

Von Hermann Linden.

An diesem Abend erlebte der Millionär eine kummervolle Stunde.

Sein erster Kummer war ich.

Daran aber war er selbst schuld. Ich hatte ihn gar nicht bemerkt, als ich durch das Café ging; er sandte einen Kellner hinter mir her.

Da er ein Millionär ist, gehört er zu jenen Bekannten, die man selten sieht. Wenn die Menschen Millionäre geworden sind, machen sie sich rar.

Ich setzte mich also zu ihm und betrachtete ihn genau. Da er erst seit einem Jahr ein Millionär ist, seitdem er die Amerikanerin mit den reichen Schwiegereltern geheiratet hat, ist er noch etwas interessant.

Breit und blond sitzt er da, der Gesellschaftsarzt, eine rubinrote Nefke im Knopfloch, immerfort lachen seine starken Zähne. Er redet etwas verworren heute abend. Da er mich einlud und mich fragte, was ich zu nehmen gedente, nahm ich die Karte zur Hand und sagte ihm, daß ich meine Bestellung natürlich dem Rang meines Gastgeberes gemäß einstellen würde. Mein Auge lief den Preiskurant entlang, ohne auf die Namen zu sehen, nur die Ziffern kamen in Betracht, und von ihnen schließlich allein die höchste. Ich bestellte also den teuersten Cocktail, den das Lokal ausbietet.

Die Miene des Millionärs wurde ernst. Er wäre bereit, sagte er, ohne sich seiner merkwürdigen Formulierung bewußt zu werden, das Geld auszugeben, nur meinte er, es wäre doch besser, dafür etwas zu essen. Ich mußte ihn daher darauf aufmerksam machen, daß ich nicht die Absicht hätte, mich von ihm ernähren zu lassen — für gute, erlesene Cocktails dagegen wäre ich immer zu haben.

Er war vorher nicht allein gewesen, ein älterer Herr sah noch neben ihm; wir sprachen über russische Dinge. Da der Millionär einmal in jüngeren Jahren Militärarzt in St. Petersburg gewesen war, und das Wolgalied eigenhändig jeden Sonntag abend seiner Frau auf der Bioline vorspielte, war er ohne Zweifel unter uns drei die kompetenteste Persönlichkeit in russischen Angelegenheiten. Unterdes sangte ich meinen Cocktail aus.

Eine Viertelstunde vor zehn ist es soeben. Der Millionär muß aufbrechen; jeden Abend punkt zehn Uhr erwartet ihn seine Frau. Er holte eine Anzahl Silberstücke aus der Hosentasche, um seinen Kaffee und meinen Cocktail zu bezahlen, da widersährt ihm das zweite, geringere, dennoch folgenreichere Pech dieser Stunde.

Ein Zweimarkstück fällt ihm aus der Hand in die Sofaritze hinein. Katasterweise ist das Café so voll, daß man nicht einfach ein halbes Dutzend Kellner abkommandieren kann, um die Sofas auseinander zu rücken, damit der Millionär wieder zu seinem Zweimarkstück kommt.

Vorläufig ist es verloren.

Ein Millionär hat ein Zweimarkstück verloren! Such — wagt es die übrige Welt noch, sich weiter zu bewegen?

Fieberhafte Tätigkeit der Millionärshände beginnt.

Er sucht sein verlorenes Zweimarkstück, wenn er es nicht findet, ist seine nächste Nacht ohne Schlaf.

Alles, was umherliegt, wird benutzt, Messer, Gabeln, Stöcke. Das Silberstück ist ein reizendes Ding; es kriecht immer weiter von den suchenden Millionärshänden weg ins Unauffindbare.

Die Millionärshände aber suchen nicht allein. Die ganze Umgebung hilft, außer mir. Drei Gäste, zu denen sich drei Kellner gesellen, deren Eifer mit Recht jedoch nicht der größte ist, denn sie wissen, daß der Verlust keinen Armen trifft. Man versucht, die Sofas so weit auseinander zu rücken, als es geht. Der herbeigerufene Geschäftsführer gibt Ratschläge, denn der Millionär ist ein Stammgast. Alles umsonst. Das Geldstück ist unauffindbar. Da vollführt der ältere Herr einen taktvollen Trid. Er versucht ein Zweimarkstück von sich als das verlorene auszugeben, damit die komische Szene ihr Ende hat, macht es aber so ungeschickt, daß der Millionär es merkt, und das ist schließlich selbst für ihn zu stark. Dennoch sucht er weiter.

Ich kann das nicht mehr mit ansehen.

Ich gehe fort, um mich in die geistigen Tiefen von zwei Dutzend Zeitungen zu stürzen.

Nach zehn Minuten komme ich wieder.

Abgearbeitet, wie selten in der letzten Zeit, sieht der Millionär auf dem Sofa... Sein blondes Haar ist zerzaust und hängt ihm über die Stirne.

Er hat es nicht gefunden.

Reizendes Silberstück, wie gut hast du das gemacht.

Ein Krieger könnte der Herr nicht werden, meint eine Dame, daß wäre er zu leicht erregbar. Wie recht sie hat.

Inzwischen ist es ein Viertel nach zehn geworden.

Der Millionär zählt aus seinem übrigen Silberschatz. Er vergißt nicht, den Geschäftsführer energisch aufmerksam zu machen, daß er am nächsten Tage extra hereinkommt, um sich das verlorene Zweimarkstück abzuholen. Der Geschäftsführer hingegen vergißt nicht, sich bis ans Anie zu verbeugen und zu flüstern: „Aber selbstverständlich, Herr Doktor!“

Ich vergesse nicht ein mattes Lächeln, obwohl ich viel müder bin.

Hastig erhebt sich der schwer Geschädigte, ich helfe ihm noch in seinen dicken Pelzmantel, dann geht er, ohne daran zu denken, sich von mir zu verabschieden. Das ist sonst nicht seine Art; denn er ist im allgemeinen ein ganz liebenswürdiger Mensch, der immer sehr höflich ist.

Aber in dieser Stunde hatte sich das Spiel gedreht; sonst ist er derjenige, der das Geld hat, in dieser Stunde aber hatte das Geld ihn. Und es war doch nur so ein kleines, geringwertiges Zweimarkstück. Aber es war eben unproduktiv davon gesprungenes Geld. Das kann ein Mensch wie dieser nicht ausstehen.

Als ich am nächsten Tag in das Kaffee kam, sagte mir der Geschäftsführer, daß der Herr Doktor schon mittags dagewesen sei und nach dem Zweimarkstück gefragt habe. „Zum Donnerwetter“, sagte ich, „man hat es doch hoffentlich nicht gefunden!“

„Aber natürlich hat man es gefunden!“ erwiderte der Mann erstaunt, „was glauben Sie, was der Herr Doktor mit uns angestellt hätte, wenn wir es nicht gefunden hätten!“

Ich nehme alle lobenden Objektivität zurück, die ich im Laufe dieser Erzählung auf das Zweimarkstück gehäuft habe — es ist nunmehr zu sagen, daß es ein dummes, verdammtes Zweimarkstück war, weil es sich wiederfinden ließ. Warum löste es sich nicht in Wohlgefallen auf?

Rache des Betrogenen

Von Anton Tschelow.

Lew Sawitsch Turmanow, der Besitzer einer jungen Gattin und einer mächtigen Gläse, spielte bei einem seiner Freunde an dessen Namstage Tarock. Nachdem er bereits etliche Partien verloren hatte, erinnerte er sich plötzlich, schon lange keinen Schnaps getrunken zu haben. Er stand also von den Karten auf und schob sich gravitätisch zwischen den Spieltischen in den Salon hinaus, wo die Jugend gerade tanzte. Hier klopfte er mit jovialem Lächeln einen mageren Apotheker auf die Schulter, sagte ein paar scherzhafte Worte und schlich dann durch eine kleine Tür zum Büfett. Er hatte ein Gläschen schon hinter die Binde gesteckt und war gerade im Begriffe, ein Stück saftigen Hering auf die Gabel zu stecken, als er hinter der Wand ein Gespräch vernahm.

„Gut, einverstanden“, sagte dort mit entschlossenem Tonfall eine Frauenstimme. „Wann könnte das aber sein?“

„Meine Gattin!“, stellte Lew Sawitsch fest. „Mit wem spricht sie denn?“

„Sobald es nur irgendwie möglich ist...“ erwiderte ein klangvoller Bariton. Heute geht es wohl nicht und morgen bin ich den ganzen Tag im Büro...“

„Das ist Diegtiarew!“ erkannte Lew Sawitsch nach der Stimme einen seiner Freunde. „Also auch du, mein Sohn Brutus? Hat sie dich schon geangelt? Mein Gott, was für ein unerträgliches Weib... Nicht einen Tag kann sie ohne Liebschaften sein!“

„Ja, morgen bin ich beschäftigt“, setzte die Männerstimme fort. „Wenn du aber willst, so schreib mir ein paar Zeilen... Ich werde glücklich sein; von dir eine Nachricht zu bekommen... Nur müßten wir unsere Korrespondenz irgendwie regeln. Man muß etwas erinnern. Mit der Post die Briefe zu befördern, wäre nicht gerade ratsam. Denn schreibe ich dir, so könnte dein Trutzhahn den Brief vom Postboten übernehmen; schreibe aber du mir, dann ist es sicher, daß der Brief meiner Gnädigen in die Hand fällt und sie ihn öffnet.“

„Also wie sollen wir das machen?“

„Wir müssen die Sache irgendwie raffiniert einfaßeln. Sich der Dienstboten zu bedienen, geht ebenfalls nicht, denn dieser Schmerbauch ist ja ohne Zweifel mit eurem Diener und dem Stubenmädchen im Einverständnis... Aber warte... Jetzt ist mir das Richtige schon eingefallen. Morgen, Punkt sechs Uhr abends werde ich im Stadtpark sein, wo ich auf der Rückkehr aus dem Büro einen meiner Kollegen treffen soll. Wenn du mir also schreiben willst, dann lege bis dahin deinen Brief in die Marmorne, links von der weinranken Laube...“

„Ich weiß, in welche, ich weiß...“

„Das wird praktisch, zugleich aber auch poetisch und neu sein... Weder dein Zeitmangel, noch meine Donna werden etwas erfahren. Verstehst du mich, Schatz?“

Lew Sawitsch trank noch ein Gläschen und lehrte dann wieder zu seinem Kartentisch zurück. Die Entdeckung, die er soeben gemacht hatte, versetzte ihn weder in Staunen, noch in Empörung oder Kränkung, denn längst schon betrachtete er die Liebschaften seiner kochenden Gattin nur noch mit einem ironischen Lächeln. Aber diesmal war es ihm dennoch zu viel; die Ausdrücke Diegtiarews wie Trutzhahn, Schmerbauch und Zeitmangel hatten sein Selbstgefühl verletzt.

„So eine Kanaille!“ dachte er, indem er seinen neuerlichen Spielverlust notierte. „Wenn wir uns auf der Gasse treffen, dann mach ich, als wäre er mein bester Freund, flüßelt die Zähne und lächelt mich auf den Bauch; hinterläßt aber handelt er mit meiner Frau an und nennt mich Trutzhahn und Zeitmangel...“

Je mehr Lew Sawitsch über seine körperlichen Fehler nachdachte, desto stärker empfand er die ihm zugefügte Beleidigung. „Lautstube!“ dachte er und zerbrach wütend dabei die Kreide. „So ein geschwiegener Dummkopf... Wenn ich mich einlassen wollte mit ihm, ich würde ihm schon zeigen, was ein Schmerbauch imstande ist...“

Während des Abendessens mußte er sich Gewalt antun, um ruhig zu erscheinen, denn Diegtiarew hatte es förmlich darauf abgesehen, ihn mit einem Wust von Fragen zu überschütten: Ob er gewonnen habe? Warum er so traurig sei? usw., ja, er fand sogar die Kühnheit, seiner Frau Vorhaltungen zu machen, warum sie auf das Wohlbefinden ihres Mannes nicht besser achte. Und sie, als wäre nichts geschehen, schaute lächelnd ihren Gatten an, lachte und plapperte wie ein unschuldiges Kind.

Nach Hause zurückgekehrt, fühlte sich Lew Sawitsch unzufrieden, hatte das Gefühl, als hätte er zum Nachmal nicht Kalbsbraten, sondern einen alten Stiefel verzehrt.

„Am liebsten möchte ich den Kerl ohrfeigen oder ihn öffentlich beschimpfen“, dachte er. Und er zog auch in Erwägung, ob es nicht ratsam wäre, Diegtiarew zu fordern und im Duell wie einen Spähen niederzuschleichen, beziehungsweise ihn bei seinem Vorsetzen anzugehen oder in die Urne etwas Unappetitliches, Stinkendes zu legen — zum Beispiel eine freipierte Ratte....

Lange ging Turmanow in seinem Schlafzimmer auf und ab und versuchte sich seinen Kummer mit derartigen Träumen. Plötzlich aber blieb er stehen und schlug sich an die Stirn.

Als die Frau schon schlafen gegangen war, setzte sich Lew Sawitsch an den Schreibtisch und brachte nach langem Nachdenken mit verstellter Schrift das Folgende zu Papier: „An den Kaufmann Dulinow. Geehrter Herr! Sie werden hiermit aufgefordert, bis 6 Uhr nachmittags des morgigen Tages, das ist des 12. September, in die im Stadtpark befindliche Marmorne (links des mit Wein bewachsenen Pavillons) den Betrag von 200 Rubel zu hinterlegen. Sollten Sie dem nicht entsprechen, dann sind Sie dem Tod geweiht und Ihr Galanteriegeschäft wird in die Luft fliegen.“ Als er diesen Brief beendet hatte, machte Lew Sawitsch vor Begeisterung einen Freuden- sprung.

„Gut erfunden, was?“ murmelte er und rieb sich die Hände. „Wunderbar! Eine bessere Rache könnte auch der Satan nicht erfinden! Natürlich wird die elende Krämerseele Angst bekommen und sofort die Behörde verständigen. Polizisten werden darauf zum festgesetzten Zeitpunkt bei der Urne dem angeblichen Erpresser auslauern und statt seiner den Herrn Liebhaber erwischen, wenn er sich den Brief holt!... Nach einigen Tagen wird sich seine Schuldlosigkeit zwar aufklären, aber bis dahin wird er sitzen, wird eingesperrt sein und leiden... Bravo! Lew Sawitsch frankierte den Brief, worauf er ihn persönlich zum Postkasten trug. Dann legte er sich mit einem festigen Lächeln schlafen, und

Der Parteiphilister

Von Boris Lewin

Bewundert fragte ich die Wirtin der Wohnung:

„Das ist sehr merkwürdig... Ein solcher Wohnungsmangel herrscht und er ist so ohne alle Ursache ausgezogen?“

„Er ist entflohen, der Amme, er ist entflohen...“ flüsterten unruhig ihre einem Kinderbraten ähnelnden Lippen.

„Hm... Sonderbar... Unverständlich... Ein so ungewöhnlich schönes Zimmer... Nur diese dünne Zwischenwand gibt mir ein wenig zu denken... Wer wohnt denn dahinter?“

Die Wirtin erblickte, schwankte und flüsterte, sich zu meinem Ohr neigend:

„Dort wohnt N. Sacharow mit seiner Frau und einem Buben... Oh, das ist ein schrecklicher Parteimensch“, krümmte sie den Rücken und rollte zur Tür.

Wie gut und angenehm es ist, wenn das Schicksal dir lächelt. Gestern noch träumte ich von einem Kämmerchen, einem Käfig, einer Scheune, von gleichgültig welchem eigenen Winkel, in dem man ruhig arbeiten könnte. Und heute... heute bin ich glücklich: ich bin ein Besitzer von neunzehn Quadratmetern.

Und ich begann triumphierend zu singen:

„Er lebe hoch, er lebe hoch, er lebe hundert Jahre!“

Jemand klopfte an die Zwischenwand und ein piepsender Tenor ließ sich vernehmen:

„He, dort... bitte sich nicht zu vergessen!“

„Warum denn?“

„Darum, weil man nicht so ohne jeden Grund „er lebe“ schreiben kann! Welche Parole soll leben?“

„Einfach so, ohne jede Parole. Aus Freude darüber, daß ich ein Zimmer gefunden habe...“

„Einfach so schreiben nur unbewusste Elemente... und das parteilose Gefindel... Mebrigens, ich werde Sie gleich besuchen.“

Das Zimmer betrat ein kleines dickes Männchen mit einem großen Schnurrbart, das sich mit folgenden Worten vorstellte:

„N. Sacharow. Und wer ich bin, können Sie erfahren, wenn Sie das lesen“, und er stopfte mir die „Totalzeitschrift „Roter Strahl“ in die Hand, in der folgendes gedruckt stand:

„Sehr geehrter Genosse Redakteur!“

Durch Zufall habe ich erfahren, daß in unserm Gouvernement im Jahre 1905 ein gewisser Sacharow gewohnt hat, ein Sozialrevolutionär. Da ich den gleichen Namen habe, bitte ich Sie, uns nicht zu verwechseln. Mit dieser gemeinen Partei habe ich nichts zu tun, da ich seit meiner Kindheit auf dem Boden des Leninismus stehe.

Nieder mit den Räubern des internationalen Kapitals, mit den Menschewiken, Sozialisten usw.

Mit Parteigrüß N. Sacharow.“

„Da sehen Sie, wer ich bin. Und jetzt erlaube ich mir die Frage, wer eigentlich Sie sind, Bürger? Und warum haben Sie an den Wänden so wenig Bilder unserer Führer?“

er schlief so wohl, wie schon lange nicht. Frühmorgens aufgewacht, erinnerte er sich sofort seines Planes; es war ihm da so fröhlich zumute, daß er seine ungetreue Gattin sogar freischaltete. Auf dem Wege ins Büro und dann bei der Arbeit lächelte er fortwährend, denn er stellte sich die Situation Diegtiarews vor, sein Entsetzen, wenn ihn die Polizisten packen würden...

Gegen 6 Uhr abends hielt er es nicht mehr aus und lief in den Stadtpark.

„Aha!“ dachte er, als er einem Wachmann begegnete.

Bei der weinranken Laube setzte er sich hinter ein Gebüsch und wartete, die Augen gierig auf die Urne gerichtet. Seine Ungeduld hatte keine Grenzen.

Pünktlich um 6 Uhr kam Diegtiarew und schien in der besten Seelenverfassung zu sein. Den Hut unternehmungslustig zur Seite geschoben, piffte er ein Liedel und rauchte eine Zigarre...

„Warte, du Kerl, gleich wirst du den Schmerbauch kennen lernen“, jubelte Turmanow und rieb sich die Hände.

Diegtiarew trat an die Urne heran und versenkte in ihr mit fauler Gebärde die Hand... Lew Sawitsch betrachtete ihn mit hervorgequollenen Augen... Der junge Mann zog aus der Urne einen Brief hervor, betrachtete ihn von allen Seiten und schien im höchsten Grade erstaunt zu sein, als aus dem Umschlag zwei lichtblaue Banknoten herauskamen.

Lange betrachtete Diegtiarew diese Scheine. Dann zuckte er mit den Achseln, steckte die Noten in die Tasche und sagte: „Danke“. Der unglückliche Lew Sawitsch hörte dieses „Danke“.

Den ganzen Abend stand er gegenüber dem Laden Dulinows, schwang drohend die Faust in der Richtung des Firmenschildes und murmelte empört:

„Feigling!... Elender Krämer!... Blöder, nichtsnuziger Esel!...“

Bewirrt antwortete ich:

„Und was geht das Sie eigentlich an?“

„Wie denn, was mich das angeht...“ brüllte N. Sacharow. „Sowohl ich wie die ganze Masse der Arbeitenden in U.S.S.R. müssen wissen, wer Sie sind. Vielleicht sind Sie ein Agent der Entente? Untergraben denn nicht eine ganze Menge Leute die Errungenschaften der Revolution und... meine Pflicht ist es, über die Interessen zu wachen...“

Seit einem Monat wohne ich neben Sacharow. Seit einem Monat höre ich genau, wann die Sacharows aufstehen und wann sie schlafen gehen.

„Nacht auf, Verdammt dieser Erde...“

Jeden Tag, zur Mittagszeit, höre ich, wie die Teller klirren und wie Sacharow immer wieder die gleiche Frage stellt:

„Was haben wir heute für eine Suppe?“

„Kartoffelsuppe“, erwidert seine Frau.

Und immer, wenn der Sohn, ein achtjähriger Junge, zu erzählen beginnt:

„Ich gehe so mit Matweij über den Boulevard, plötzlich fällt in unsere stählernen Reihen irgendein altes Weib“, unterbricht ihn der Vater streng:

„Wie oft habe ich dir schon gesagt, daß man nicht sagt: „ein altes Weib“, sondern: „ein fremdes Element!“

Nach dem Mittagessen sucht N. Sacharow alle Mieter auf.

Heute als er mich besuchte, sagte er:

„Warum sind Sie traurig, Genosse? Man muß sich des Lebens freuen. Die Produktion gerät auf die Bahn des Aufbaus: in ehernem Gang, langsam, aber unaufhaltsam, werden wir unsere Wirtschaft aufbauen, und bald wird der Augenblick kommen, da sie sich zerknirschende Bourgeoisie der ganzen Welt gezwungen sein wird, unsere Macht anzuerkennen. Es naht der Augenblick, da alle Arbeiter und Bauern verwirklichen werden...“

„A-a-ach... Ich bin deshalb traurig, weil mir der Magen wehtut.“

„Der Magen? Eine Schande, in der Zeit der Revolution auf solche Kleinigkeiten zu achten... Oh, ihr kleinen Seelen! Da haben Sie ein erstklassiges Mittel. Hören Sie meinen Artikel „Es ist Zeit“. Und N. Sacharow las:

„Es ist sehr merkwürdig, daß es bis zum heutigen Tage eine Straße gibt, die den Namen „Kornstraße“ trägt. Mich und alle Arbeitenden empört dieser Name. Und man könnte ihr doch mit Erfolg den Namen „Rote Straße“ oder den irgendeines Führers geben. Wo ist der Ausschuß für Kommunalwirtschaft? Ist da nicht vielleicht die Konterrevolution am Werke? Das ist es, was mich und alle Parteigenossen interessiert. Mit revolutionärem Gruß N. Sacharow.“

„Hm...“ erkundigte ich mich schüchtern. „Und seit welchem Jahr sind Sie in der Partei?“

„Welche Frage! Offiziell bin ich nicht Parteimitglied, aber imoffiziell bin ich es seit den illegalen Zeiten“, sagte stolz N. Sacharow und sah so furchtbar aus, daß ich sofort seine schwache Stelle erkannte.

„Ah! Das heißt, daß Sie ein Parteilofer sind?“ rief ich freudestrahelnd. „Also haben Sie mich betrogen!“

„Aber ich habe ja niemals behauptet, Parteimitglied zu sein, aber ich... ich bitte Sie, schreiben Sie doch nicht...“

Aber ich schrie und zerkerte, in der Absicht, von allen meinen unglücklichen Leidensgenossen gehört zu werden, die so lange unter seiner Tyrannei gelitten hatten.

Sacharow flüsterte etwas, flehte, aber ich blieb unbittlich, schimpfte ihn einen „Konterrevolutionär“, nannte ihn einen „Feind der Revolution“, einen „Agenten des Kapitals“...

Ah, wie angenehm war es nachher, zu hören, wie N. Sacharow hinter der Holzwand stöhnte.

Seitdem hat er mein Zimmer nicht mehr betreten und auch keine Artikel mehr geschrieben.

Zwei Monate später, als ich schon in einer anderen Stadt wohnte, bekam ich einmal zufällig die Zeitschrift „Roter Strahl“ in die Hand. Leider! Auf der letzten Seite las ich folgendes:

„An die Redaktion!“

Mich und alle Arbeitenden empört die Tatsache, daß im achten Jahre nach der Revolution noch solche Namen existieren wie: „Weiße Nächte“, „Weißes Meer“. Diese Namen beleidigen das Gehör der wahren Söhne der Revolution und der arbeitenden Klasse. Ist es nicht an der Zeit, endlich einmal das Augenmerk auf diese empörenden Umstände zu richten? Und ist hier nicht die Konterrevolution am Werke?

Mit revolutionärem Gruß N. Sacharow.“

(Aus dem Russischen übersezt von Josef Kalmes.)



Mönche vom St. Bernhard wandern nach Tibet aus

Ein großer Teil der Mönche des Augustinerklosters vom Großen St. Bernhard, die einst hunderte im Schnee verirrte Wanderer in selbstloser Aufopferung retteten, wird mit den weltberühmten Bernhardinerhunden nach Tibet übersiedeln, um auf einem tibetianischen Gebirgspass ein Hospiz zu errichten. Eisenbahn und Auto haben auf dem St. Bernhard das Werk der Mönche überflüssig gemacht.

Der Kampf ums Matterhorn

Von Karl Haensel.

Whymper gönnte seiner Kolonne eine volle Stunde Gipfelrast. Er ließ seinen Puls abklingen und machte sich dann mit ruhiger Hand an seine Höhenmessungen. Sein Blick war klar, kalt, unbeweglich. Douglas und Croz benutzten seine Beschäftigung, um eine Fahne auf der höchsten Spitze aufzupflanzen.

Whymper verachtete solche Spielereien, die Vorbereitungen dazu fürchtete er aus teilweise abergläubischen Regungen.

Croz warf den Rock ab und zog sein dunkelblaues Hemd aus: „Das wird unsere Fahne! Ich brauche es doch nicht mehr!“

Douglas wollte sein Unterzeug anbieten; aber der feste, im Rhonetal gesponnene und handgewebte Stoff war zweifellos geeigneter. Sie trennten eine Nacht auf und hefteten das dunkelblaue Tuch an den Holzschaft.

„Sie werden das Hemd nachher vermissen“, bemerkte Whymper bissig und arbeitete weiter.

Lord Douglas stellte sich neben die Fahne, rollte sie zusammen und rief: „Eduard Whymper, dem Bezwiner des Matterhorns! Hurrah!“ Dann ließ er den blauen Wimpel offen flattern.

Whymper setzte seine Barometer nieder; seine Augen umflorten sich; er atmete tief durch, als ob er den einsamen Ring um die Brust sprengen wollte, und irgend etwas Uebliches mußte auch geschehen sein, denn urplötzlich ging er auf Douglas zu und umarmte ihn.

Eine solche Gipfelstunde, wie sie der ersten Whymper-Fahrt besahert war, ist selten und ereignet sich in jedem Bergsteigerleben nur ein einzigesmal. Nicht die kleinste Luftströmung verhing den freien Ausblick nach allen Seiten. Vor ihrem Auge gab es keinen größeren Berg. In einem Umkreis bis zu hundert Kilometer reichte sich Spitze an Spitze vor ihnen auf. Im nördlichen Halbmond lagerte der Bergstock der Milchbühnen in der Mitte; Schnee und Fels wechselten, wuchtig standen sie da in ihrem rotbraun und weiß getigerten Behang. Zur Linken richtete sich das Weißhorn in seiner reinen Linienführung und ungekrübbten Firnbekleidung wie ein weißes Segel gegen den Himmel. Ganz weit Jungfrau und Finsteraarhorn, und dann in großem Bogen nach rechts das schwarze Gotthardmassiv, das gewaltigste Festungskastell Europas, Berina und ganz hinten der Ortler — ein ablicher Berg schloß sich geschwisterlich nach an den andern. Ganz im Süden lag das dunkle Grau der lombardischen Tiefebene. Aus der verschwimmenden Formlosigkeit zeichneten sich die scharfen Umrisse des Monte Biso um so schärfer ab. Wie eine entfernte Insel waren noch die zweihundert Kilometer entfernten Seealpen über dem Dunstmeer zu unterscheiden. Hudson nannte nach einander die wundervollen welschen Namen: Combin, Zorass, Gran Paradiso, Grivola. Er suchte die ihm bekannten Profile; seine Erinnerung ergänzte die Schrübe und Grate, durch die er bis zu diesen, jetzt so kleinen, schimmernden Bastionen aufgestiegen war. Er hielt Sadows Hand und beschrieb mit sanfter Stimme die eine oder andere Lebensgefahr, die sich für ihn an diese oder jene Spitze als eine gute Erinnerung band. Er hörte sich gern, außerdem war er geborener Lehrer und mußte, daß für den bevorstehenden Abstieg Sadows Zuversicht nicht genug gestärkt werden konnte.

Der Vater Taugwalder mahnte zum Aufbruch.

Whymper war noch mit einer Zeichnung der Schneewächte beschäftigt, die der Sturm über den Schweizer Grat weg nach Breuil zu gebürstet hatte. Er bat die übrigen, vorzugehen, er käme nach.

Croz mußte selbstverständlich wieder als erster gehen. Taugwalder bemerkte, daß er beim Anstieg Sadow übernommen habe; vielleicht könne er jetzt von Croz gesichert werden. Croz nahm also Sadow als zweiten Mann hinter sich an das sechzig Meter lange englische Manilaseil. Als Dritter folgte sich Hudson an; hinter ihm Lord Douglas. Douglas wollte eigentlich bei Whymper zurückbleiben. Aber Hudson widersprach. Der jüngere Taugwalder bekam statt seiner den Auftrag, auf Whymper zu warten, dann mit ihm zusammen an einem Seil der Partie nachzufolgen und sich ihr, bevor sie die schwere Stelle an der Nordwand erreicht hatten, anzuschließen.

Mit Lord Douglas war das erste Sechzig-Meter-Seil zu Ende. Taugwalder, der Vater, heftete sich nun mit dem schwächeren, alten Hanfseil an Douglas, ohne daß irgend einer darauf achtete, und ließ das zweite, stärkere Manilaseil seinem Sohn und Whymper zurück. Daß Whymper von beiden der bessere war, und daß ihm an der Sicherheit seines Sohnes gelegen sein mußte, entging Hudson. Whymper kümmerte sich um das Anseilen überhaupt nicht.

Der Abstieg entwickelte sich mit ausgeruhten Kräften rasch und sicher. Nach den ersten hundert Metern waren sie vollkommen von ihrer Arbeit gefangen und bester Zuversicht. Inzwischen hatte Whymper seine Skizzen fertig gemacht und kam mit Taugwalder, dem Sohn, nach. Er erreichte die Voranstreitenden noch vor den üblen, vereisten jenenlosen Platten. Von unten leuchtete der 1200 Meter tiefer im vollen Licht liegende Matterhornletscher herauf.

Douglas wandte sich nach Whymper um und sah, daß er offenbar vergessen hatte, sich an die größere Fünfergruppe anzuschließen. Er erwog, daß der jüngere Taugwalder für Whymper, wenn ihm wirklich etwas zustiehe, kein genügender Halt sei, und bat, daß man warte und Vater Taugwalder, der als letzter der Fünfergruppe ging, Whymper an sein Seil nähme. Whymper warf das noch freie Ende des zweiten stärksten Sechzig-Meter-Seils, das hinter ihm den jüngeren Taugwalder sicherte, zu dem Alten hinüber und Taugwalder schloß sich an. Auf den Einfall, nun dieses zweite Manilaseil, das die beiden Taugwalder und Whymper verband, bis zu Lord Douglas weiterzuführen, konnte Whymper nicht kommen, weil die Verwendung des schwachen Endes zwischen dem Vater Taugwalder und dem Vorausstreichenden außerhalb seiner Erwägungen lag. Die beiden starken Seile verbanden nun vorn Croz, Sadow, Hudson und Douglas, hinten Whymper und die beiden Taugwalder. Die Brücke zwischen beiden Gruppen wurde durch das ältere Seilstück bei Vater Taugwalder und Lord Douglas gebildet.

Whymper übernahm nun wieder, wenn auch aus vorletzter Stelle, das Kommando. Er ordnete an, daß an der vereisten Platte jeweils nur ein Mann sich vorwärtsbewege, während alle übrigen in festem Stand abwarteten. Croz begann. Er überquerte die ersten fünf Meter: Sadow sollte nun folgen. Er versagte. Croz schlug seinen Eispickel ein, kam mit freien Händen zurück, legte sich schräg vorn vor

Sadow zurück und führte seine Füße an die Stellen, die etwas Halt boten, und was es nur ein kleines Felsband von Daumendicke. Von hinten half Hudson den Griffen Sadows nach. Whymper sah, wie sein alleroberstes Seilgeleß mißachtet wurde; drei Mann, ohne Abstand, an sich verwickelndem Seil!

„Croz, halt! Ich wünsche nicht, daß Sie die Kräfte des Herrn Sadow so offensichtlich unterschätzen! Herr Sadow gehört zu den ersten Bergsteigern des Matterhorns und hat diese Stelle schon einmal überquert. Halten Sie Abstand!“

Croz rief ein mißtrauisches Jawohl zurück, und wandte sich um, um seinen Eispickel wieder zu erreichen und mit ihm Sadow zu unterstützen. Gerade als Croz Sadow aus den Augen gelassen hatte und, kurz unterhalb, ihm den Rücken zuwandte, schloß Sadow die Augen, schwankte und glitt aus. Er fiel, wie Kinder beim Eislauf, auf den Rücken und streckte die Beine unbeherrscht in die Luft. Seine Bergschuhe trafen den sich bückenden Croz mit ihrem vollen Gewicht hart in das Kreuz.

Croz mußte das Gleichgewicht verlieren. Er fiel mit einem gellenden Schrei, Kopf zu unterst, auf den Hang, griff vergebens mit nackten Händen nach dem unerreichbaren Eispickel und dann nach jedem kleinen Widerstand, der sich bot. Hudson machte einen Sprung rückwärts, um von der spiegelglatten Platte weg in den rauhen Fels zurückzukommen, aber auf halbem Wege schon erreichte ihn der Ruck des Seils, an dem Croz und Sadow dem Abgrund entgegen glitten. Er wurde gleichfalls rücklings umgeworfen. Lord Douglas sah wohl, was geschah, aber er hatte keinen rettenden Einfall; das Gewicht der drei Männer traf ihn widerstandslos, vom Schreck gelähmt. Er warf den Kopf nach Whymper herum und stürzte dann, ohne einen Laut von sich zu geben, aber mit weit geöffneten Augen.

Whymper schrie: „Seil anziehen!“ Er und der junge Taugwalder schlugen den Eispickel in der nächsten Felspalte fest und preßten sich an den Berg, als ob sie da anwachsen wollten.

Der Vater Taugwalder hatte die sicherste Stellung. Er stand völlig schneefrei unter einem mannshohen Felsen. Um diesen warf er das Seil, wie die Matrosen um den Pfosten der Landungsbrücke, und klammerte sich mit beiden Armen um die rettende Krippe. Nun erst langte der Ruck der vier gleitenden Männer an ihn. Für den Bruchteil eines Augenblicks bestand Hoffnung: war erst das Abrutschen einmal aufgehalten, so wären Croz und Hudson bei ihrer Bergerfahrung wieder auf die Beine gekommen und man hätte von oben her auch den beiden andern helfen können, denn bis dahin schwebte noch keiner über freiem Abgrund und der Abfall der Wand war nicht steiler als ein halber Rechtwinkel.

Morgen hat Karl Arbeit

Von Gustl Kernmann.

Wir leben beide in der Großstadt. Sind von außerhalb nach hier gekommen um Arbeit zu suchen. Ich habe welche gefunden, Karl noch nicht.

Ich kenne ihn gar nicht, er wohnt nur neben mir, wir beide hausen bei der gleichen Wirtin. Unsere Zimmer münden auf einen langen, dunklen Flur. Vom Flurfenster sieht man auf einen trostlosen steinigen Hof.

Am Anfang, als ich noch Arbeit suchte, war der tiegelte Hof für mich Ziel meines baldigen Selbstmordes. Nun, da ich keinen Hunger mehr habe und meine Wirtin nicht mehr droht, mich hinauszuerwerfen, hat sich mein Sinn gewandelt. Ich sehe gar nicht mehr in den Hof hinab.

Ich dachte an meinen Nachbar nebenan, an Karl, der schon seit vierzehn Tagen nichts zu sich nimmt, außer Tee und etwas trockenes Brot, was er von unserer Wirtin bekommt.

Wir grüßten uns anfangs und fanden Kontakt, so lange ich keine Arbeit hatte. Kaum hatte ich Arbeit und wollte ihm helfen, da wurde er zurückhaltend, ja fast schroff.

Am Weihnachtsfest lag er davon und kam ausgefroren erst am Neujahrstag wieder zurück.

Seine Schuhe waren noch zerrissener, sein Anzug noch durchschlitzter und speditiger.

Nur wer selbst in stillen Nächten sein einziges Oberhemd einmal schnell auswusch und am Fensterrahmen trocknete, der weiß, wie Karls Wäsche aussieht, die er schon zwei Monate lang so behandelt. Was die „Wohlfahrt“ tut, bekommt die Wirtin und der Rest reicht noch zu Zigaretten, das Stück für zwei Pfennig. Er schreibt fieberhaft Manuskripte. In seiner naiven Art meint Karl, daß die Filmgesellschaften auf seine Werke warten. Seine Ideen sind gut, doch meist zu traurig. Hunger und Kälte sind keine Anreger zu prächtigen, fröhlichen Erzählungen. Die Filmwelt will aber nur solche sehen.

Jeden Tag, in aller Frühe, schleicht er durch die Straßen zum Arbeitsnachweis, zu Bekannten, und jeden Abend schleicht er zurück, mit Abjagen und leeren Versprechungen.

Immer eifriger wird sein Zimmer, der kalte Zigarettenrauch unerträglich.

Karl wird mürrisch und weist auch meine Hilfe zurück.

Gestern aber schrie er laut durch den muffig riechenden Korridor „Frau Wiesner, vergessen Sie mich nicht morgen um sieben Uhr zu wecken! Ich habe Arbeit!“

Das Wort Arbeit schallt durch den Korridor in sämtliche Nebengemache, auch ich höre es, ich höre auch die ganze Nacht hindurch Schritte in dem Nebenzimmer.

Ist er krank, denk ich mir? Ich will zu ihm, doch seine Tür ist verschlossen. Nun erfahre ich eine Speisefarte, erfunden von einem Gehirn, das sein Magen bezwang. Erst rechnet er.

„Für Deutsch und Französisch bekomme ich als Komparse 30 Mark an einem Tage, für zwei Tage zweimal 30, das sind 60 Mark. Ich werde kaufen Wurst, Fleisch, Speck — Strümpfe werde ich wohl auch brauchen, aber nein, Schuhe und Strümpfe brauche ich jetzt noch nicht. — Aber essen werde ich, essen!“

Jemand schlägt eine Turmuhr die erste Nachtstunde. Karl geht auf und ab und ruft „es ist erst 11 Uhr“. Er zählt „12, 1, 2, 3, also zirka 12 Stunden, 15 Stunden, in 18 Stunden habe ich das Geld in der Hand! Dann kann ich mich richtig satt essen! Richtig satt essen!“



Er annettierte Ost-Grönland für Norwegen!

Zwischen Dänemark und Norwegen entbrannte vor einigen Wochen ein ernsthafter diplomatischer Streit um das Besitzrecht von Ost-Grönland. Während noch beide Länder um diesen Flecken Erde stritten, besetzte ein junger norwegischer Pelztierjäger, Halvard Devold, kurzentschlossen mit fünf Gefährten Ost-Grönland, hängte die norwegische Flagge und erklärte das Land als Eigentum des norwegischen Staates. Obgleich zunächst der Streit um Ost-Grönland ruht, ist doch anzunehmen, daß durch diesen Handstreich Norwegen Besitzer des Landes bleibt.

Da riß das angestrafte Seil zwischen Douglas und Taugwalder mitten durch.

Die Schnelligkeit des gleitenden Abfalls vervielfachte sich nun. Einer nach dem andern von den Bieren erreichte den Hang der Wand, unter der das Leichentuch des Matterhornkletters schimmerte. Einer nach dem andern wurde über den letzten Bord hinübergeschleudert. Einige Sekunden noch rollten kleine Felsblöcke nach, drunten stöhnte das Echo der Lawine, dann war der Berg totenstill.

(Aus dem bei Engelhorn, Stuttgart, erschienenen Roman.)

„Warum ist die Nacht heute so unendlich lang?“

„Warum kann ich nicht schon arbeiten?“ „Ich will doch arbeiten, viel arbeiten! Nur mich einmal wieder sattessen, so richtig sattessen!“

„Sattessen“ war das letzte Wort, das ich hörte, dann hörte ich nur einen Plumps, als ob sich jemand schnell niederlegte.

In dieser Nacht konnte ich nicht schlafen. Es war mir, als säße mein Nachbar Karl an meinen Füßen und reiße mir das Fleisch herunter, um es zu verzehren.

Nach war es am nächsten Morgen, von den Dächern tropfte es.

Frau Wiesner und ich standen im Düstern auf dem Korridor und klopfen zugleich an die Tür meines Nachbarn. Er öffnete nicht und antwortete nicht.

Ein kräftiger Tritt und wir standen im Zimmer.

Am Boden mein Nachbar. Er knabbert an einer Handhürste, am ganzen Körper zitternd und sickernd. Kein Wort kam heraus. Neben ihm lag ein Schreibheft auf dem Boden, eine Seite aufgeschlagen. In großen Zügen stand:

Morgen habe ich Arbeit, morgen kaufe ich mir Wurst, 2 Brote, Speck und Fett, Eier, Milch usw. Unten stand: Ich freue mich, daß ich Arbeit habe, denn ich leide furchtbar, ich habe Hunger!

Die Rettungsmannschaft brachte Karl auf die psychiatrische Abteilung nach der Charitee und der Aufnahmeleiter eines großen Filmkonzerns strich den Namen Karl ... „wegen Unzuverlässigkeit“ für immer aus.

„Der Mann wird bei uns nie beschäftigt, weil er heute nicht gekommen ist.“

In eine Zwangsjacke gesteckt, phantasiert Karl fortwährend davon, daß er „morgen Arbeit hat“.

Mir gefällt es in dieser Wohnung nicht mehr. Es schnürt mir so eigenartig die Kehle zu, wenn ich den dunklen Korridor entlanggehe und im Nebenzimmer Schritte höre, wieder eines Menschen, der auf den Moment wartet, rufen zu können: „Frau Wiesner, ich habe morgen Arbeit.“

Liebe und Ehe

Frau Slosser hörte nachts einen Mann die Treppe heraufkommen, machte schnell die Tür auf und bereitete ihm einen kräftigen Empfang.

Als alles vorüber war, sah sie dem Mann ins Gesicht: „Um Gotteswillen! Sie sind ja gar nicht mein Mann! Sie sind ja der Herr aus dem dritten Stock. Das tut mir aber schrecklich leid.“

Das Opfer sammelt seine Knochen zusammen: „Und mir erst!“ stöhnte er. „Nun muß ich das alles nochmal durchmachen!“

Ein Bräutigam von 75 Jahren, der seine dritte Frau heiratete, sollte auf dem Standesamt unterzeichnen. Aber die Feder war schlecht, und nachdem er ein paarmal vergeblich versucht hatte, damit zu schreiben, sagte er zu dem Standesbeamten:

„Das ist jetzt das dritte Mal, daß sie mir diesen Streich spielen! Das nächste Mal bringe ich mir meine Füllfeder mit!“

Um die Rechte der deutschen Minderheit

Erneute Eingabe des Volksbundes an den Völkerbund — Um die Zusammenarbeit zwischen Behörden und Minderheit — Kein Vertrauen zu den Versprechungen des Wojewoden — Theorie und Praxis bei der Wiedergutmachung — Die Aufständischen immer noch unter besonderer Fürsorge

In seiner Entschließung vom 24. Januar 1931 hat der Völkerbundsrat u. a. gesagt:

„Es ist unter allen Umständen unerlässlich, der deutschen Minderheit der Wojewodschaft Schlesien ein Gefühl des Vertrauens wieder zu verschaffen, welches unglücklicherweise tief erschüttert zu sein scheint, und ohne das zwischen der Minderheit und dem Staate eine Zusammenarbeit nicht erfolgen kann, woraus die Verträge, die Entschlüsse der Völkerbundversammlung und des Völkerbundsrats sowohl für den Staat, als auch für die beteiligte Minderheit, eine Pflicht machen.“

Aus den uns von der Informationsabteilung des Völkerbundsrats übermittelten Unterlagen über die 62. Ratstagung ergibt sich, daß die Frage, ob das erschütterte Vertrauen der deutschen Minderheit bereits wieder hergestellt worden ist, auch bei den Beratungen während der Mittagspause im Mittelpunkt der Diskussion gestanden hat.

Die Feststellung, daß die Wiederherstellung des Vertrauens für die Befriedung unerlässlich ist, verpflichtet die deutsche Minderheit zu tiefstem Dank. Wir glauben deshalb, nur der vom Völkerbundsrat so eindringlich betonten Notwendigkeit der Befriedung zu dienen, wenn wir eine Darstellung der Entwicklung der Verhältnisse seit unserer Eingabe überreichen.

I.

Die Behandlung der Wahlproteste

Im Mittelpunkt der Vorkommnisse vom Herbst 1930 standen die Wahlen zum Warschauer Sejm und Senat und zum Schlesischen Sejm. In der Eingabe vom 7. Januar 1931 haben wir berichtet, daß die Deutsche Wahlgemeinschaft die Gültigkeit der Wahlen zum Warschauer und zum Schlesischen Sejm in allen drei schlesischen Wahlkreisen angefochten hat, und uns vorbehalten, nach dem Abschluß des Einspruchsverfahrens gegebenenfalls den Völkerbundsrat anzurufen. Die Prüfung der Frage der Wahlrechtsverletzungen wurde deshalb vom Völkerbundsrat zurückgestellt.

Der Einspruch der Deutschen Wahlgemeinschaft gegen die Wahl zum Warschauer Sejm im Wahlkreis 40, wurde am 27. Juni 1931 vom Obersten Gericht als nicht hinreichend begründet, abgewiesen. Die Entscheidung über die Wahlrechtsprüche in den Wahlkreisen 38 und 39 steht noch aus. (Die Wojewodschaft Schlesien umfaßt die Wahlkreise 38, 39 und 40).

Die Prüfung der Wahlrechtsverletzungen bei der Wahl zum Schlesischen Sejm hat bisher geruht. Nach Artikel 16 des Verfassungsgesetzes vom 15. Juli 1920, enthaltend das organische Statut der Wojewodschaft Schlesien (Dz. U. R. P., Nr. 73, Pol. 497) entscheidet über die Gültigkeit der beanstandeten Wahlen das Gericht, welches durch Gesetz bestimmt wird. Dieses Gericht muß nach Art. 86 der Wahlordnung vom 22. März 1929 (Dz. U. R. P. 1930, Nr. 12, Pol. 87) seine Entscheidung, binnen 6 Monaten, vom Tage der Wahl ab, (d. i. vorliegendenfalls der 23. Mai 1931) fällen.

In der Sitzung des Schlesischen Sejms vom 9. Februar 1931 wurden die Einsprüche gegen die Gültigkeit der Wahl zum Schlesischen Sejm der Wahlprüfungskommission mit dem Auftrage überwiesen, einen Gegenschwurs auszuarbeiten. Als die Vorlage nicht auf der Tagesordnung des Schlesischen Sejms erschien, brachte der deutsche Klub in der Sitzung vom 30. März 1931 einen Gegenschwurs als Dringlichkeitsantrag ein. Am 7. Mai 1931 wurde das Gesetz in zweiter und dritter Lesung verabschiedet und am 8. Mai dem Herrn Schlesischen Wojewoden zur Einholung der Unterschrift des Herrn Staatspräsidenten übergeben. Auf die Interpellation des Deutschen Klubs vom 17. Juni 1931 wegen des Standes der Angelegenheit antwortete der Herr Schlesische Wojewode unter dem 26. Juni 1931 schriftlich, daß nach einem, ihm telefonisch erteilten, Bescheid das Gesetz bereits unterschrieben vollzogen und die Veröffentlichung in den nächsten Tagen zu erwarten sei. Die Veröffentlichung ist erst am 31. Juli 1931 erfolgt. (Dz. U. R. P. Nr. 65, Pol. 537). Die Prüfung der Wahlrechtsprüche kann deshalb im innerstaatlichen Instanzenzuge bedauerlicherweise erst jetzt beginnen. Die deutsche Minderheit erblickt in der Verzögerung der Einleitung des Wahlprüfungsgerichts eine Beeinträchtigung ihrer politischen Rechte.

II.

Kein Vertrauensvotum für den Wojewoden

Wenn die Regierung in ihrem Bericht an den Völkerbundsrat gewisse Umstände als Beweis dafür anführt, daß das Befriedungswerk bereits gelungen sei oder doch zum mindesten schon wesentliche Fortschritte gemacht habe, so dürfen wir auf folgendes hinweisen:

a) Die Zustimmung des Deutschen Klubs zum Budget der Wojewodschaft Schlesien darf nicht als Vertrauensvotum gewertet werden. Der Schlesische Sejm hat den vom Wojewodschaftsrat vorgelegten Budgetentwurf, unter Mitwirkung des Deutschen Klubs, erheblichen Änderungen unterzogen. Nach der schlesischen Verfassung bedarf der Wojewode nicht des Vertrauens der Sejmmehrheit. Eine Ablehnung des Budgets wäre deshalb nur eine Geste gewesen. Der Deutsche Klub hat im Interesse der Wojewodschaft Schlesien und aus dem Willen zur Abnähmung eines Vertrauensverhältnisses zwischen Minderheit und Regierung auf diese Geste verzichtet.

b) Die Bemerkung über die Verständigung zwischen den einzelnen Parteienrichtungen im Schlesischen Sejm ist nicht begründet. Die Gegensätze sind unverändert scharf.

c) Die Regierung hat eine Verbindung zu der politischen Vertretung der deutschen Bevölkerung (d. i. der Deutsche Klub im Schlesischen Sejm) zur Verständigung in allgemeinen politischen Fragen nicht ausgenommen. Nur in einzelnen besonderen Fällen, in denen es sich um Fragen kultureller Art handelte, ist Beschwerden der Vertreter der deutschen Minderheit entsprochen worden.

III.

Die Sonderrechte der Aufständischen

In der Eingabe vom 7. Januar 1931 haben wir nachgewiesen, daß die Träger des Terrors der Aufständischenverband und der Westmarkenverein gewesen sind.

a) An der privilegierten Stellung des Aufständischenverbandes hat sich nichts geändert. Er hat nach wie vor das Recht, Waffen zu tragen. Er genießt nach wie vor, die in der Eingabe vom 7. Januar 1931 erwähnten besonderen Vergünstigungen. Er stand im Mittelpunkt der 10jährigen Gedenkfeste des Maiaufstandes von 1921, die durch die Beteiligung der Spitzen der Behörden einen besonderen Charakter erhalten hat. Seine Vorstandsmitglieder Lorz, Kronke und Grzesiński haben nach dem „Monitor Polski“ vom 11. Juni 1931, hohe Ordensauszeichnungen erhalten. Die Deforzierten waren Unterzeichner des, gegen die deutsche Minderheit gerichteten Wahlaufspruchs (Seite 21—25 der Eingabe vom 7. Januar 1931). Da die deutsche Minderheit der Ueberzeugung ist, daß die Vorstandsmitglieder des Aufständischenverbandes einen großen Teil der intellektuellen und moralischen Verantwortung für die Vorkommnisse vom Herbst 1930 tragen, wird die Ordensauszeichnung in weitesten Kreisen als Anerkennung für die Betätigung bei den Wahlen angesehen.

b) Das Verbot an die Polizeieinsatzbeamten, gewissen Organisationen als Mitglieder anzugehören, hat keine wirksame Bedeutung. Die Polizeieinsatzbeamten erhalten ihre Weisungen von den Inhabern der Polizeigewalt. Inhaber der Polizeigewalt sind: der Wojewode, die Starosten, die Polizeidirektionen, Bürgermeister der Städte und die Amtsvorsteher.

Die Inhaber der Polizeigewalt sind fast ausnahmslos Mitglieder des Aufständischenverbandes und des Westmarkenvereins, vielfach Vorstandsmitglieder. Solange die Inhaber der Polizeigewalt an Veranstaltungen des Aufständischenverbandes als prominente Mitglieder, Ehrengäste, besonders aber als amtliche Vertreter der Regierung teilnehmen, muß in weitesten Kreisen der Bevölkerung, ohne Unterschied der Nationalität, die Auffassung von der Sonderstellung des Aufständischenverbandes verstärkt werden. Daß die Denkmäler im Aufständischenverband sich nicht geändert hat, ergeben die Resolutionen seiner Delegiertenversammlung für den Kreis Schmiechowski vom 8. Juni 1931 (Anlage 1) und der Generalversammlung des Bezirks Bielschowitz vom 14. Juni 1931 (Anlage 2). An der Delegiertenversammlung für den Kreis Schmiechowski hat, im Auftrage der Behörden, der Starost teilgenommen. In seiner Gegenwart sind Beschlüsse gefaßt worden, deren Drohungen die deutsche Minderheit nur zu gut versteht.

c) Unverändert ist auch die Einstellung des Westmarkenvereins. Zum Beweis dafür liegt ein Tagungsbericht bei.

IV.

Es hat sich nichts geändert

Die friedliche Bevölkerung kann nicht verstehen, daß Personen, die die Verantwortung für die öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung zu tragen haben und dieser Verantwortung nicht gerecht geworden sind,

in ihren Ämtern belassen, wieder eingesetzt oder sogar befördert

worden sind. Wir dürfen folgende Fälle anführen:

a) Der Amts- und Gemeindevorsteher Blucha in Brzezie war aus Anlaß der Vorkommnisse (Petition vom 7. Januar 1931, Kreis Rybnik, Fälle 3—13) seines Amtes enthoben worden. Sie beweisen, daß Blucha der Aufgabe eines Polizeiverwalters nicht gewachsen ist. Seine Einstellung zur deutschen Minderheit war bereits Gegenstand einer Stellungnahme des Herrn Präsidenten der Gemischten Kommission für Oberschlesien vom 2. Dezember 1927. Seine damalige Haltung, in Verbindung mit den Vorkommnissen vom November 1930, hätte, im Interesse der nationalen Befriedung, Veranlassung geben müssen, Blucha die Polizeigeschäfte nicht wieder zu übertragen. Er ist in sein Amt wieder eingesetzt worden.

b) Der Gemeindevorsteher von Golasowice, Dolezny Mitglied des Aufständischenverbandes, ist zum Amtsvorsteher für den mehrere Ortschaften — darunter Golasowice — umfassenden Amtsbezirk Pawlowice ernannt worden, obwohl er in dem Rufe ausgesprochener Minder-

heitsfeindschaft steht und gegen seine Amtsführung als Gemeindevorsteher öffentlich schwere Vorwürfe erhoben werden. Er hat denn auch bereits in seinem neuen Amte als Polizeiverwalter Ende Mai 1931, wegen seines Verhaltens in Minderheitsfragen Anlaß zu einer Beschwerde bei dem Wojewodschaftsamt gegeben.

c) Der Gemeindevorsteher von Wilcza Gorna, Wiosna, war wegen seiner persönlichen Beteiligung an dem Falle 56 (Eingabe vom 7. Januar 1931, Kreis Rybnik) seines Amtes enthoben worden. Er versieht es jetzt wieder. Eine Amtsperson, die Banditen in die Wohnung eines friedlichen Bürgers geführt hat, ist für ein öffentliches Amt ungeeignet. Da ein Gemeindevorsteher der Bestätigung der Aufsichtsbehörde bedarf, war die Möglichkeit seiner Entfernung aus dem Amte gegeben.

d) Inhaber der Kreis-Polizeigewalt ist der Starost. Im Kreis Rybnik haben sich ganz besonders schwere Ausschreitungen ereignet, ohne daß der Starost wirksame Abwehrmaßnahmen getroffen hätte. Die Befassung des Starosten in seinem Amte, sowie die Wiedereinsetzung des Amtsvorstehers Blucha und des Gemeindevorstehers Wiosna in ihre Ämter, im Kreis Rybnik, lassen kein Vertrauen zu den Behörden entstehen.

e) Die gegen Beamte getroffenen Disziplinarmaßnahmen, beschränken sich auf Funktionäre niedriger Ordnung, deren Verantwortung wohl für den einzelnen Fall gegeben ist, nicht aber für die Gesamtheit der Vorkommnisse.

V.

Der Wille zur Verständigung fehlt

Die Bemerkungen der Regierung über das Ergebnis der gerichtlichen Verfahren und der Ermittlungen in den einzelnen Fällen könnten den Eindruck erwecken, als ob die Darstellung dieser Fälle in unserer Eingabe vom 7. Januar 1931 vielfach nicht zuverlässig gewesen sei. Daß ein solcher Eindruck nicht begründet ist, würde sich sehr leicht, anhand des von uns in unserer Eingabe, vom 7. Januar 1931, erwähnten, Ergebnisses der, von dem Herrn Präsidenten der Gemischten Kommission für Oberschlesien erhobenen, Beweisaufnahme, nachweisen lassen.

Im übrigen möchten wir noch auf folgendes hinweisen:

Bereits in der Eingabe vom 7. Januar 1931 hatten wir betont, daß viele Personen aus Furcht jede Meldung unterlassen. Der Verzicht zahlreicher Betroffener, auf Strafverfolgung der Täter, ist in der Hauptsache auf diese Tatsache zurückzuführen, in der mangelnden Vertrauen in den Rechtsschutz liegt.

Die von der Staatsanwaltschaft und der Polizei angestellten Ermittlungen haben sich nicht auf die planmäßige Organisation der strafbaren Handlungen durch den Aufständischenverband und den Westmarkenverein erstreckt, obwohl diese Tatsache von entscheidender Bedeutung war. Die gerichtliche Sühne der strafbaren Handlungen muß in vielen Fällen bescheiden. Wir glauben, daß die wenig zufriedenstellende gerichtliche Sühne die Folge mangelhafter Ermittlungen war. Nur in wenigen Fällen sind die Täter so einwandfrei festgestellt worden, daß ihre Bestrafung erfolgen konnte. Die ganze Art der strafrechtlichen Verfolgung der Terrorfälle war nicht geeignet, das Vertrauen der deutschen Minderheit in die Rechtssicherheit wieder herzustellen.

Die deutsche Minderheit erkennt an, daß die Wiedergutmachung der Schäden, seitens der Behörden, im allgemeinen zufriedenstellend behandelt worden ist. Es muß aber doch festgestellt werden, daß in einer Anzahl schwerer Fälle bisher entweder gar keine oder eine nicht ausreichende Entschädigung erfolgt ist.

VI.

Die Hoffnung auf normale Verhältnisse

Ereignisse so schwerer Art, wie im Herbst 1930, wirken langhaltig nach. Die Wiederherstellung verlorenen Vertrauens erfordert durchgreifende, weithin erkennbare Maßnahmen. An solchen Maßnahmen hat es gefehlt. Das Vertrauen der deutschen Minderheit zu den Behörden ist daher heute noch nicht vorhanden.

Die Sorge vor der Wiederholung gleicher oder ähnlicher Vorkommnisse ist allgemein lebendig.

Weil die deutsche Minderheit auf das ernsteste vom Willen, zur Herstellung aufrichtig vertrauensvoller Beziehungen zu den Staatsbehörden, erfüllt ist, empfinden wir die Verpflichtung, ihre Auffassung der gegenwärtigen Verhältnisse dem Völkerbundsrat, mit der Bitte zu unterbreiten, diese Eingabe als Ergänzung der Eingabe vom 7. Januar 1931 betrachten und behandeln zu wollen.

Der Vorstand, gez. Mitz.

Der König von Tropelowitz

Roman von Olga Wohlbrück. (Nachdruck verboten.)

50)

— — — Die Trauergäste wurden alle unten auf der Straße vor dem Burghaus abgefangen und in den „Schlesischen Hof“ geleitet, so daß nur die Burghäuser selbst dem Sarg vom Hause das Geleit gaben, während ein kleiner schwarzgekleideter Herr mit unheimlich hohem Zylinder die Trauergäste im offenen, unausgebauten Portal des „Schlesischen Hofes“ dem Grabe ihrer Verwandtschaft und ihrer Bedeutung nach zu einer langen Reihe ordnete, die sich dem vorbeiziehenden Trauerzug ein- und anzugliedern hatte.

So daß die Tropelowitzer in ihrer Sucht, nur ja nichts zu veräumen, was diese eindrucksvolle Feier und Prachtentfaltung ihrer an Sensationen bieten konnte, bald ganz atemlos waren von dem Hin- und Hergelaufe vom Burgplatz zum Ring und vom Ring zum Burgplatz.

Bis dann der Zug mit dem großen, unter Blumenkränzen verschwimmenden Leichenwagen, endgültig geordnet, einer fast unabsehbaren schwarzen Riesenschlange gleich, sich über den Ring nach der Längsstraße zu bewegte, wo an allen weitgeöffneten Fenstern Kopf an Kopf jene Begünstigten standen, die sich nicht die Rippen eindrücken zu lassen brauchten, sondern wie von einer

Logenbrüstung herab den letzten Akt dieses ganz Tropelowitz positionierenden Burghausdramas übersehen durften.

Den Herrn Notar Schirmer erkannten die Tropelowitzer nur an seinem goldenen Vortgon und daran, daß er ebenso wie die Anna Hennig an des jungen Witwers Seite ging. Wie schmal und weiß war er geworden, wie unsicher waren seine Schritte! Und weil es natürlich gewesen wäre, wenn er den Arm des Schwiegersohnes genommen hätte — gerade heute — wie es ja doch früher seine Gepflogenheit gewesen — so fiel es auf, wie weit er sich entfernt hielt vom Leo Fabian. Als hätte der armeiname Schmerz sie voneinander weggerückt.

Das Gedränge zu beiden Seiten der Längs Straße wurde immer bedenklicher. Besonders als die zwei Schwestern der Verstorbene in ihren neumodischen schweren Trauerkleidern erschienen. Daß die eine an einen richtigen Baron verheiratet war und der Herr Baron selber mitging, mit einer Aepel voll Orden, akkurat wie sie der Herr Notar Schirmer hatte und der Herr Landrat, und daß dieser Herr Baron, der stolz wie ein Fürst ausah, der leibhaftige Schwager war von ihrem Fabian-Leo... das war eigentlich das Schönste von allem. Das gab ganz Tropelowitz, wenn man es so recht bedachte, Bedeutung und Glanz.

Die Frau Baronin sah aber auch zu vornehm aus in ihrem weiten Krinolinekleid, das alle Menschen, selbst ihren Mann, drei Schritte weit entfernt von ihr hielt — und auch ihr Sohn, der in einer Uniform steckte, mit glänzenden Knöpfen, und nicht vor den Schreibern mit den Burghausfindern zusammenhing, sondern mitten zwischen den erwachsenen Gästen. Wie so ein richtiges Offizierszwergel stielte er einher. (Fortsetzung folgt.)

Bieliß und Umgebung

Erntelegen.

Die Erntezeit ist da. Unendlich viele Zentner Brot und Gerste, Brot für alles, was Menschenantlitz trägt, Brot im Ueberfluß! Hört nur die Börsenberichte: Von Anfang Juni bis Ende Juli ist in Neunorf der Preis für ein Buhel Getreide (ungefähr 27 Kilogramm) von 56 ein Achtel Cents auf 48 ein Achtel Cents gefallen — so viel Getreide wurde in Amerika geerntet! In Rumänien war der Getreidepreis schon seit hundert Jahren nicht mehr so niedrig wie heute, auch hier zwingt der Ueberfluß zu riesigen Preisherabsetzungen. Selbst in Ungarn ist der Getreidepreis von 11,95 Pengö auf 8,75 Pengö gesunken. Aber nicht nur Getreide ist so überreich vorhanden, auch der Baumwollmarkt kann den ungeheuren Jahresertrag kaum aufnehmen. Das amerikanische Landwirtschaftsministerium hat eben berechnet, daß die Baumwollernte alle Schätzungen um — zwei Millionen Ballen übersteigen wird, und schon melden die Börsenberichte, daß es seit einem Menschenalter keine so gewaltigen Preisstürze auf dem Baumwollmarkt gegeben habe wie in den letzten Wochen...

Der Segen der Erde! In diesem Weltkrisenjahr 1931 standen in den Industrieländern des Erdballs viele Tausende von Betrieben still, die sinnreichsten Maschinen verstaubten, viele Millionen Menschen waren zum Feiern gezwungen. Aber die Natur, die Allmutter Erde, hat uns

Berein Sterbefälle. (89. Todesfall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß am 16. 8. 31. unser Mitglied Nr. 792, Komarowska Suzanna, Bielsko, ul. Cieszyńska 11 wohnhaft, im 53. Lebensjahr gestorben ist. Ehre ihrem Andenken.

Die Mitglieder werden ersucht, die jährlichen Sterbebeiträge sowie auch den Jahresbeitrag ehestens zu begleichen, damit bei Anzahlung weiterer Sterbefälle keine Schwierigkeiten entstehen. — Die 92. Marke ist zu bezahlen. — Der Vorstand.

auch in diesem Jahr mit Gütern überhäuft. Neue Maschinen, neue Anbaumethoden, moderne Düngung verleiht dem Boden erhöhte Fruchtbarkeit und gewaltig hoch die Ädte in die Höhe. Die Banken krachten zusammen, die Aktien wurden entwertet, der ganze kunstvolle Mechanismus der kapitalistischen Wirtschaft ging in tausend Trümmer — aber der natürliche Reichtum der Menschheit ist unbefürchtet um das Lamento der Wirtschaftsführer und Staatsmänner in diesem Jahre gewaltig vermehrt worden. Der Segen der Erde — er hat uns auch inmitten der Weltwirtschaftskrise nicht verlassen. Getreide und Baumwolle, Brot und Kleider sind im Ueberfluß vorhanden. Niemand braucht mehr zu hungern, niemand in Lumpen herumzugehen!

Niemand? Aber ihr Arbeitslosen müßt doch jämmerlich zusehen, wie eure Kinder von Tag zu Tag schlechter aussehen! Wieder ist die Unterernährung wie eine Seuche über alle Proletariatskinder gekommen und die Hunderttausende Menschen, die allein in unserem Zwergstaat zu diesem Hundeleben verdammt sind, erinnern sich immer wieder an die „große“ Zeit vor dreizehn Jahren. Ja, so war es auch im Krieg: Zu wenig Brot, kein Fleisch, keine Schuhe und keine Kleider! Die großen Herren, die Patrioten, schwärmten fürs „Durchhalten!“ Aber ein großer Unterschied besteht doch: Damals mußte das Volk hungern, weil zu wenig Brot da war und heute sind alle Magazine zum Fließen voll. In Amerika wird Getreide verheizt, auf Kuba werden Zuckerplantagen vernichtet, in Brasilien hat man 40 000 Sack Kaffee verbrannt. Der Segen der Erde wird zum Fluch und die Arbeitslosen müssen neben vollen Vorratskammern — verhungern. Wie hat die Menschheit Jahrtausende lang vor jeder Missernte gezittert, denn Missernte, das bedeutete Hungersnot und Massensterben. Heute zittern die Menschen vor „zu guten“ Ernten, denn vorzügliche Ernten bringen vor allem Preisstürze, sie bringen den Zusammenbruch riesenhafter Spekulationen und beschleunigen so die Verarmung der mittel- und osteuropäischen Bauernschaft, die mit dem großväterlichen Pflug gegen den Traktator konkurrieren soll. Das Gebot „um unser tägliches Brot“ ist überflüssig geworden, Brot ist im Ueberfluß vorhanden, aber viellecht wird man in dieser toten Welt nächstens Bittprozessionen um — Missernten veranstalten.

Segen oder Fluch der Erde? Die Entscheidung ist in unsere Hände gelegt. Nichts kann den Gegensatz zwischen überquellender, natürlicher Fruchtbarkeit und dem völligen Versagen der Gesellschaftsordnung krasser illustrieren als diese ungeheure Ernte im Jahr der größten Wirtschaftskrise. In der Bergpredigt wurde vor zweitausend Jahren die Forderung aufgestellt, „die Hungerigen zu sättigen und die Kleiden zu kleiden“. Wohlan, die Stunde der Erfüllung ist gekommen! Räumt die Magazine, öffnet die Speicher, gebt allen Bedürftigen Brot und Kleider! Zerkniet die kapitalistische Gesellschaftsordnung, damit die Menschen, leben können!

Familienkurse. Die Einschreibungen in die Familienkurse finden ab 27. August 1931 täglich zwischen 11 und 13 Uhr in der Kanzlei der Anstalt (Burzelberg Nr. 7, Hofgebäude 1. St.) statt. Die Anmeldung der Schülerinnen kann nur durch die Eltern oder deren gesetzliche Stellvertreter (auch schriftlich) erfolgen. Neu eintretende Schülerinnen haben dabei vorzuweisen: Tauf- bzw. Geburtschein und das letzte Schulzeugnis. Für die Aufnahme in die 1. Klasse ist die Vollendung des 14. Lebensjahres, also Erfüllung der gesetzlichen Schulpflicht, sowie der Nachweis der Kenntnis einer 7. Volksschul- oder 3. Bürgerklassenstufe erforderlich. Zur Aufnahme in die 2. Klasse ist das entsprechend höhere Alter nötig, unter Umständen wird eine Aufnahmeprüfung verlangt. In die Lehrwerkstätte werden grundsätzlich nur geeignete Absolventinnen der eigenen Schule aufgenommen. Als Einschreibungsgebühr sind 5 Zloty zu entrichten, als Lehrmittelbeitrag 10 Zloty. Die Tage für eine eventuelle Aufnahmeprüfung beträgt 5 Zloty.

Die fliegende Festung

Ein Riesenflugzeug, doppelt so groß in seinen Ausmaßen wie der Zeppelin; aus dem Schiffsbauch starren die Rohre von sechzehn Schnellfeuergeschützen und von vierzig Maschinengewehren; sieben Flugzeuge, die auf Trapeze herabgelassen werden, umkreisen schützend den Giganten. Und wenn seine Abwurfmaschinen in Bewegung geraten, so können sie 86 000 Kilogramm Giftgasbomben, Brand- und Sprengbomben auf die Erde schleudern — hinreichend genug, um in einer Stadt im Umkreis Wiens binnen zwei Stunden alles Leben zu ertöten. Diese fliegende Festung ist „Atlon“, die Königin der amerikanischen Luftflotte, die soeben vollendet und „vom Stapel“ gelassen wurde.

Wie lächerlich primitiv war doch noch die Kriegstechnik des Weltkrieges, die viereinhalb Jahre bedurfte, um zehn Millionen Menschen vom Leben zum Tode zu befördern! Da rückte Infanterie noch in Schanzlinien vor und um jedes Grabenstück, um jeden Granattrichter, um jedes Maschinengewehrnest wurde verzweifelt gerungen. Ganz anders ist nach dem heutigen Stand der Kriegstechnik das Bild des künftigen Krieges. Da werden am ersten Kriegstag, bevor sich die Landarmeen noch in Bewegung setzen können, große Geschwader von Bombenflugzeugen in sieben- bis neuntausend Meter Höhe über die Grenzen und Festungen hinweg ins Herz und auf die Nervenzentren der feindlichen Länder vorstoßen: auf die Städte, Flughäfen und Werften, auf die Munitions- und Waffenfabriken, auf die Zentralen der Kraft- und Verkehrsbetriebe, auf die großen Industrie- und Bergwerksreviere und die Fabrikanlagen der chemischen Industrie. Und sie werden herabschleudern Sprengbomben bis zu zweitausend Kilogramm Gewicht, wovon eine allein genügt, um ganz große Häuserblöcke im Augenblick zu zerlegen; oder aber winzige Brandbomben, nur ein Kilogramm schwer, aber mit Termit gefüllt, das, entzündet, dreitausend Grad Hitze entwickelt und mit Wasser nicht gelöscht werden kann. Bei diesen kleinen Brandbomben macht es die Masse; fünfzehnhundert kann jedes Flugzeug mitnehmen und abwerfen — ein Geschwader von hundert Flugzeugen 50 000, die, über eine Großstadt gestreut, sie unfehlbar einschern. Dann gibt es Giftgasbomben. Ein Flugzeugswader von hundert Flugzeugen, von denen jedes eine Tonne Giftgasbomben an Bord hat, kann Paris, London oder Wien binnen einer Stunde in einen zwanzig Meter dicken Gaschleier hüllen und in der vergasteten Stadt alles Leben vernichten.

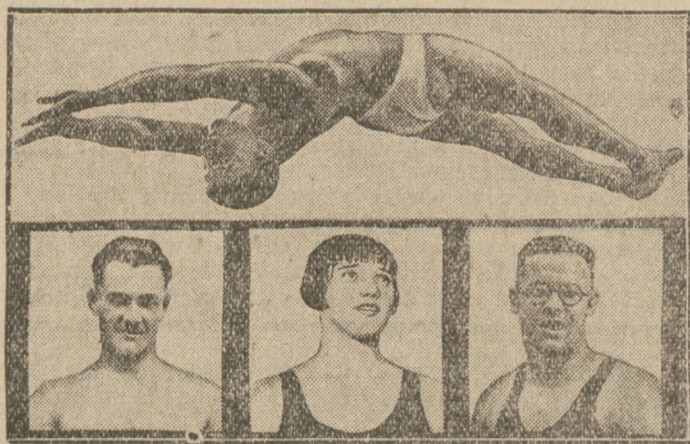
So also wird der Krieg beginnen, bevor „an der Front“ überhaupt noch ein Schuß gefallen ist! Aber was immer sich auch an der Front begibt, wo sich durch künstlich erzeugten Nebel ganze Armeekorps in Panzerwagen fortbewegen werden: voran die schweren, fast unzerwundbaren, panzerfesteren Tanks, mit einer 15-Zentimeter-Kanone und zwölf Maschinengewehren bestückt, alle Hindernisse unweigerlich niederbrechend, dahinter die Schwärme leichter Tanks mit Maschinengewehren, im Tempo von 30 Kilometern die Stunde — was immer sich also da, an der Front, an mörderischen Kämpfen zutragen mag: die Hauptschlacht wird hinter der Front, im verheerenden Flugbombenkrieg gegen die Bewohner der Städte geschlagen, im Ausrottungskrieg gegen alles, was da atmet, in der Vernichtung, der Vergiftung, der Einäscherung der Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Kulturzentren aller kriegführenden Länder.

Denn der Luftkrieg hebt innerhalb der Großstaaten die Ungleichheit im Stande der Rüstungen auf. Die Sieger von Versailles haben Deutschland entwaffnet; aber sie konnten Deutschland natürlich nicht verwehren, Flugzeuge für den friedlichen Flugdienst zu erzeugen. Diese Zivilflugzeuge sind jedoch in kürzester Zeit in Bombenflugzeuge umzuwandeln, ja noch mehr: nach der Meinung militärischer Sachverständiger, die Leon Blum in seinem lehrreichen Buch: „Ohne Abrüstung kein Frieden“ zitiert, ist das „umgewandelte Zivilflugzeug heute das eigentliche Angriffs- und Vernichtungsmittel, das Militärflugzeug dagegen ein bloßes Verteidigungsmittel“. Was nützt den Franzosen

der panzerstarre Festungsgürtel vom Meer bis zur Schweizer Grenze — er kann die französischen Städte vor Verderben und Untergang nicht schützen. In Wahrheit gibt es keine wirkliche Abwehr gegen Flugangriffe! Die Kampfflieger können in solchen Höhen oder aber so nahe dem Erdboden operieren, daß die Abwehrartillerie ohnmächtig bleibt. Aber wenn selbst die Hälfte eines angreifenden Bombenflugzeuggeschwaders von achtzig, hundert Flugzeugen abgeschossen wird, so genügt das Bombardement der übrigen, um jede Großstadt, von welchen Dimensionen immer, zu zerstören. Die Luftmanöver in London, Neunorf, Toulon haben unleugbare Beweise gebracht, daß keine Abwehr die Zerstörung von Städten durch Flugzeugmassenangriffe zu hindern vermag. Die rund fünf Milliarden Dollar — fünf- unddreißig Milliarden Schilling! —, die jedes Jahr die Regierungen der Welt dem Wettrüsten opfern, sind völlig zwecklos verthan. Keine noch so mächtige Artillerie, keine noch so riesenhaften Panzertanks, kein Landheer, und zählte es hunderttausende Mann, wird die Vernichtung der Großstädte abwenden können! Bevor also die Front der Landarmeen sich noch entwickelt hat, werden feindliche Staaten sich gegenseitig in ihren Städten, Industrien und Kulturen gemordet haben. Dann mag es gleichgültig sein, wie sich der Krieg entscheidet: das Hüben und Drüben der Schlachtlinien ist ein einziger, riesenhafter Totenacker der ganzen Zivilisation, aus dem es für ein Jahrhundert kein Aufstehen mehr gibt.

Ist es nun wirklich und wahrhaftig denkbar, daß die Menschheit offenen Auges in ihre Selbstvernichtung schlittert, ja in sie willigt, sie selbst vorbereitet und betreibt? Nicht sie nicht das Blut, das aus der Presse der kapitalistischen Rüstungsindustrien schimmert — jener Presse, die in der Gefolgschaft der kapitalistischen Parteien schreibt, die weil das Blut der morgen gemordeten Menschheit ihr heute goldenen Profit trägt, sich der Abrüstung widersetzen? Aber ohne vollständige, restlose Abrüstung muß sie wieder in den Krieg hineingerissen werden. „Mag sein“, sag sehr richtig Leon Blum in seinem Buche, „daß in gewissen Zeiten die dauernden Kriegsgefahren die Ursache und die militärischen Rüstungen die Folge gewesen sind. Heute aber hat sich, wie man füglich behaupten kann, dieses Verhältnis umgekehrt. Nicht mehr die Kriegsgefahren veranlassen und rechtfertigen die Rüstungen, sondern es sind die Rüstungen, die die Kriegsgefahr heraufbeschwören. Jede Nation, die ihre Sicherheit in der Waffenmacht sucht, muß dahin streben, mindestens ebenso stark zu sein wie ihre Nachbarn. Unter dem doppelten Einfluß des nationalen Wettbewerbes und des sachlichen Wettbewerbs führt das Streben nach Gleichheit unweigerlich zum Streben nach Ueberlegenheit. Und jede Nation, die sich für die Stärke hält, ist naturgemäß versucht, eines Tages ihre Macht zu gebrauchen. Die Verlockung ist um so größer, als das Kräfteverhältnis schwankt und die Ueberlegenheit immer nur zeitweilig besteht. Im Namen der „nationalen Sicherheit“ wird also ein Volk, das sich heute als stärkstes fühlt und fürchtet, es morgen nicht mehr zu sein, den günstigen Augenblick abpassen und ausnützen. Die militärische Auffassung der Sicherheit führt also nicht bloß zur Idee des „unvermeidlichen Krieges“, sondern auch zu der fast ebenso schrecklichen Idee des „Präventivkrieges“. Es gibt nur eine absolute Garantie der Sicherheit, der Sicherheit vor neuen Kriegen wie der nationalen Sicherheit — die völlige Entwaffnung der Menschheit, ein Europa ohne Heer und ohne Festungen. Diese Entwaffnung, die wirkliche Abrüstung, hängt von der Macht der Sozialdemokratie in jedem Lande ab. Je stärker die Sozialdemokratie, desto stärker der Druck auf die Regierungen. Je mehr Regierungen Europas vom Einfluß der Sozialdemokratie beherrscht sind, desto leichter wird die internationale Verständigung über die Abrüstung gelingen. Die Menschheit hat daher keine andere Wahl mehr als: Sozialdemokratie oder den nächsten Krieg, der das Ende der Zivilisation ist.

J. B.



Deutsche Teilnehmer an den Europa-Schwimm-Meisterschaften

die — nach einer dreijährigen Pause — vom 23. bis 30. August im Stadion von Tourcelles (Paris) die besten Springer und Schwimmer des Kontinents vereinigen werden: (oben) Nießl, der deutsche Vertreter im Kunstspringen — (unten, von links) Nießl, 1500-Meter-Kraulschwimmer — Fräulein Jordan, Kunstspringen — Schaubert, deutscher Meister im 100-Meter-Kraulschwimmen.

Wo die Pflicht ruft!

Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeiter. Bieliß.

Samstag, den 22. August 1. J., 6 Uhr abends, Revision.

Sonntag, den 23. August 1. J., früh, im Vereinszimmer Treffpunkt, um 6½ Uhr, Abmarsch nach Kurzwald zur Bestandsfeier des B. J. A. Oberkurzwald. Die Mitglieder haben in Dress- und Gebirgsausrüstung zu erscheinen.

Montag, den 24. August, um 5 Uhr nachm.: Handballtraining. Um 7 Uhr abends: Diskussionsabend.

Dienstag, den 25. August, um 7 Uhr abends: Gesangsstunde.

Mittwoch, den 26. August, um 7 Uhr abends: Theaterprobe.

Donnerstag, den 27. August, um 5 Uhr nachm.: Handballtraining.

Samstag, den 29. August, um 6 Uhr nachm.: Bühnensektions-Sitzung.

Sonntag, den 30. August, um 6 Uhr nachm.: Gesellige Zusammenkunft. Die Vereinsleitung.

Oberkurzwald. Der Verein jugendlicher Arbeiter aus Oberkurzwald gibt allen Brüdern sowie allen Kulturorganisationen bekannt, daß er am 23. August 1. J. sein einjähriges Gründungsfest im Miskers Wäldchen, an der Lobnitzer Grenze, feiert. Alle Vereine werden daher ersucht, diesen Tag für Kurzwald freizuhalten.

Sozialistische Frauenorganisation. Am Sonntag, den 23. August d. J., findet eine Exkursion der sozialistischen Frauenorganisation von Bieliß unter Führung der sozialistischen Gemeinderäte von Bieliß zum Lobnitzer Talsperrenbau statt. Treffpunkt um 10 Uhr vormittags bei der Louisentaler Restauration Folwarczyn. An dieser Exkursion können sich auch andere Genossen und Genossinnen beteiligen. Bei ungünstigem Wetter findet diese Exkursion den nächsten schönen Sonntag statt.

Schauturnen. (Voranzeige.) Am Sonntag, den 6. September 1. J., veranstaltet der Arbeiter-Turn- und Sportverein „Vorwärts“ ein Schauturnen. Alle Arbeitervereine werden ersucht, an diesem Tage keine Festlichkeiten zu veranstalten.

Lipnik. (Voranzeige.) Der sozialdem. Wahlverein „Vorwärts“ veranstaltet am 30. August 1. J. ein Waldfest im Wacziowski Wäldchen unterm Jägerhaus. Die Brudervereine werden ersucht, diesen Tag für Lipnik freizuhalten. Alle Genossen und Sympathisanten werden schon heute auf diese Veranstaltung aufmerksam gemacht.

Kämpfendes Volk

In dem kleinen Araberdörfchen Bar-el-rish herrschte eine für arabische Verhältnisse ungewöhnliche Erregung. Sidi-ben Haid, der Raib, lief aufgeregt vor seiner Behausung hin und her. Er wartete auf die Dorfältesten. Bald waren die Ortsväter beisammen. „Die Wachen im Osten berichten von einer Expedition der Kolonialsoldaten. Sie schätzen sie auf zweitausend Mann. Was tun wir?“

Zitternd vor Aufregung teilte der Raib diese beunruhigende Nachricht mit. Hin und her wurde geraten. Schließlich einigte man sich, daß das Dorf verlassen werden sollte. Die Herden sollten ins Gebirge getrieben werden. Das sollten die Frauen besorgen. Gerade wollte man sich trennen, da kam Abur, ein noch junger Marokkaner. Nach dreijähriger Dienstzeit bei den „Marorain“ war er aus der französischen Armee geflohen und genoß nun in seinem Heimatdorf viel Achtung. Viel hat er zu berichten gehabt: Von den großen Städten in Frankreich, aus der Besatzungszeit in „Allemagne“, besonders aber kannte er militärische Waffen und deren Gebrauch. Wozu hatte er es denn bis zum Sergeanten gebracht? Wie oft dachte er daran, eines Tages die gesammelten Kenntnisse für seine Brüder zu verwerten. Jetzt war die Zeit gekommen.

Abur trat vor: „Erlaube mir, Raib, dir einen anderen Plan vorzuschlagen. Was haben wir davon, unser Dorf zu verlassen, wenn wir vielleicht den Feind vernichten können?“ Ungläubig starrten die Älten den Sprecher an. „Ich schlage vor: Die Wachen werden so weit wie möglich vorgeschoben und verdoppelt. Ein Bote benachrichtigt unsere Nachbarn. Sie müssen so schnell wie möglich kommen. Die Herden werden sofort ins Gebirge getrieben, einige Weiber mögen das besorgen.“

Er trat dichter an den Raib heran: „Wieviel Waffen haben wir? „Bier Mitrailleusen und zweihundert Gewehre.“ „Und Munition?“ „Fünfundzwanzigtausend Schuß für die Mitrailleuse und zwanzigtausend für Gewehre. Das alles habe ich der Kompanie „Monte“ abgenommen, die vor zwei Jahren hier durchzog.“ Der Raib lachte. Abur strahlte. „Kann ich mal das Zeug sehen?“ „Komm.“

Die beiden gingen aus dem Dorf heraus. Aufwärts ging es. Nach zehn Minuten blieb der Raib stehen. „So, wir sind da.“ Abur sah sich um, er konnte nichts entdecken. Sidi-ben Haid ging an einen kleinen Felsvorsprung, faßte mit der Hand in ein Loch und schien etwas herauszuziehen. Dann packte er zu, und der Vorsprung erwies sich als Türplatte zu einer kleinen Höhle. Bald waren beide verschwunden. Nach einer halben Stunde gingen sie ins Dorf zurück.

„Hast du nicht einen desertierten Legionär hier?“ fragte Abur.

„Ja.“ „Lasse ihn rufen.“

Antonio Branelli saß gerade vor seiner Hütte, als man ihn holte. Sein ohnehin schon braunes italienisches Gesicht war in der Sonne Marokkos fast schwarz gebrannt. Ein Zug von Verschlagenheit spielte in seinem Gesicht, als er nun auf dem Weg zu Abur war.

Lange musterte Abur den Mann. „Bei welchem Regiment warst du?“ „Beim dritten in Tes.“ „Es ist Legion in der Nähe.“ „Aufmerksam beobachtete Abur den Italiener. Auf dessen Gesicht zuckte keine Miene. „Du wirst jetzt gehen und deine Uniform anziehen, dann kommst du wieder her.“ Der Deserteur ging ab.

Es gibt für Deserteur in der französischen Legion nur zwei Möglichkeiten. Entweder sie fliehen nach Spanisch-Marokko und werden dort in die spanische Legion gesteckt, oder sie werden, wenn sie den Marokkanern in die Hände fallen, ermordet oder zum Gewehrfehlen und Spionieren gebraucht. Branelli tat beides; er hatte Glück, er durfte weiterleben. —

In voller Uniform stand der Italiener jetzt vor Abur. Dieser musterte ihn und sagte: „Du schleichst jetzt hinüber zur Truppe und stellst fest, wieviel Mann da sind und welche Waffen sie haben. Es ist möglich, daß es ein anderes Regiment ist als meines. Hier hast du die anderen Nummern, damit man dich nicht festhält.“ Er faßte in den Burnus und gab ihm die goldenen Nummern der anderen drei Regimenter.

Der Spion zog los. Bis zum Hohlweg — der einzige, der in das Dorf führt — konnte er unbesorgt gehen, dann wurde es schwieriger. Schritt für Schritt schob er sich vor. Nun konnte er schon das Lager sehen. Jeder Stein, jedes Gefäß wurde als Deckung benutzt. Das schlimmste stand

ihm noch bevor. Bis zum Posten der Truppe waren noch hundertfünfzig Schritt. Einen Augenblick dachte der Deserteur angestrengt nach.

Aus dem Gebüsch trat ein Soldat, der sich beim Gehen die Hosen anknöpfte. Er schien etwas zu vermissen, denn er drehte sich um und sah ziemlich lange auf die Erde. Niemand dachte daran, daß er andere Regimentsnummern am Kragen befestigte. Laut fluchend ging er am Posten vorbei ins Lager. Dieser dachte über den aufgebrauchten Stiller. Es kam ihm nicht in den Sinn, nach der Parole zu fragen. Nach einer Stunde ging derselbe Legionär im Eilschritt auf denselben Busch zu. Er murmelte etwas von ewigem Durchfall.

Kurz darauf stand Branelli vor Abur und dem Raib. „Nun?“ Gespannt blickten zwei Augenpaare auf den Uniformierten. „Es sind tausendzweihundert Mann vom dritten und vierten Regiment. Strafexpedition. Wegen eurem Ueberfall vor zwei Jahren. Sie haben Mitrailleusen und Gewehrgranaten. Keiner ahnt, daß ihr sie gesehen habt.“

„Gut, hole dir Wein und zieh dich wieder um. Du gehst nachher an die beiden Maschinengewehre am kleinen Hügel.“ Der Italiener zog ab.

Nun begann Abur mit seinen Gegenmaßnahmen. Da in das Dorf nur eine Straße führte — der Hohlweg —, konnten die Truppen nur von dort aus in das Dorf hinein. Darauf baute der junge Marokkaner seinen Plan. Die Maschinengewehre wurden geholt und eingebaut. Zwei in genauer Direktion auf den Hohlweg, die andern beiden so, daß sie das Dorf bestreichen konnten. Die intelligentesten Stammesbrüder wurden notdürftig belehrt, wie sie diese Waffe handhaben mußten, im übrigen setzte Abur seine Hoffnung auf den Italiener, denn dieser war ja von einer „compagnie mitrailleuse“. Auch Gewehre und Munition wurden verteilt. Stündlich mußten die Wächter im Osten einen Mann zum Bericht schicken. Das Vieh war in Sicherheit. Nur einige alte Weiber blieben dabei. Die anderen gingen ihren Männern nicht von der Seite. So verging Stunde auf Stunde.

„Also, meine Herrn, um zehn Uhr geht's los. Sagen sie den Leuten Bescheid. Bei Dunkelheit kein Licht. Die Posten sind streng zu kontrollieren, schärfste Wachsamkeit ist hier am Platze. Wenn die Bande Lunte riecht, finden wir ein leeres Dorf vor. Ich danke Ihnen.“ Größend ging Colonel Leveure in sein Zelt.

Die Nacht brach an. Endlich war es zehn Uhr. Fast lautlos bewegte sich die Truppe vorwärts. Durch den Hohlweg strömten unablässig Soldaten. Immer mehr kamen herein. Man wollte gemeinsam loschlagen. Da trat der Mond aus den Wolken. Das Blitzen der Bajonette war weithin sichtbar. Eben wollte der Oberst den Degen ziehen, da tönte es donnernd von der Höhe: „Allah il Allah!“ und im selben Augenblick knatterten zwei Maschinengewehre. Die erste Erstarung kostete ungeheure Verluste. Mitten in den Menschenhaufen streuten zwei Mitrailleusen ihre Geschosse. Da schrie einer auf: „Verrat!“ und „Kette sich, wer kann!“

Alles floh auf den Hohlweg zu, um im nächsten Moment von den beiden anderen Maschinengewehren niedergemäht zu werden. Unaufhörlich ratterten die vier Mordwaffen. In den Bergwänden brach sich der Schall, um hundertfach zurückgeworfen zu werden. Eine wahre Teufelsymphonie.

Plötzlich hörte das Schießen auf. Einen Augenblick Stille. Wie ein Atemzug. Dann stürzten die unterdeck angekommenen Stammesbrüder mit den Dorfbewohnern von den Hängen in das Dorf. Eine graufige Mekele begann. Der Kri (arabisches Messer) hatte das Wort. —

Nicht fünfzig von der ganzen Expedition konnten sich retten! Die Niederlage der Weißen war vollständig.

Es dauerte noch Wochen, ehe die letzten Toten im Ort verschwinden waren. Geier und Schakale hatten Festtage.

Kein Bericht war in den französischen Zeitungen darüber zu lesen. Paris schwieg. Warum? Ob es nicht falsch war, Eingeborene zu Soldaten zu machen?

Friedrich Renkel.

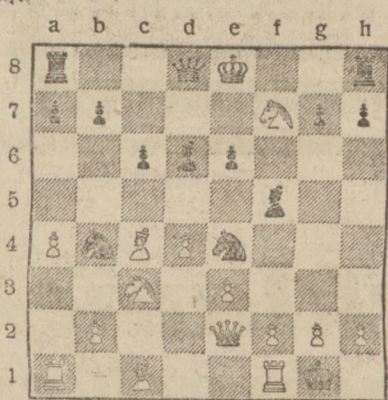
Weiß droht e3—e4. Der folgende Versuch des Schwarzen, diesen Vorstoß zu verhindern, findet eine geistreiche Widerlegung.

9. Sf6—e4

Jetzt droht g2—g4 mit Figurengewinn.

10. Lf8—d6

Auf g4 kann jetzt Lxex gxf Lxh2+ Kxh2 Dh4+ mit ewigem Schach geschehen. Weiß hat aber jetzt eine überraschende Opfermöglichkeit, die heillose Verwirrung in der schwarzen Stellung hervorruft.



11. Se5xf7! Kx8xf7

12. De2—f3!

Schwarz verliert die Figur zurück.

12. g7—g6

13. Sc3xe4 Dd6xh2+

14. Kg1xh2 Dd8—h4x

15. Kh2—g1 Dh4xe4

16. Df3—g3 Th8—e8

17. Lc1—d2

Die schwarze Dame kommt jetzt in Verlastungsfahr.

17. De4—c2

18. Dd2—c3 Eb4—d5

19. Tf1—c1 Dc2—e4

20. Lc3—d2

Jetzt droht f2—f3 mit Damengewinn. Auf Dg4 gewinnt Weiß mit Dxg4 nicht f3 eine Figur.

20. g8—g5

21. f2—f3 De4—h4

22. Dg3xh4 g5xh4

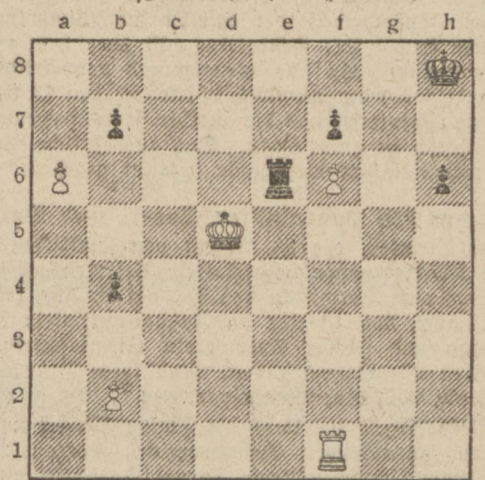
23. e3—e4 Th5—g6

24. e4xh5 e6xh5

25. Lc4—f1

Schwarz gab auf, denn er hat eine Figur verloren.

Aufgabe Nr. 73. — S. Kind.



Weiß zieht und gewinnt.

Freier Schachverein Hohenlohehütte.

Am Sonntag, den 23. August 1931 findet die fällige Versammlung im Lokal des Herrn Bury um 15 Uhr statt.

Freier Schachverein Ratowice — Hohenlohehütte.

Am 28. August 1931 findet das fällige Meisterschaftsturnier im Hüttengasthaus Hohenlohehütte statt. Anfang 20 Uhr.

Freier Schachbund. (Voranzeige.) Den einzelnen Ortsgruppen zur Kenntnis, daß das Freundschaftsspiel gegen Deutschoberschlesien endgültig am 6. September 1931 im Volkshaus, Königshütte zur Austragung kommt. Die einzelnen Vereine werden gebeten, ihre Mitglieder für diesen Tag zu verpflichten. Außer den Vereinswettkämpfen an den sich aus Deutschoberschlesien Hindenburg, Beuthen, Gleiwitz, Schomburg beteiligen, kommt noch ein Länderwettkampf zur Austragung, an dem eine Auswahlmannschaft von beiden Ländern zu je 8 der besten Spieler sich beteiligt. Nach den Wettspielen findet ein Tanzvergnügen im Volkshaus statt.

Krol. Suta. Laut Beschluß der letzten Mitgliederversammlung beginnt mit dem 1. September das diesjährige Vereinsmeisterschaftsturnier. Die Anmeldungen nimmt der Turnierleiter schon jetzt entgegen. Das Preisgeld beträgt 1. Platz. Dieses Turnier soll neben dem Vereinsmeister, auch die Stärkenverhältnisse der einzelnen Spieler ergeben. Anschließend an dieses Turnier finden Preisturniere in den Gruppen A, B. und C. statt. Sämtliche aktiven Mitglieder werden gebeten ihre Anmeldung unverzüglich zu tätigen, damit das Turnier programmäßig abgewickelt werden kann.



Gedankentraining „Strandleben an der Ostsee“



Welche fünf Fehler oder Unmöglichkeiten enthält dieses Bild?

Auflösung des Gedankentraining „Der Augenteller“

Da Sie Ihre Uhr zur Hand nehmen sollten und um Mittag d. h. um 12 Uhr (dort wo bei der Uhr die Ziffer 12 steht) mit dem Entziffern beginnen sollten, so mußten Sie bei den Buchstaben BRDM bezw. dem Buchstaben D mit dem Lesen und Ergänzen anfangen. Wenn dann die richtigen Vokale eingesetzt haben, ergeben sich im äußeren Buchstabenring die Worte: Verdiente viel und brauche wenig, dann bist und im inneren Ring: Du reicher als ein König.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 72.

Schindman. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kc4, Th5, Th3, Lg1 (4). Schwarz: Kg4, Bh4 (2).

1. Lg1—d4 Kg4xh5 (h3) 2. Kc4—f5 (f3) nebst 3. Txh4 matt.

Partie Nr. 73. — Damengambit.

In der folgenden Partie aus dem Wettkampf Spielmann—Pirc, den Spielmann mit 3 zu 1 bei 6 Remisen gewann, kam es in der Eröffnung zu einer verblüffenden Opferwendung.

Weiß: Spielmann, Schwarz: Pirc.

1. d2—d4 d7—d5

2. c2—c4 c7—c6

3. Eg1—f3 Eg8—f6

4. Eb1—c3 d5xc4

Der Wert dieses Zuges ist immer zweifelhaft gewesen. Alle Verbesserungsversuche haben sich schließlich immer als nicht stichhaltig erwiesen.

5. a2—a4 Lc8—f5

6. e2—e3

Eine sehr einfache Fortsetzung. Erfolgreich angewendet wurden hier die Züge Ec5 und Sh4.

6. Sb8—a6

7. Lf1xc4 Ea6—b4

8. 0—0 e7—e6

9. Dd1—e2

SCHACH-ECKE

Siemianowiz — Ruda.

Das Schachturnier zwischen obigen Vereinen gelangt am morgigen Sonntag im Bienenpark in Siemianowiz zur Aus-
tragung. Beginn um 3 Uhr.

Verjammungskalender

**Volksfest der freien Gewerkschafts-, Partei- und Kultur-
Bewegung in Laurahütte.**

Am 23. August d. Js. veranstalten die hiesigen Orts-
gruppen ein gemeinsames Volksfest im Bienenpark. Das Pro-
gramm ist sehr reichhaltig und wird von allen Kulturvereinen
bestritten. Konzert, Gesang, Sport und Ballspiele, Kinderbe-
lustigungen, Preisschießen usw., werden die Besucher in Span-
nung halten. Außerdem findet daselbst die Wimpelweihe der
Kinderfreunde statt. Der Festbeitrag ist der heutigen Wirt-
schaftslage angepasst. An alle hiesigen und auswärtigen Orts-
gruppen ergeht daher die freundlichste Bitte, sich den 23. August für
dieses Fest zu reservieren und die örtliche freie Bewegung durch
zahlreichen Besuch zu unterstützen. Das ausführliche Programm
wird noch rechtzeitig im Volkswille bekannt gegeben.

Festprogramm des Laurahütter Sport- und Volksfestes.

Das am Sonntag, den 23. August von sämtlichen Gewerkschafts- und Kulturgruppen veranstaltete Volksfest weist folgen-
des Programm auf: Vormittag von 8½ bis 10 Uhr, leichtathletische Wettkämpfe, von 10 Uhr ab Fußballwettkämpfe D. S. C. Emanuelis und Freier Sportverein Siemianowiz. Nach-
mittag: Um 14 Uhr Ausmarsch mit Musik vom Brauereigarten, früher Mokrosi, nach dem Bienenpark.

Um 15 Uhr Begrüßung durch die Freien Sänger unter Mit-
wirkung der auswärtigen Gesangsvereine. Hierauf Konzert,
Handballwettkämpfe zwischen Freier Turner Kattowiz und Freier
Sportverein Siemianowiz, desgl. Schachverbandsturniere zwi-
schen den Schachvereinen Kattowiz, Bismarckhütte, Ruda,
Toschendorf, Eichenau und Siemianowiz.

Um 17 Uhr Gesangsvorträge der Freien Sänger, Wimpel-
weihe der Kinderfreunde und Anreden. Um 18 Uhr Konzert,
Fußballspiele der Freien Turner Königshütte und Siemianowiz,
Vorführungen des Radfahrervereins Solidarität, Königshütte,
Jugendspiele und Volkstänze, sowie Kinderbelustigungen u.
a. (Preisschießen). Die Marsch- und Konzertmusik stellt die
bekannte Bergkapelle von Königshütte. Der obligatorische Fest-
beitrag beträgt trotz dieses reichhaltigen Programms 30 Gros-
chen. Arbeitslose mit Ausweis zahlen 10 Groschen. Der Bei-
trag von 30 Groschen berechtigt zu der Vor- und Nachmittags-
veranstaltung.

Wir rufen hiermit noch einmal alle Ortsgruppen der Par-
tei, Gewerkschaften und Kulturvereine auf, sich den 23. August
für dieses große Kulturfest zu reservieren und mit Fahnen und
Wimpeln vollzählig am Ausmarsch teilzunehmen.

Alle Hand- und Fußballwettkämpfe werden am Vormittag
auf dem Sportplatz 07 ausgetragen.

Ganz besonders laden wir auch die Gewerkschaften und
Kulturvereine unserer Bruderpartei P. P. S. ein.

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Kattowiz. (Vorstandssitzung von Groß-Katto-
wiz.) Am Mittwoch, den 26. August, abends 7 Uhr im Par-
teibüro Vorstandssitzung. Vollzähliges Erscheinen dringend
erforderlich.

Kattowiz. Die Mitgliederversammlung von Groß-Katto-
wiz findet am Freitag, den 28. August, abends 7 Uhr im Zen-
tralhotel statt. Referent Genosse Kowoll. Bericht über den
Wiener Kongress.

Rudorf. (Frauenversammlung.) Am Mittwoch,
den 26. August, nachmittags 3 Uhr, findet bei Goreski die fällige
Versammlung statt. Refer. Genossin Kowoll.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt verant-
wortlich: Theodor Kaima, Mafa Dabrowka; für den In-
seratenteil: Franz Kohnert, wohnhaft in Katowice. Verlag
und Druck „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp.,
Katowice, ul. Kosciuszki 29.



Ein weiblicher Methusalem

Ist Frau Slawa Mitowa aus Bulgarien, die von sich be-
hauptet, 152 Jahre alt und damit die älteste Frau der Welt
zu sein. Trotz ihres hohen Alters ist sie noch außerordent-
lich rüstig: sie steht jeden Morgen sehr früh auf, melkt die
Kühe, füttert die Hühner und verrichtet noch eine ganze
Reihe anderer landwirtschaftlicher Arbeiten auf ihrem Hofe.
Ihr größter Stolz jedoch ist, daß sie mit den Füßen Affen-
dion spielen kann.

Anurow. Sonntag, den 23. August, nachmittags 3 Uhr,
Mitgliederversammlung bei Miernik (Kriewald). Vollzähliges
Erscheinen, auch der „Arbeiterwohlfahrt“, ist sehr erwünscht.
Arbeitslose als Gäste sind sehr willkommen. Referent: Genosse
Makke.

Nitelai. Die Mitgliederversammlung der D. S. A. P. findet
am Sonnabend, den 22. August, abends 6 Uhr, bei Cioffek
statt. Referent Sejmabgeordneter Gen. Kowoll.

Groß-Kattowitzer, auf nach Siemianowiz.

Der Ortsverein der D. S. A. P.-Groß-Kattowiz, bittet alle
Genossen, Genossinnen, Gewerkschaftler und Mitglieder der Kul-
turvereine mit ihren Familien, um rege Teilnahme am Volks-
fest im Bienenpark, Siemianowiz.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag: Fahrt nach Laurahütte. Abmarsch um ½8 Uhr
früh vom Zentralhotel.
Die Abende beginnen pünktlich um ½8 Uhr abends.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 22. August: Rote Falken.
Sonntag, den 23. August: Treffen in Siemianowiz.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 23. August 1931.

Wielkie Hajduki. Vorm. 10 Uhr im bekannten Lokale. Ref.
zur Stelle.

Siemianowiz. (Achtung, Mitglieder des Berg-
bauindustrie-Verbandes.) Die Zahlstelle Laurahütte
ladet alle Mitglieder zu dem großen Volksfest am Sonntag, den
23. August, nachmittags 1.30 Uhr, bei Mokrosi ein.

Achtung, „Kinderfreunde“.

Alle Kinderfreunde vom Bezirk Oberschlesien werden zu
unserem Kinderfest am Sonntag, den 23. August, nachmittags
1.30 Uhr, nach Laurahütte herzlichst eingeladen. Sammelpunkt
im Garten bei Mokrosi.

Königshütte. (Kinderfreunde.) Donnerstag, den 27.
August, nachmittags 4 Uhr, Kinderfest bei schönem Wetter im
Garten, bei regnerischem im Saale des Volkshauses, zu welchem

wir die Eltern der Kinder, wie Partei-Genossen, Jugend und
Gewerkschaftler herzlich einladen. Gäste und Gönner willkommen

Achtung, Kinderfreunde von Kattowiz!

Bei schönem Wetter treffen wir uns früh, um 6 Uhr, am
Badeplatz zu einer kleinen Fahrt, um dann mittags nach Sie-
mianowiz zu gehen. Bei schlechtem Wetter gemeinsame Fahrt
mit der Straßenbahn. Treffpunkt um ½2 Uhr am Badeplatz.
Alle Falken, große und kleine, willkommen. Falken aus anderen
Orten können sich anschließen. Freundschaft!

Arbeiterjüngerbund.

Wir machen unsere Bundesvereine ganz besonders auf das
große Volksfest in Laurahütte aufmerksam und bitten, die dor-
tigen Sänger durch möglichst vollzählige Teilnahme zu unter-
stützen.

Maschinenisten und Heizer.

Königshütte. Am Mittwoch, den 25. August, nachm. 5 Uhr,
findet im Volkshaus die fällige Mitgliederversammlung statt.

Freie Sänger.

Myslowitz. (Freie Sänger.) Am Sonntag, den 23.
August, Fahrt zum Volksfest nach Laurahütte um ½1 Uhr.
Sammeln im Vereinslokal. Wir fahren mit dem Koffwagen,
Preis pro Person 60 Groschen. Um vollzählige Teilnahme wird
gebeten.

Achtung Gewerkschaften Partei- und Kulturvereine von Bismarckhütte.

Am Sonntag, den 6. September, nachm. 3 Uhr, findet im
Garten des Arbeiterkafes (Przejima) ein Lokal- und Instrumen-
tallkonzert des Volkshauses statt. Wir bitten die Mit-
glieder der Organisationen mit ihren Angehörigen zu diesem
Konzert zu erscheinen. Nach dem Konzert, findet zusammen mit
dem Arbeiterkafesverein der sein einjähriges Stiftungsfest
feiert, ein Tanzfränzchen statt. Eintritt zum Gartenkonzert
50 Groschen.

Betriebsrätekurzus.

Nitelai. Am Sonntag, den 23. d. Ms., im bekannten Lokal
Fortsetzung des Betriebsrätekurzus. Ref. Gew.-Sekt. Sowa.

Freie Radfahrer Königshütte!

Wanderprogramm für die Ausfahrten im Monat August.

**Abfahrt von Krol-Guta Volkshaus, bestimmt Freitag 8 Uhr
abends. Ankunft in Bielitz, 6 Uhr morgens.**

Am Sonntag, den 23. August: Fahrt nach der Przemja
Abfahrt 6 Uhr früh.

Am Sonntag, den 30. August: Fahrt nach Jelen. Abfahrt
5 Uhr früh.

Abfahrtsort der Ausflüge: Volkshaus.

Wanderprogramm I. B. „Die Naturfreunde“, Krol-Guta

Sonntag, den 23. August: Rogosniz. Abmarsch 5 Uhr früh
vom Volkshaus. Führer Freund Wlodarczyk.

Sonntag, den 30. August: Czestadz. Abmarsch früh 5 Uhr,
vom Volkshaus. Führer Freund Wlodarczyk.

Achtung! Arbeiter-Eperantisten.

Königshütte. Die Gründungsversammlung der Arbeiter-
Eperantisten findet statt im Dom Ludowy, abends 7½ Uhr im
Lebzimmer, am 22. August. Alle Arbeiter-Eperantisten und
Sympathisierende sind hierzu eingeladen.

Belnowice. (Auf nach Laurahütte!) D. S. A. P.
und Bergarbeiterverband nehmen am Volksfest und Wimpel-
weihe in Laurahütte teil und es wird hiermit um rege Teil-
nahme gebeten. Sammelpunkt der Genossen beim Gen. Bo-
ronowski um 12.30 Uhr, von da Abmarsch um 1 Uhr.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowiz. Die Ortsgruppe Kattowiz des Bundes für
Arbeiterbildung veranstaltet am Sonntag, den 23. August 1931,
am bekannten Ort das diesjährige Sommerfest, zu welchem
hierdurch die Mitglieder der Gewerkschaften, Partei und aller
Kulturvereine eingeladen sind. Treffpunkt 7 Uhr morgens, am
Blücherplatz! Bringt Frauen und Kinder mit!

Wohnungstausch!

Biete eine Wohnung, bestehend aus Zimmer und
Küche in Katowice II (Zawodzie), ul. Krakowska
und suche eine ebensolche in Katowice in der
inneren Stadt. — Gesl. Angebote unter „W.“
an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

**DER GROSSE
HERDER**
12 BÄNDE UND 1 ATLAS

Verlangt
Probeheft!

**Der neue Typ
des Lexikons**

Gründlich und lebendig,
zuverlässig und impulsiv

Band 1 soeben erschienen

VERLAG HERDER, FREIBURG IM BREISGAU



**Reklame-
Drucksachen**

Modernste Ausführung
Entwürfe in kurzer Frist
Vertreterbesuch jederzeit

**„Vita“ naklad drukarski
Katowice, ul. Kosciuszki 29 :: Tel. 2097**



Je größer
die Dose, desto vorteil-
hafter der Kauf. Je besser
der Schuhputz, desto
länger halten die Schuhe!

Erdal

Wir bitten unsere werten Leser

Inserate

in der Geschäftsstelle möglichst
rechtzeitig aufzugeben.



sind Glanzleistungen küchenechemischer Er-
rungenschaften u. werden von erfahrenen Haus-
frauen als Perlen im Küchenschatz bezeichnet.

Die bekanntesten Marken sind:

Dr. Oetker's Backpulver „Backin“
Dr. Oetker's Vanillin-Zucker
Dr. Oetker's Pudding-Pulver
Dr. Oetker's „Gustin“
Dr. Oetker's Milchweiß-Pulver
Dr. Oetker's Rote Grütze
Dr. Oetker's Einmach-Hülfe

u. s. w.

Dr. A. Oetker
Bielefeld.